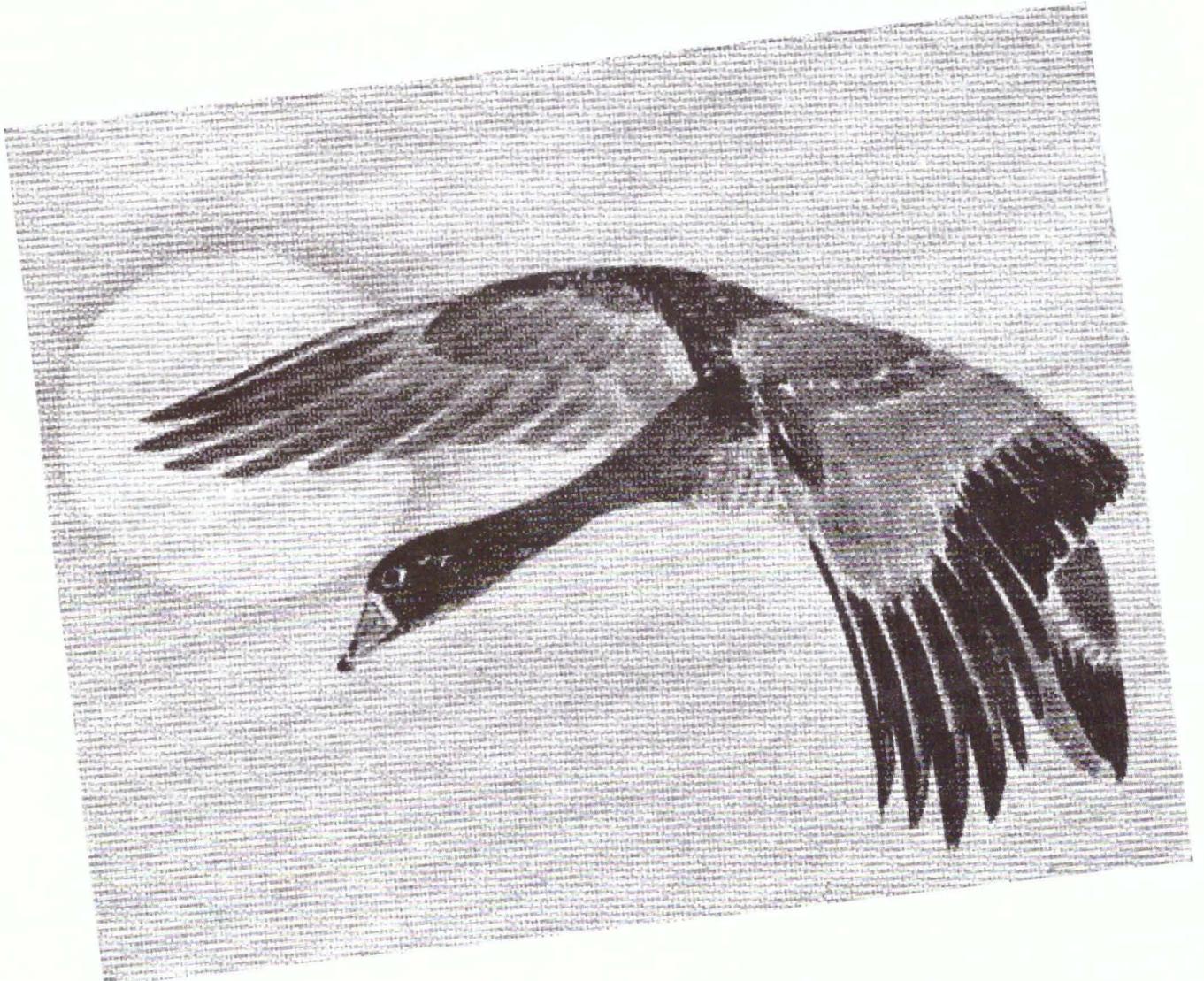


StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.



StuDeO INFO



September 2002

侨居东亚生活资料集

Gegründet wurde der gemeinnützige Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wach zu halten und im Rückblick auf die eigenen Erinnerungen offen für den ständigen Wandel in Ostasien zu sein. Das StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neu zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie der Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge — ab 1. 1. 2002 gelten die Euro-Beträge:

für eine Einzelperson	€ 20,-
für ein Ehepaar	€ 27,-
für juristische Personen	€ 75,-

Konto des StuDeO: 7'602'308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30
Konto in den USA: Account No. 105 0016 419, Bank of New York, verwalten
Rolf A. Blume

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte "Mitgliedsbeitrag" oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig; bis € 50,- gelten die Überweisungsbelege als Spendenquittung. Für darüber liegende Beträge stellt der Schatzmeister Spendenbescheinigungen aus.

Kontaktadressen im Schriftverkehr mit dem StuDeO

— StuDeO Sekretariat, Neuanmeldungen	Karin Bolognino
— Archiv Sammelstelle, Bibliotheksbetrieb	Renate Jährling
— Fotothek, Bilder aller Art	Anita Günther
— Schriftenredaktion, INFO Beiträge, Veröffentlichung aller Art	Dr. Horst Rosatzin
— Veranstaltungen, Sachgebiet Achenkirch Hütte und Haus Kreuth	Edgar Arnhold

Impressum

HERAUSGEBER
Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
StuDeO

Schriftenredaktion
Dr. Horst Rosatzin
Postfach

Erscheinungsweise des StuDeO INFO
Redaktionsschluss

3 Ausgaben pro Jahr
1. März; 1. August; 1. November

Druckvorlagen bitte an die Schriftenredaktion senden.

Alle Einsendungen werden im INFO bestmöglich aufgearbeitet. Bei Kürzung von Beiträgen wird — wo immer möglich — der Verfasser vorgängig informiert. Im INFO abgedruckte Einsendungen geben die Meinung des Verfassers wieder, nicht die des StuDeO.

Titelbild — Zeichnung zum Haiku „Ziehende Wildgäse“

„Wie groß warst du wohl,
als du die erste Reise wagtest?“

EHRENVORSITZ
Pastor Wolfgang Müller
Standort des Archivs

StuDeO Vorstand

VORSITZENDER
Prof. Dr. Wilhelm Matzat

STELLV. VORSITZENDE
Renate Jährling,
Archiv-Sammelstelle

SCHATZMEISTER
Carl Friedrich

SCHRIFTFÜHRERIN
Karin Bolognino

VERANSTALTUNGEN
Edgar Arnhold,

FOTOTHEK
Anita Günther

SCHRIFTENREDAKTION
Dr. Horst Rosatzin

Inhaltsverzeichnis

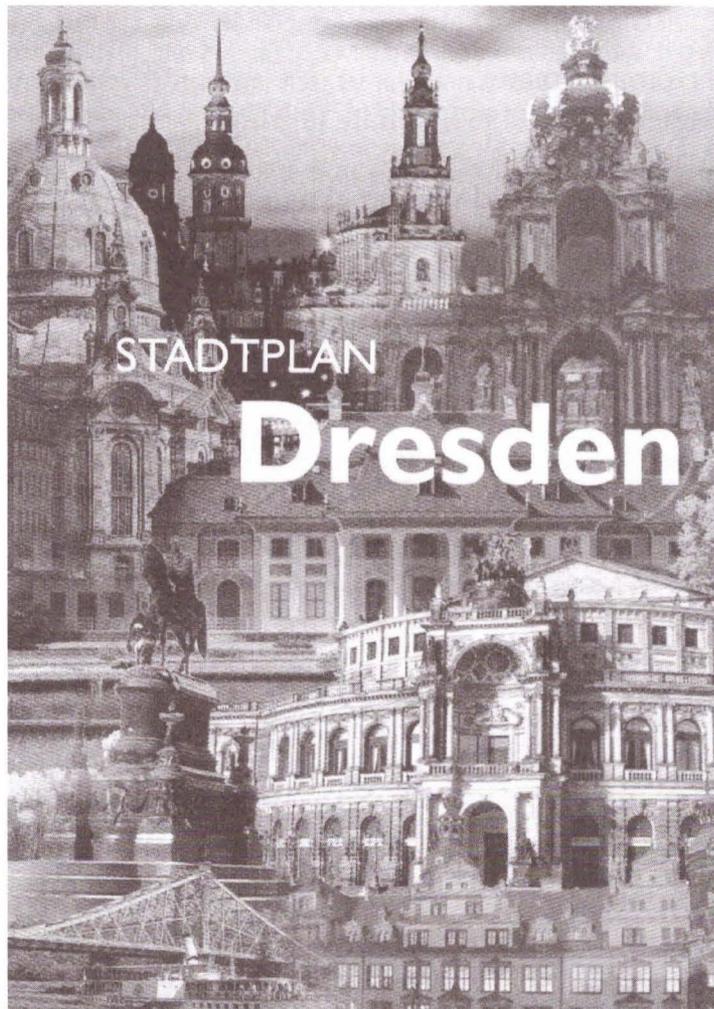
Seite

	Seite
„Ziehende Wildgänse“	Titelbild
Die Seite der Redaktion — 2003 Ostasientreffen in Dresden	4
Hamburg und Dresden, Edgar Arnhold	4
Japan — Land und Leute	5
Itto -En — Garten des Einen Lichtes, Werner Zimmermann	6
Aus dem Leben des Japandutschen Karl Vogt — 1878 – 1960, Renate Jährling	8
Bemerkungen zur japanischen Mentalität, Armin Rothe	11
Wie eine 13-jährige den 2. Weltkrieg in Japan erlebte, Ingrid von Brockhausen	12
Gaoliang Schnaps, Adolf Meller	14
Japanische Tänze und Geishas, Bernhard Kellermann, Karl Walser	14
Prolegomena zu einer historischen Betrachtung zivilisierter Lebensformen, Umesao Tadao aus „Japan ohne Mythos“	16
Informationen zur Bundesrepublik Deutschland unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten, Jochen Strelow	17
Ansichtssache, NZZ	20
Wilhelm Dunsing — ein Nachruf, Horst Rosatzin	20
Richard Wilhelm — Botschafter zweier Welten, Evang. Akademie Bad Boll	21
Franz Oster — 1869-1939 — der erste Flieger von Tsingtau, Wilhelm Matzat	22
Kalligraphie und Haiku, Ryokan	24
Pater Martino Martinis „Novus Atlas Sinensis“, Erich Zettl	25
Tokio ehrt deutschen Naturhistoriker mit Museum, Gabriele Hellwig	29
Robert Schinzinger — ein Vermittler, Teruaki Takahashi	29
Grosses Interesse an Martin Heidegger im Fernen Osten	30
Kalligraphie von Sunja Jiun	31
Carlowitz & Co. — China, Hongkong, Hamburg; Ein Firmenprofil vom 1. Januar 1925	32
Es ist Schwammerl Zeit	36
Ein Leckerbissen für <i>Codyceps sinensis</i> , Wolfgang Müller	36
Herbstliche Einsamkeit in Peitaiho, Wolfgang Müller	37
Umweltbildung macht in China Schule, Simone Stammbach, WWF	38
Gao Xingjian — Nobelpreis für Literatur	40
Liau Zhai Zhi Yi, 2. Folge, Pu Sung Ling	41
Fotothek, Anita Günther	42
Ankündigung „Heimatbesuch der damaligen Landsleute“, Hang Ying	43
Ankündigung Chinesischessen in Radolfszell	43
Strassen-Puppentheater	43
Die Seite der Leser	44
Mitteilungen und Berichte	44
China und Europa — Brückenschlag der Kulturen, Erich Zettl	44
Ein Wiedersehen nach 55 Jahre, Rudi Jährling	45
Grab- und Erinnerungsstätte von Asiendeutschen, Hans-Peter Cortum	46
Vereinsnachrichten	46
Buch und CD Empfehlungen	47
Literatur über Niederländisch-Indien, Indonesien	47
Diverses	48
Vorankündigung — Ostasientreffen in Dresden	48

Die Seite der Redaktion

Diese Seite steht ganz im Zeichen der Festivitäten von unserem Treffen 2003 in Dresden.

Horst Rosatzin



2003

Ostasientreffen in Dresden

Diesen Stadtplan von DRESDEN, eine Initiative der Dresdner Hotellerie, erhalten Sie unter anderem als Bestätigungsdank für Ihre Anmeldung zu der Veranstaltung.

In der Weihnachtsausgabe des StuDeO INFO wird das geplante Treffen im Detail vorgestellt.

Das Veranstaltungsteam
unter der Leitung von
Edgar Arnhold

HAMBURG und DRESDEN Zwei Metropolen für China-Treffen

Edgar Arnhold

Wer Hamburg besucht, denkt beim „sightseeing“ kaum an den Brand von 1842, der ein Drittel der Stadt in Schutt und Asche legte oder an die Folgen des 2. Weltkrieges. Man genießt einfach das internationale Flair einer atemberaubenden Hafenstadt.

Um die Außen- oder Binnentalster gruppieren sich nicht nur sehenswerte Villen, Häuser und Bauwerke im typischen Stil der Hanse-Stadt, man stößt auf zahllose urige Kneipen und liebenswerte Restaurants, die alle Leckerbissen und Spezialitäten der Hamburger Küche anbieten. Aber auch fremdländische Speiselokale erfreuen sich in dieser Weltstadt einer großen Beliebtheit — so das Shanghai-Tan, Drehbahn 15, das ehemalige Yang House, wo sich im März 2002 ehemalige Ostasiaten trafen, um ein Wiedersehen zu feiern oder neue Bekanntschaften zu knüpfen. Hier erfolgte auch ein reger Austausch der im Jahre 2000 gemachten Erfahrungen und Erlebnisse anlässlich des damaligen Schultreffens in Hamburg; ein Ereignis, das für alle Beteiligten zum unvergeßlichen Bestandteil der Gedankenwelt wurde. Der StuDeO Vorstand tagte am 23.03.2002 in der Wohnung der Schriftführerin Karin Bolognino, Schröttingerksweg 8. Es wurde dort der einstimmige Beschluß gefaßt, DRESDEN zum Treffpunkt der ehemaligen ostasiatischen Schulabsolventen und deren Angehörige sowie aller Freunde des Fernen Ostens zu wählen.

Diesbezügliche Details erfahren Interessierten in den nächsten StuDeO INFO Ausgaben. Auch eine ausführliche Beschreibung der reizvollen Stadt DRESDEN mit den umwerfend schönen Besichtigungsmöglichkeiten ist in Planung.

Japan — Land und Leute

Werner Zimmermann
Zeichnung K. Walser

Im Scheine meiner kleinen Lampe
Seid ihr ganz bleich geworden,
Ihr gelben Chrysanthenen



Buson

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Dies ist eines der letzten Worte in Goethes Faust. Seine Wahrheit wird im Osten viel lebendiger empfunden als im Westen. Doch im Gleichnis ahnt der Osten zugleich die überirdische göttliche Wirklichkeit. Seine symbolischen Schriftbilder sind ihm Pforten zu jenseitiger Weisheit.

Der abendländische Mensch wird Japan und ganz Asien nur von diesem geistigen Verbundensein mit dem Höheren, mit dem Überirdischen zu erfassen oder doch zu erahnen vermögen. Materielle Betrachtungsweise greift nur auf leere Hüllen und findet weder Seele noch Gemüt und innere Kraft. Sie muß den östlichen Menschen durch ihre stumpfe Kühle abstoßen und wird ihn nie zum Freund und Bruder gewinnen können.

Der Geist Japans zeigt sich leuchtend in vielen seiner edelsten Menschen, in seinen Gärten und Tempeln, in seinen Häusern und Gebrauchsgegenständen, in seiner Malerei und Schauspielkunst, im klassischen Tanz. Als Kennzeichen seien erwähnt:

Klarheit und Stärke des Gefühls, Echtheit und dadurch Schönheit vieler Werkzeuge und Nutzgüter des Alltagslebens, innige Verbundenheit mit der Natur, auch mit dem nackten Leibe und den Triebkräften, heitere Gelassenheit und Weisheit der Reiferen unter ihnen.

Geist und Schönheit stehen in Japan nicht abseits des praktischen Lebens, um Sonn- und Feiertag zu zieren. Sie sind nicht in Gegensatz zu Natur und Arbeit und grauem Alltag, sondern durchdringen, beseelen sie. So werden Himmel und Erde zu neuer Einheit, zu einem Stücklein des „Reiches Gottes auf Erden“. Und dies sollte das Ziel sein eines jeden irdischen Wirkens, überall.

Dies gilt auch für seelische Bereiche. In Japan ist die Schenkfreudigkeit fast aller Menschen sehr groß. Der Besucher kann sich ihrer oft kaum erwehren. Er spürt auch die Beglückung, die jedes Geben hier verbreitet. Es geschieht nicht aus krämerhafter Berechnung, wenn auch Gegengaben ebenso beglückt empfangen werden.

Höflichkeit und vornehme Zurückhaltung sind gepaart mit kindhafter Herzlichkeit. Aufdringlichkeit ist diesen Menschen fremd. Sorgsam trachten sie allfällige Wünsche des zu Beschenkenden zu erspüren. Das ist Kennzeichen innerer Entfaltung des Geistigen, wahrer Kultur.

Dies empfindet der westliche Besucher um so beglückender, wenn er aus dem Näheren Orient in Japan einreist. Dort wird er auf Schritt und Tritt angebettelt.

Fast jeder erwartet Bakshish, Trinkgeld oder eine milde Gabe. Viele möchten nehmen ohne zu geben, empfangen ohne eigene Gegenleistung — armseliges Ideal unfreier Menschen.

Wir dürfen allerdings nie die bittere Not dieser bettelnden Massen und ihre versklavende Unterdrückung und Ausbeutung durch einheimische und fremde Machthaber während Jahrhunderten vergessen. Solches Erbe lastet schwer.

Dem Wesen der Japaner ist eine solche Haltung unverstänglich. So schwer auch die Lebensbedingungen sind, die Menschen hier haben ihren Stolz und werden lieber hungern als betteln. Sie wahren ihren Kern innerer Würde auch im Unglück. Das heißt viel, bei ihrem knappen Lebensraum und einem jährlichen Zuwachs der Bevölkerung von mehr als einer Million.

Die Seele des japanischen Volkes ist innig aufgeschlossen nicht nur für die eigene uralte Kunst, sondern auch für abendländische klassische Musik. Das war mir schon 1930 aufgefallen, als ich bei Vorträgen in Schulen und Volksversammlungen Beethoven und Mozart und Schubert spielte. Alles was echt ist, was aus bewegtem Herzen kommt, bringt hier die Herzen zum Mitschwingen.

Dies bestätigte mein Freund Ludwig Hoelscher, der im Frühsommer 1953 in Japan Cello-Konzerte gab. Er war seit zwanzig Jahren der erste ausländische Cellist, der hier spielte, fast zwei Monate lang täglich in ausverkauften großen Sälen. In Tokio und Osaka konnte ich die Wirkung miterleben. Der große Meister erzählte:

„Noch nirgends auf Erden habe ich Menschen gefunden, die derart gesammelt zuhören, die derart jeden Ton und jede Regung in ihre Seelen einströmen lassen. Welch eine Beglückung, hier spielen und geben zu dürfen. Wie leicht geht das, wo so viel Liebe und Begeisterung mir zuströmt. Welch ein befruchtender Austausch von Kräften. Daher hat mich das tägliche Spielen kaum ermüdet.“

Ich fragte meine Veranstalter, wie diese Jugend das praktisch ermöglichen könne. Sie sagen, daß sie monatelang äußerst sparsam leben, um sich dann ein bestimmtes Konzert anhören zu können. Wahrlich, ein Volk mit solchem Nachwuchs braucht um seine Zukunft nicht bange zu sein.“

Frau Hoelscher, ebenso entzückt von Japan, fügte bei: «Und die Anmut und Höflichkeit! Jeder Gassenjunge, den ich fotografierte, dankte mir nachher mit vollendeter Verbeugung. Das werde ich meinen Kindern in Deutschland erzählen.“

Auffällig ist der Lerneifer von Klein und Groß, für

geistiges Gut, für fremde Sprachen und Lieder. Nicht nur englische, auch deutsche Lieder hört man mit Begeisterung singen. Das deutsche Volk und seine Leistungen finden hier durchwegs viel Liebe und Anerkennung, mehr sogar als der reiche und freigebige Onkel Sam der USA. Dieser ist ihnen zu mächtig und zu bedrohlich nahe, vielleicht auch mit zu wenig Seele und Gemüt.



Unser Steward auf der „Akashisan Maru“ hat an einem Sonntag die Wolldecke meines Nachbarn, eines japanischen Professors, kunstgerecht zum Fujiyama werden lassen, genau den Kegel mit der Einsenkung des Kraters an der Spitze, während auf

meinem Bette die Alpen sich auftürmten, ein Vorgebirge mit zwei Gipfeln, hinten von himmelstürmendem Felsturm überragt. Japan und Schweiz. Beseelung täglicher Pflichtarbeit.

Dies sind helle Seiten des Bildes dieses Volkes von heute. Es gibt natürlich auch dunkle. Es vollziehen sich Wandlungen, die seltsam anmuten. Türen von Zügen werden oft mit brutalem Gedränge gestürmt, um einen Sitzplatz erhaschen zu können, und die Wagen sehen oft bald aus wie ein Kehrlichthaufen. Aus wartenden Reihen drängen sich immer wieder einzelne vor und werden am Schalter auch bedient. Streikbewegungen greifen in die Breite, und im Parlament fallen nicht nur scharfe Worte, sondern ereignen sich auch hitzige Handgemenge zwischen Volksvertretern.

Sehr gefährlich ist, für die Zukunft dieser grünen Inseln, daß jedes Jahr mehr als doppelt so viel Holz geschlagen wird, als nachzuwachsen vermag. Die großen Überschwemmungen dieses Sommers 1953 mit ihren vielen hundert Todesopfern sind zum Teil durch solchen Raubbau mit verursacht worden. Der Holzbedarf steigt jährlich weiter an. Kann er nicht durch Einschränkungen und Einfuhr gedeckt werden, so wird bis in dreißig Jahren der Wald, der treue Hüter der Fruchtbarkeit eines Landes, vernichtet sein. Hier erheben sich nun warnende Stimmen, von der Regierung her unterstützt.

Der Kampf um Arbeit und bescheidenen Lohn ist auf diesen überfüllten Inseln sehr schwer geworden. Der Umbruch des Atomzeitalters wirft auch hier schäumende Wogen. Doch in den Tiefen des Volkes, natur- und heimatverbunden, treu seinem Tenno, dem Kaiserhause als seiner tragenden und bewahrenden Mitte, lebt und wirkt der alte gute Geist Japans und treibt immer wieder köstliche Blüten und trägt gesegnete Frucht.

Ich hatte das Glück, dreimal je einige Monate in Japan weilen zu dürfen und hier liebe Freunde zu finden: 1930, 1949 und 1953. Ich kam nun auch in Kreise und starke Bewegungen aus dem alten Shinto Geiste und wurde brüderlich und herzlich aufgenommen. Dies brachte mir die Seele dieses liebenswerten, fleißigen und tüchtigen Volkes noch näher.

1954



Itto-En — Garten des Einen Lichtes

Werner Zimmermann

In den Bergen östlich von Kyoto liegt ein kleines dicht bewaldetes Tal. Es birgt eine gedrängte Siedlung von Häusern und Gärten, den Mittelpunkt einer neuen religiösen Bewegung in Japan: Itto-En, Yamashina, Kyoto. — Itto-En bedeutet: Garten des Einen Lichtes. Freund Sadayasu legte mir mehrmals nahe, doch diesen Ort zu besuchen. Ich lehnte immer wieder ab. Ich war müde, übersättigt von neuen Eindrücken. Die Regenzeit dauerte schon zwei Monate, viel länger als üblich, mit kaum einem Sonnenblick dazwischen. In riesigen Überschwemmungen waren viele hundert Menschen ertrunken. Alles war durchfeuchtet: Woh-

nungen und Betten, Kleider und Schuhe, Papiere, Marken und Filme, sogar das Gemüt. Ich hatte wieder meine rheumatischen Kreuzschmerzen, seit zwei Jahren zum erstenmal. Ich hatte drei Tage streng gefastet und hielt mich sehr knapp mit dem Essen. So blieb ich am liebsten daheim, im Ryoanji Tempelgrund.

Doch kurz vor der Rückfahrt nach Tamagawa Gakuen raffte ich mich auf und fuhr bei strömendem Regen mit Sadayasu zu seinen Freunden. Es wurde mir zum eindrucklichen Erlebnis.

Gründer und Leiter von Itto-En ist Tenko Nishida, ein rüstiger Mann von 81 Jahren, geboren am 10. Februar 1872. Wir trafen ihn daheim. Doch zehn Minuten spä-

ter wollte er nach Kobe reisen, um dort einen Vortrag zu halten. Dennoch empfing er uns kurz. Ich spürte, daß wir ihm ungelegen kamen. Er blickte mich kaum an. Er stellte einige knappe Fragen. Meine Antworten schienen ihm zu gefallen. Als Sadayasu Mahatma Gandhi erwähnte, leuchtete sein Gesicht auf. Er musterte mich mit raschem Blick. Dann zog er sich zurück, um abzufahren.

Ich wurde durch die gepflegten Häuser und Gärten geführt und sprach dann zu den Kindern der Siedler in der Schule. Es leben hier 170 Erwachsene und 100 Kinder. Nirgends, auch nicht in diesem Lande, hatte ich bisher derart gesammelte Aufmerksamkeit gefunden. Alle, vom Kindergarten bis zur Oberschule, blickten bei jedem meiner Worte gespannt auf meine Lippen und dann auf Freund Sadayasu, der Satz um Satz übersetzte. Zum Klavier sang ich auch einige Schweizerlieder. Es war eine beglückende Stunde.

„Wer ist Tenko Nishida und was will er? Früher lebte er als führender Geschäftsmann auf der Nordinsel Hokkaido, besaß einige Bergwerke und machte unbebautes Land urbar. Da kam am 27. März 1903, im Alter von 31 Jahren, eine Wandlung.

Nishida wollte von Geschäft und irdischem Besitz nichts mehr wissen, gab alles auf, um den wahren Sinn des Lebens zu suchen. Er dachte, er wolle lieber in Frieden sterben als in Hast und Kampf des Alltags weiterleben. Bettelarm und allein ging er auf Wanderschaft, mit der Frage im Herzen, ob Gott ihm seinen Weg zeigen werde.

Im Frühjahr 1903 rastete er am Wege in einem Tempel der Aizen Gottheit, einer Personifizierung der Wirkung der Liebe. Es war in Nagahama in der Provinz Omi. Er fastete dort drei Tage und Nächte. Da hörte er die Stimme eines Kindleins, das nach der Mutterbrust schrie. Dies wurde ihm zur Botschaft Gottes. Er sagte sich:

„Ist der Mensch aus Gott geboren, so ist Gott für sein Dasein in dieser Welt verantwortlich. Gott sollte seine Geschöpfe nähren, sie kleiden und ihnen Obdach geben. Der Mensch sollte glücklich sein, leben zu dürfen, sollte Gutes tun und wäre es noch so gering und einfach warten auf tägliche Führung durch Gott.“

Er hatte damals keine Ahnung, daß Jesus dies in die Worte gefaßt hatte:

«Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles übrige zufallen.»

Tenko Nishida begann für andere zu arbeiten, ohne Lohn anzunehmen, was immer er zu tun als notwendig empfand. Es war oft die niedrigste und schmutzigste Verrichtung, die niemand gerne besorg-

te. Er reinigte Aborte, Straßen, leerte Abfallkasten von Spitälern, pflegte Schreine, Tempelgärten. Er ging in Lumpen und hatte keinerlei Besitz. Doch immer fanden sich Menschen, die ihn erstaunt fragten:



„Warum arbeitest du frei und ohne Lohn? Hast du Freunde, die für dich sorgen? Hast du etwas gegessen?“ Er gab zur Antwort: „Nein! Gott sorgt für mich.“

Alle dachten, er sei verrückt, doch sie gaben ihm zu essen. Und manche wurden nachdenklich. Dieser Mann lehrte durch sein Tun, ohne Worte. Und er gewann Freunde, die es auch versuchten, Gott und den Menschen zu dienen, ohne Lohn zu fordern und einfach anzunehmen, was Gott ihnen schickte. —

So bildete sich nach und nach die Gemeinschaft Itto-En — „Der Garten des Einen Lichtes“.

1954

Einmal werde ich erwachen,
und ich werde nicht mehr sein.
Und in ihrem schmalen Nachen
fährt die Seele dann allein.
Keine Zeit wird Angst ihr machen,
keine Not und keine Pein.

O Herr, gib jedem seinen eignen Tod:
Das Sterben, das aus diesem Leben führt,
darin er Liebe hatte, Glück und Not.

Rainer-Maria Rilke

Wilhelm Dunsing
* 16. 4.1907 † 20.8.2002

Ursula Ulbricht
* 12.11.1920 † 14.7.2002

Dieser Bericht basiert hauptsächlich auf Karl Vogts autobiographischer, 1962 posthum als Privatdruck erschienener „Lebenschronik eines Japandeutschen, 1897 bis 1941“ (474 Seiten, siehe StuDeO Archiv Nr. 1277). In seinem Vorwort charakterisiert Dr. Robert Schinzinger, damals Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (O.A.G.), Vogts Lebensbericht so:

In der einzigartigen Verflochtenheit persönlichen Schicksals mit den großen Geschicken der Welt gibt dieser Lebensbericht einer seltenen reichen Persönlichkeit zugleich auch einen tiefen Einblick in die Geschichte Deutschlands und Japans von 1897 bis 1941, freilich nicht gesehen mit den kühlen, unbeteiligten Augen eines zurückdenkenden Historikers, sondern so, wie sie von einem Zeitgenossen erlebt und erlitten wurde.

Karl Vogt, 1878 geboren, wuchs im damaligen Herzogtum Anhalt als 3. Kind des Schulrektors und Musikers Adolf Vogt und seiner Ehefrau Emma, einer Pfarrerstochter, in geordneten und liebevollen Verhältnissen auf. Über dem ganzen Haushalt „schwebte die Begeisterung für alles Schöne und Edle in der Welt, für Religion, Kirche, Dichtung, besonders Musik“, schreibt Karl Vogt in seinen Jugenderinnerungen „Selige Jugend im alten Reich“ (siehe StuDeO Archiv Nr. 1276). Schon früh mußte der Gymnasiast als Pensionsschüler im benachbarten Dessau lernen, sich in fremder Umgebung und teils widrigen Umständen einerseits einzufügen und andererseits tatkräftig zu behaupten. Diese in jungen Jahren gemachten Erfahrungen sollten ihm im späteren Leben oft von Nutzen sein. Trotz seiner herausragenden Begabung auf musikalischem Gebiet – als Pianist und angehender Komponist – schwenkte Vogt an der Berliner Universität von der Musik um zur Jurisprudenz und dem Studium des Japanischen am Orientalischen Seminar, mit der Aussicht, in den diplomatischen Auslandsdienst übernommen zu werden.

Karl Vogt promovierte in Rostock zum Dr. jur. und trat am 1.10.1901 als Einjähriger in den Heeresdienst ein, den er als Unteroffizier beendete.



Emmerich Graf v. Arco Valley,
Deutscher Gesandter in Japan
1901 – 1906



Russisch - Japanischer Krieg 1904 - 1905, Schlacht bei Port Arthur

Wenig später erhielt er vom Auswärtigen Amt in Berlin die Einberufung als Dolmetscher an die Deutsche Gesandtschaft in Tokyo und schon im Februar 1903 fuhr er auf dem Seeweg nach Ostasien.

„Es war ein erregendes brausendes Leben, in das ich hineingeraten war!“ In Graf Arco-Valley fand er einen verständnisvollen Chef und durch seine Musikalität war Vogt gesellschaftlich bald sehr begehrt. Er lernte in Tokyo bedeutende Persönlichkeiten kennen, u.a. den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und seine Frau auf ihrer Weltreise. Einer seiner besten Freunde wurde Paul Schmidt, der Gründer der Firmen Schmidt-Shoten in Japan (1896) und Schmidt & Co. in China (1912). Die ersten Jahre wohnte Vogt in rein japanischer Umgebung, was ihm viele Anregungen und Einblicke in den japanischen Alltag vermittelte. Die Anfangsjahre waren auch politisch höchst aufregend. Er erlebte das Anwachsen der Spannung zwischen Japan und Rußland um den Einfluß in Korea und der Mandschurei. Der geglückte Überfall der japanischen Flotte auf die vor Port Arthur ankernde russische Flotte am 2. Februar 1904, der wie ein Blitz eingeschlagen war (so wie Jahrzehnte später Japans Überfall auf die US-Flotte am 7. Dezember 1941 in Pearl Harbour), löste in der deutschen Gesandtschaft eine angestrenzte Tätigkeit aus mit Berichterstattung über den Kriegsverlauf und dessen Rückwirkung auf die innerjapanischen Verhältnisse.

Der Sieg im Russisch-Japanischen Krieg im Jahre 1905 garantierte Japan nicht nur Vorrechte in Korea

und der Südmandschurei, sondern auch die anerkannte Vormachtstellung in Ostasien. Japan zählte von nun an zu den Großmächten.

Vogt hatte als Jurist das Referat für Rechtsangelegenheiten übertragen bekommen, wodurch er mit vielen völkerrechtlichen Fragen, auch solchen des japanischen Rechts in Berührung kam. Durch spätere Vertretungsarbeiten in einer Rechtsanwalts- und Patentanwaltspraxis und in den Konsulaten in Yokohama und Kobe vertieften sich seine Kenntnisse auf juristischem Gebiet und er konnte wertvolle neue Kontakte und Freundschaften schließen. 1907 reiste er nach Tsingtau (China) zur Ableistung zweier Militärdienste im deutschen Pachtgebiet Kiautschou, musizierte dort häufig mit Oberrichter Crusen und kehrte als Reserveoffizier nach Japan zurück.



R.P.D. „Prinzess Alice“ Nordd. Lloyd, Bremen

„Nur wer jahrelang in der Fremde gelebt hat und dann heimkehrt, kann das Glück ermessen, wieder unter deutschen Menschen zu sein.“ In seinem ersten, 6-monatigen Heimaturlaub, den Vogt auf dem „sehr hübschen“ Lloyd-Dampfer ‚Prinzess Alice‘ Anfang 1909 antrat, genoss er die deutsche Landschaft und Kunst in vollem Maße, erlebte die neuesten Opernwerke von Richard Strauss ‚Salome‘ und ‚Elektra‘ und traf

mit seinen beiden Brüdern zusammen, mit denen er sich stets gut verstand. Die Eltern lebten damals schon nicht mehr. — In Berlin sprach er beim Auswärtigen Amt vor, um seine weitere Laufbahn und die von Kollegen in Japan zu klären. Da das Ergebnis der Aussprache sehr unbefriedigend war, beschloß Vogt, sich einer juristischen Praxis in Japan zuzuwenden.

Bald kam es zu Verhandlungen mit dem englischen Rechtsanwalt Crosse und dem australischen Juristen Heath. Die beiden vertraten zwar englische Firmen und Lokalkonzerne in Japan, hatten aber keine deutsche Praxis. Der deutsche Handel war stark aufgeblüht und bot für Vogt als deutschem Anwalt große Chancen. Das Auswärtige Amt bewilligte sein Gesuch um Beurlaubung aus dem diplomatischen Dienst und so eröffnete Vogt am 1.1.1910 unter der Firmierung ‚Crosse, Heath & Vogt‘ eine Anwaltspraxis in Yokohama. Nun kamen ihm seine guten Kontakte zu der deutschen Kaufmannschaft und den deutschen Firmen in Japan zugute und es begann eine sehr arbeitsreiche und befriedigende Tätigkeit. Sehr erfreulich war für ihn, daß er bald die Dauerberatung der Agenturen des Norddeutschen Lloyd und der HAPAG übernehmen konnte. Gleich zu Beginn erhielt er japanischerseits die Anerkennung als Rechts- und Patentanwalt. Persönlich vor Gericht als Anwalt plädierend aufzutreten war allerdings Ausländern prinzipiell nicht gestattet, sondern nur in Gemeinschaft mit japanischen Kollegen möglich.

Dank seines Studiums und jahrelangen Umgangs mit der japanischen Sprache war Vogt schnell so weit, die japanischen Gesetzestexte ohne große Mühe lesen zu können. Um seine Kenntnisse auch anderen zugänglich zu machen, befaßte sich Vogt während seiner ganzen Praxis, teils in Gemeinschaftsarbeit, mit der Übersetzung und Herausgabe von japanischen Gesetzen in deutscher und auch englischer Sprache (z.B. Handelsgesetzbuch, Japanisches Bürgerliches Gesetzbuch, Gesetz und Recht in Japan).

Vogt mietete zusammen mit einem Bekannten eine am Race Course in Yokohama-Negishi gelegene Villa im deutschen Stil, die er später erwarb und ausbaute. „Mir ist in allen Stadien meines Daseins das Glück zuteil geworden, gute und treue Freunde zu gewinnen“. Im Mittelpunkt seines ausgedehnten Freundeskreises stand von Anfang an das Ehepaar Ostwald. Der schriftstellerisch sehr begabte Martin Ostwald, Pfarrer und Missionar der Berliner Missionsgesellschaft in Tokyo, schied 1907 aus der Mission aus, um als Redakteur in Yokohama u.a. für die deutsche Wochenzeitung ‚Deutsche Japan Post‘ zu arbeiten. „Beide Ostwalds waren äußerst lebendige anregende Menschen, für Kunst und Wissenschaft aufgeschlossen, denen ich wieder durch meine Musik sehr viel gab.“ Als der zu Kriegsbeginn auf Druck der Engländer aus Japan ausgewiesene Martin Ostwald 1918 in Peking starb, heiratete Vogt 1920 die damals 46-jährige Witwe Dora-Maria Ostwald. Es wurde allem Anschein nach eine sehr glückliche Ehe.

Sein bedeutsamster Rechtsfall vor dem 1. Weltkrieg war ohne Zweifel „Der Fall Siemens und der Marineskandal in Japan“, dem er weltgeschichtliche Bedeutung zuschreibt. Diesem durch die Kriegereignisse bald vergessenen Fall widmet Vogt in seiner Chronik über 80 Seiten. Diebstahl von Geheimdokumenten durch einen Siemens-Angestellten namens Richter Ende 1913 und Erpressung seines Vorgesetzten Victor Herrmann, Siemens-Direktor in Tokyo, waren das Vorspiel. Da Herrmann sich nicht erpressen ließ, leitete Richter die Dokumente an einen englischen Reuter-Korrespondenten weiter. Der informierte – kurz gesagt – die Öffentlichkeit, Victor Herrmann wurde angeklagt und der Fall zog seine Kreise. Kriegsergerichtliche Verfahren gegen japanische Marineoffiziere und Firmen folgten. „Die Regierung wankte, das deutschfreundliche Yamamoto-Kabinettt mußte (1914) zurücktreten und einem Okuma-

Ministerium mit einem England verschworenen Außenminister Kato Platz machen“ – zum Nachteil von Deutschland und zum Vorteil nicht nur von England, sondern auch von Rußland, das im Vertrauen darauf, daß England genügend Schutz gegen einen japanischen Vorstoß in Ostasien bieten würde, bei den ersten Kämpfen an der deutschen Ostfront Armeeteile aus dem Fernen Osten an seine Westfront gegen Deutschland einsetzte. – Diese Abläufe erinnern auffallend an die Auswirkungen der Spionagetätigkeit von Richard Sorge in Japan für die Sowjetunion zu Beginn des 2. Weltkrieges. Es wäre sehr interessant zu erfahren, wie Vogt diese Situation beurteilt hat, doch leider enden seine Aufzeichnungen im März 1941, ein halbes Jahr vor Richard Sorges Enttarnung. Sorge kommt übrigens in Vogts Chronik nicht vor.

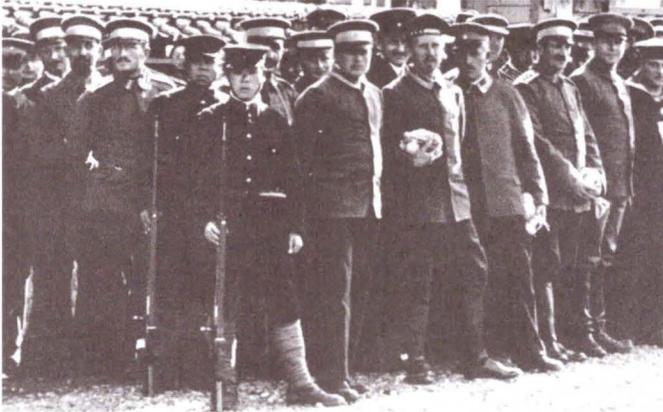
Japan schlug sich mit Beginn des 1. Weltkrieges, wie vorausgesagt, auf die Seite der Alliierten, namentlich Englands wegen, mit dem Japan seit dem 30.1.1902 im Militärbündnis stand. Man erwartete einen baldigen Angriff auf das deutsche Pachtgebiet Kiautschou/Tsingtau in China. Vogt, der am 2.8.1914 den Einberufungsbefehl erhalten hatte, sprach sogleich an der Deutschen Botschaft in Tokyo vor, um auf das japanische Garantieabkommen von August 1904 für Kiautschou hinzuweisen, dessen Zustandekommen er miterlebt hatte. Damals waren nämlich während der japanisch-russischen Kampfhandlungen russische Kriegsschiffe nach Tsingtau geflohen, worauf Japan gemäß internationaler Regeln vom Deutschen Reich zumindest die Desarmierung der Schiffe und die Internierung der Besatzung verlangt hatte. Berlin stimmte zu, forderte aber „angesichts der bisherigen unfreundlichen Haltung Japans gegenüber Kiautschou“, daß Japan Kiautschou als deutsches Pachtgebiet anerkennen solle. Japan gab seine Zustimmung. Die beiderseitigen Erklärungen wurden „in Form von Verbalnoten“ abgegeben.

Doch es half alles nichts. Vogt reiste zusammen mit Gustav Hagmann und anderen deutschen Freunden (teils gediente Soldaten, teils Kriegsfreiwillige) über Shimonoseki, Fusan/Pusan in Korea, Mukden, Tientsin, Tsinanfu nach Tsingtau, das sie am 8. August 1914 erreichten.



Karl Vogts Fahrt von Yokohama nach Tsingtau in China und zurück in die japanische Gefangenschaft in Kumamoto und Kurume

Leutnant Vogt kam zur 2. Kompanie des Ostasiatischen Marine-Détachements, das zur Verstärkung des 3. Seebataillons im August 1914 von Peking und Tientsin nach Tsingtau verlegt worden war. Wegen seiner guten Sprachkenntnisse und vielfältigen Kontakte erhielt er ein Kommando zur Nachrichtenabteilung. Die Abende verbrachte Vogt oft mit Oberrichter Crusen und dem Missionar und Sinologen Richard Wilhelm. Nach Beginn der Kampfhandlungen meldete sich Vogt zum Frontdienst (Standorte Litsun und Tsankauer Höhen), von dem er zwischenzeitlich zum Übersetzen japanischer Schriftstücke abkommandiert wurde.



Gefangene Tsingtaukämpfer, von japanischen Soldaten bewacht

Am 7. November 1914 mußte sich Tsingtau, das von etwa 5000 Soldaten verteidigt wurde, der japanischen Übermacht (über 60.000 Soldaten) ergeben. Vogt nahm als Dolmetscher an den Kapitulationsverhandlungen mit den Japanern teil, in deren Runde auch ein „offensichtlich etwas verlegener englischer Major“ saß. Vogt mußte die japanisch verfaßten, in zwei Dokumenten vorgelegten Kapitulationsbedingungen der deutschen Seite erklären. Der Chef des Stabes, Kapitän Saxer, erreichte die kleine Änderung, daß die deutschen Offiziere „als Zeichen ihrer Tapferkeit ihre Säbel behalten durften“. Nach der Unterzeichnung erhielt Vogt den Auftrag, noch in der Nacht eine genaue Übersetzung anzufertigen.

Beide Dokumente, nämlich Vertrag und Zusatzvertrag, sind Vogts Lebenschronik als Anhang beigelegt.¹ Am nächsten Tag erhielt Vogt den Befehl, als Mitglied der Verwaltungskommission (gemäß Zusatzvertrag §2.6) bei der Übergabe des Schriftwechsels und Rechnungswesens des deutschen Gouvernements Kiautschou mitzuwirken. Diese Maßnahme, die wie die Kapitulationsverhandlungen von dem japanischen General Yamanashi höflich und korrekt geleitet wurde, nahm mehrere Tage in Anspruch. Am 9. November fand die Trauerfeier für die Gefallenen statt. Garnisons-Oberpfarrer Winter hielt eine ergreifende Trauerrede und schloß mit der Hoffnung auf eine Rückkehr Tsingtaus in deutschen Besitz. Mitte November marschierte Vogt zusammen mit anderen Nachzögern in die japanische Kriegsgefangenschaft.

Fortsetzung folgt.

Wer hat ein Foto von Dr. Karl Vogt, eventuell mit seiner Frau Dora-Maria, das er dem StuDeO leihweise zur Verfügung stellt, damit es im 2. Teil erscheinen kann?



Bemerkungen zur japanischen Mentalität

Armin Rothe

In der letzten StuDeO Zeitschrift vom April 2002 las ich die Ausführungen von Prof. Dr. Günther Huwer „von der Eigenart des chinesischen Menschen“. Dabei habe ich mich auch einer Begebenheit erinnert, die ich damals als Junge in Japan beobachtet habe und die mir damals als völlig normal vorkam. Ich hatte ja ständig Umgang mit Japanern.

An der Kreuzung zweier Straßen stießen zwei Radfahrer — um die Ecke fahrend — zusammen. Sie fielen beide hin. Mit Mühe richteten sie sich wieder auf, säuberten ihre Kleidung und wendeten sich dann an den Beteiligten. Beide entschuldigten sich mit tiefen Verbeugungen für ihr fehlerhaftes Fahren. Der eine gab zu, daß er zu schnell gefahren sei, der andere meinte, er habe nicht richtig aufgepaßt. Jeder bedauerte den Vorfall. Beide untersuchten ihre Räder auf eventuelle Beschädigungen — und das ebenfalls beim anderen — und entschuldigten sich nochmals. Das eine Fahrrad war noch fahrtüchtig, der andere mußte sein Rad erst einmal schieben, was dem jeweils anderen Beteiligten sehr unangenehm war. — Dieser Vorfall ist mir eigentlich nicht als etwas Bemerkenswertes aufgefallen. Ich habe ihn nur zufällig beobachten können. Das war damals für mich kein ungewöhnlicher Hergang.

Jahre später, gleich nach dem Krieg — es war für mich das erste Mal bewußt in Deutschland, da ich vorher nur in Japan gelebt hatte — erlebte ich bei einer Fahrt mit der überfüllten S-Bahn in Hamburg folgende Szene:

Dicht gedrängt stand man im Wagen. Irgendeiner muß wohl einem anderen — mit großer Wahrscheinlichkeit nicht absichtlich — auf den Fuß getreten sein oder hat ihn vielleicht auch etwas angestoßen. Gleich schrie der Betroffene: „Dummkopf! Kannst Du nicht aufpassen!“ Entsprechende Antworten kamen gleich zurück. Es artete dann auch noch in Tätlichkeiten aus. Der eine wollte dem anderen seine Tasche auf den Kopf schlagen, was ihm allerdings wegen der Enge nicht gelang. — Ich war erschüttert über eine solche Reaktion im Vergleich zu meinen Erfahrungen in Japan. Eine kurze Entschuldigung hätte die ganze Sache doch geklärt, und man muß doch nicht immer gleich so grob reagieren. — Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich wieder des oben beschriebenen Vorfalls, und mir fiel die unterschiedliche Mentalität von Asiaten und Westeuropäern auf. Natürlich kann man einen solchen Hergang nicht verallgemeinern, aber er ist doch charakteristisch.

1) Bild aus Gunther Plüschow „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau“

Wenn ich morgens mit der Vorortsbahn von Yokohama nach Tokio zur Schule fuhr, war auf dem Bahnsteig vorgezeichnet, wo man sich vor den Türen der Waggons aufreihen sollte — eine Notwendigkeit, da die Züge immer überfüllt waren. Man ließ ruhig erst einmal alle aussteigen und dann stieg man diszipliniert der Reihe nach ein. Bei uns erlebt man in solchen Situationen allzu oft, daß einige ihre Ellbogen dazu benutzen müssen.

Die obigen Beispiele charakterisieren die unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhaltensweisen der Asiaten im Vergleich zu uns.



Wie eine 13-Jährige den 2. Weltkrieg in Japan erlebte. Ingrid von Brockhausen

Vor einiger Zeit bat mich die Schriftredaktion als Japandutsche etwas Erlebtes über Japan zu schreiben; da das StuDeO INFO fast nur mit Beiträgen von Chinadeutschen gefüllt sei. Auch der Vorstand besteht ja nur aus "Chinesen", aber schließlich haben sie diesen Verein mit Pastor Wolfgang Müller als treibende Kraft ja auch gegründet und ich fühle mich sehr wohl bei ihnen als auch ein bißchen Chinadeutsche.

Wochenlang habe ich überlegt, was ich denn wohl schreiben soll. Highlights habe ich nicht anzubieten; es sei denn; man rechnet die Entdeckung von Stalins Spion Nr. 1 — Dr. Richard Sorge — dazu. Aber über dieses Thema gibt es kompetentere Berichtersteller, wie überhaupt so mancher Japandutsche aufgemuntert wird, nette Episoden zu schildern; wie es unser Charly Weber ja schon häufiger getan hat.

Also werde ich schildern; wie ich mit meinen damals 13 Jahren den für mich neuen Erdteil entdeckte. Mein Vater bekam als Exportkaufmann eine Stelle bei der Firma Illies & Co. in Tokio angeboten. Anfang Mai trafen wir nach 6-wöchiger Dampferfahrt in Yokohama ein. Allein die Fahrt mit der MS Leverkusen durch die aufregenden, wunderbaren Häfen auf der Reise nach Ostasien war traumhaft. Meine beiden Geschwister waren erst 8 und 3 Jahre alt und konnten mit dem ganzen Trubel und der großen Wärme noch nicht so sehr viel anfangen.

In Yokobama wurden wir von einem Kollegen meines Vaters abgeholt und in seine Villa hoch oben auf einen Berg gefahren. Von dort konnte man den ganzen Hafen übersehen, und als ich plötzlich die Leverkusen den Hafen verlassen sah, war es um meine Beherrschung geschehen. Jetzt zerriß das Band nach Deutschland und zu meinen Freundinnen endgültig, und ich schluchzte die ganze Nacht unaufhörlich. Doch als am nächsten Morgen die japanische Sonne in mein Zimmer schien, war der Kummer vorbei: Auf ins neue Leben, mal sehen, was es zu bieten hat.

Zuerst die neue Schule mit neuen Freundinnen. Eine kippte mir nach den Sommerferien bei der Flaggenparade in praller Sonne auf dem Schulhof in die Arme und ist bis heute meine Freundin geblieben — Marlies Klare, geb. Rothe.

Noch anregender war die Hitlerjugend, die ich als JM in Deutschland sehr geliebt habe. Die Jugend war fest im Griff der Nazis, die Hintergründe hat man ja erst als Erwachsener später erkannt. In Japan nannten wir uns mit Genehmigung höchster Stellen in Berlin DJJ — Deutsche Jugend Japans. Wir Mädchen hatten dem Klima angepaßte schicke hellblaue Uniformen mit weißen Blusen und alles war straff durchorganisiert mit sportlichen Wettkämpfen, Wanderungen und vielem mehr. Herrlich waren die Sommerlager in den Ferien in jeweils einem japanischen Tempel an idyllischen Orten. Das ganze Lagerleben war für uns Amah-verwöhnte Jugendliche ein echtes Erlebnis mit Kochen, Abwaschen, Teekochen und was noch nötig war. Im Winter gab es 14 Tage ein Skilager in Iwahara mit Skikurs und einem Abfahrtswettkampf mit Preisverleihung als krönendem Abschluß.

Viele Seiten könnte ich noch mit netten Berichten füllen, doch würde ich dann das Thema verfehlen. Kurz nach unserer Ankunft im Mai 1939 brach im Herbst der 2. Weltkrieg aus. Ich lebte mich mit meiner Familie ja gerade erst in dem herrlichen Land ein und nahm wenig Notiz von dem Weltgeschehen. Die berufstätigen Herren hatten es vermutlich schwerer im Import-Export Geschäft, doch mit meinen 13 Jahren habe ich davon nichts gemerkt, ich habe das neue Leben genossen.

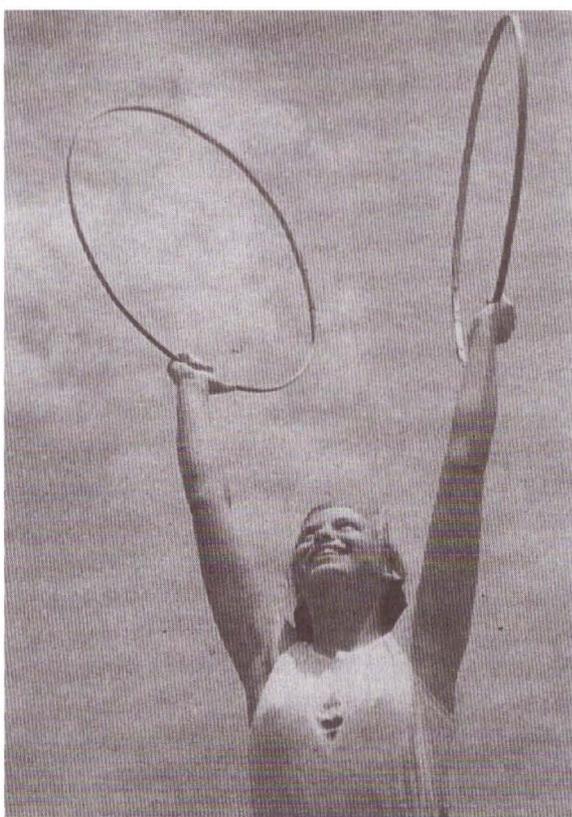
Doch so allmählich wird man ja älter und aufmerksamer. Die DJJ wurde gefordert zum „Achse-schmierer“, wie wir die Veranstaltungen nannten, bei denen wir mit einer Gruppe — zusammen mit Japanern und Italienern — auf die Bühne mußten, um Gemeinsamkeit zu demonstrieren. Meistens wurde so etwas von Japanern geplant, und hinterher gab es nette Geschenke. Man sah und lernte viel über Land und Leute, ihre Gewohnheiten und ihre Mentalität.

Nun wurden die Kriegsgeschehen laufend lebhafter. Eine deutsche Illustrierte verirrte sich zu uns. Wir sahen Bilder, auf denen BDM Mädchen Verwundete in Lazaretten besuchten, Kriegsdienste leisten mußten, Menschen nach Bombenabwürfen in den Trümmern suchten und nach Resten ihrer Habe stöberten. Es kam fast ein bißchen schlechtes Gewissen auf, weil es uns vergleichsweise doch recht gut ging. Wir hatten keinen Fliegeralarm, keine Bombenabwürfe, unsere Väter wurden nicht eingezogen, bis eines Tages deutsche Marinesoldaten in unserer Gemeinde auftauchten. Es waren Besatzungen von U-Booten und Hilfskreuzern, die nicht mehr in die Heimat zurück konnten. Alle waren noch so aufregend gesund

— ich war inzwischen 16 Jahre alt geworden. Doch plötzlich flog im Hafen von Yokohama einer der Hilfskreuzer durch eine Explosion in die Luft und nun hatten wir auch Verwundete, um die wir uns kümmern konnten. Die Lebensmittel wurden rationiert, aus Niederländisch Indien kamen aus den Camps in der tropischen Hitze deutsche Frauen mit ihren Kindern und wurden in unsere Gemeinden integriert — in Japan und China. Die Klassenzimmer in unserer Schule wurde zu eng, das Leben wurde aufregender. Nach einiger Zeit schickte mich die Frauenschäftsleiterin ins Pflichtjahr, das wir alle dort absolvieren mußten, zu den Missionarsfamilien als Nothelfer, wo es tüchtig zu tun gab.

Doch plötzlich wurde meine Mutter sehr krank und ich wurde nach Hause zurückbeordert, um sie gesund zu pflegen. Dies gelang mir nach vielen Wochen und zum Dank dafür schenkten mir meine Eltern eine Reise nach Peking zu meinem Onkel Herbert Illies und seiner Frau Emely. 14 Tage lang habe ich mit meiner Tante per Fahrrad Peking erobert. Es war traumhaft. Doch dann ging es weiter mit der Bahn ins Faberkrankenhaus in Tsingtau. Der dort tätige Arzt — Dr. Hans Schmidt — kannte mich von seinen Urlaubsreisen in Japan und meinte, so einen kleinen „Springer“ könne er gut gebrauchen, da ja doch aus Deutschland keine Hilfe mehr kommen konnte. Ich wurde etwas in der Krankenpflege und im OP ausgebildet, damit ich gut einsatzfähig sei, und mir machte es sogar Spaß.

So konnte ich gut die durch den Krieg erzwungene Untätigkeit nutzen. Außerdem wurde der Ort Tsingtau mit seinen netten Deutschen, die mich herzlich aufnahmen, ein bißchen zur zweite Heimat. So wurde ich zusätzlich noch zur Chinadeutschen.



„Die Deutsche Jugend in Japan“

dürftige Verpflegung auf. Leider wurden sie später irgendwo anders eingesetzt und die nachfolgenden GIs waren nicht so elitär, aber erträglich. Für die Amerikaner waren wir Deutschen Menschen gleicher Hautfarbe. Das tat ihnen sehr wohl. — 1947 ging es dann, von den Amerikanern repatriert, auf dem Truppentransporter Marine Jumper zurück ins Vaterland, das völlig zerstört war. Mit unserem 20-Kilo-Handgepäck und einer Freifahrkarte fuhr man nach der Entnazifizierung in Ludwigsburg zur angegebenen Heimatadresse. Unser aller Eltern standen vor dem Nichts und mußten wieder mit dem Existenzaufbau neu beginnen wie unzählige Flüchtlinge auch. Wir Jüngeren hatten das Leben aber noch vor uns und versuchten, das Beste daraus zu machen. Nicht alles gelang so wie vorgesehen, doch unsere herrliche Jugendzeit in Japan konnte uns keiner nehmen. Das Land der aufgehenden Sonne hat uns geprägt und uns auch sicher Auftrieb gegeben. Durch den unseligen Krieg haben wir viel Schönes erleben können, das Foto zeigt es! Es war Titelbild einer deutschen Illustrierten. Meine Tante erkannte mich darauf, ließ sich vom Verlag das Bild schicken und gab es mir nach meiner Rückkehr. Es war betitelt: „Die Deutsche Jugend in Japan“.

Und nun habe ich hoffentlich vielen Mitgliedern des StuDeO Auftrieb gegeben, ebenfalls Erlebtes in und über Japan zu Papier zu bringen und Horst Rosatzin seine Arbeit in der Schriftenredaktion zu erleichtern.



Dieser aus einer Hirsesorte gewonnene Schnaps war und ist in China weit verbreitet. Sein Konsum zeigt mitunter folgenschwere Wirkungen.

Ein Vorfall in Zusammenhang mit Gaoliang ereignete sich in unserem Haus in der Edinburgh Road 56 in Shanghai. Kurz nachdem ich geboren wurde, und es daher erforderlich erschien, neben dem schon vorhandenen Boy auch einen Koch einzustellen. Der Neue kam am Abend und war total betrunken. Wenige Stunden später lag er tot auf dem Küchenboden. Es folgte ein Telephonanruf bei der Polizei, ein Verhör des Boys und der Abtransport der Leiche. Mein Vater bezahlte den Sarg und einen Tag Lohn. — Die Polizei sagte: „Gaoliang!“ Der Boy war entsetzt und meinte: „Hier ist ein Teufel gekommen! Ich kündige sofort meine Stellung!“

Wortreich beschwor ihn mein Vater zu bleiben und versprach ihm jede Menge „Joss“-Papiergeld. Auf seine Kosten verbrannte der Boy haufenweise Silberpapiergeld in den Dienstbotenräumen, in der Küche und im Hof. Alles war eingenebelt. Krachend entzündete er Feuerwerkskörper und krachend schlug er die Hoftüre zu — der Teufel war nun vertrieben.

Es wurden rote Kerzen und lieblich duftende Weihrauchstäbchen angezündet.

Der Gaoliang-Spuk war verschwunden — und der Boy blieb.



Japanische Tänze und Geishas

Bernhard Kellermann

Karl Walser, Bilder



Es ist Abend. Ich trete durch eine meiner drei offenen Zimmerwände ins Freie und atme die feuchte, duftende Luft ein. Der Himmel ist tiefblau, die blühenden

Büsche beginnen im Mondlicht blasse Schatten zu werfen, die Zikaden schrillen und feilen, und weit draußen in der Bucht glitzern die Wellen. Der Abend ist schön und erweckt in mir die Lust, zu den Tänzerinnen zu gehen. Ich lade Nao-san ein, den jungen Wirt des Gasthofs, und den Großvater, und die kleinen trippelnden Mägde machen unser Boot zurecht — wir stoßen dann ab.

Unsere Gunka ist wohnlich eingerichtet, wir haben Kissen und Matten, Teegeschirr und einen kleinen Feuertopf; selbst für eine halbe Stunde wollen wir nicht unsere Lebensweise unterbrechen. Vor der Matte steht unser Schuhwerk in einer genauen Reihe, zwei Paar Getas und meine Schuhe, und auf der Matte selbst kauern wir. Nao-san, der „Starke, Aufrechte“, wärmt sich die Fingerspitzen am Feuertopf und wechselt dann und wann lächelnd ein Wort mit mir, der Groß-

vater Kin-be Araki, der „Wächter des Goldes des Waldes“, blickt zur blassen Mondsichel empor. Da sitzt er, die Hände in die Ärmel zurückgezogen, wie die Japaner es tun, um die Arme ausruhen zu lassen, und blickt hinauf zum o tzuki sama, dem erhabenen Mond, und die Haltung seines geschorenen Kopfes, die Linie des Nackens, die Ruhe seiner Pose, alles verrät den Meister im Betrachten und die Übung eines Lebens im Hinsehen.

Im Heck des Bootes steht unser kupferroter Bootsmann auf einer erhöhten Planke und handhabt sein langes Ruder, das sich knarrend um den kleinen, vertikal aufgestellten Zapfen dreht. Das Boot ist leicht, flach, mit einem langen, über der Wasseroberfläche liegenden Schnabel, und schaukelt sich langsam vorwärts. Als Schiffslaterne haben wir eine Papierlampe.

Das schlafende Städtchen zieht langsam vorüber. Alles ist fremd hier, die Silhouetten der Häuser und Bäume und der zusammengedrängten, steilen Hügel. Es ist still, nur unser Ruder knarrt, und zuweilen begegnet uns eine Gunka mit Fischern; sie knarrt heran, knarrt vor-

bei, und wir hören sie noch knarren, wenn sie unseren Blicken längst entschwunden ist. Das Meer leuchtet. Das Ruder wühlt in Feuer, glühende Funken sprühen am Schnabel des Bootes empor, und wenn ich die Hand in das warme Wasser tauche, so erscheint sie wie eine funkelnde Geisterhand. Aoi-hi nennen die Japaner das Meeresleuchten — das grüne Feuer.

Wir legen an — lautlos, und lautlos schreiten wir durch schlafende, totenstille Gassen.

Plötzlich aber wird es tageshell, Lärm, Lachen, Gesang — die Teehausstrasse! Hunderte von Papierlampen mit ihren samt-schwarzen Schriftzeichen schimmern in der heißen Nacht, die Menge wimmelt, die ganze Straße fiebert vom Anfang bis zum Ende. Die Holzschuhe klappern und klingen, das Klimplern der Samisen und der gedämpfte Gesang der Sängerrinnen dringt aus den Teehäusern, aus dem Theater tönt der wirre Lärm der Tragödie, Schreie, Beifall, aus den Badehäusern steigen Dampf Wolken und klingt das Lachen von Männern und Frauen. Händler, den fliegenden Laden an einer Stange auf der Schulter, bahnen sich den Weg durchs Gewimmel und rufen singend ihre Waren aus, die Kuchenbäcker gießen den Teig über das Backblech, daß es zischt und knattert, und backen blitzschnell ein Heer der unglaublichsten Kuchen, die wie Seife aussehen und wie Zahnpulver schmecken. Ein halb nackter, schwarz-brauner Eishobler hobelt in einer Ecke im Schweiß seines Angesichts Eis. Die Söhne Japans drängen sich an die Holzgitter, hinter denen die Sehnsucht ihrer Wünsche kauert — geputzte Mädchen mit weißen Zähnen und Augen wie schwarzes Pech. Chaya reiht sich an Chaya, da liegen sie alle und locken — Kai-gan-ro — „Die Seebucht“, Gui-ka-ro — „Trunken von Blumen“, Nichi-ei-ro — „Jeden Tag in Blüte“, Asahi-ro — „Morgensonne“, und wie sie sonst noch heißen mögen.

Ai-to-ka-ro — „Du erwartest sie zu sehen?“ ist der Name eines Teehauses in Maizuru, mit dem es von General Ito getauft wurde; denn es ist Sitte, die schmeichelhaften Bezeichnungen hoher Gäste zu adoptieren. Diese Chayas sind Teehäuser, Tanzhäuser und Freudenhäuser, und in allen ist auf Wunsch alles zu haben, sie alle sind Stätten der Lust, Schönheit und Jugend.

Jeden Abend zünden sie ihre geheimnisvollen Lampen an, und in jeder Nacht fiebert die Teehausstraße in allen tausend Städten Japans wie heute, denn sie ist der heiße, trunkene Traum einer jeden schlafenden japanischen Stadt.

Unser Teehaus aber heißt Yamanaka — „das Innere des Berges“ und liegt am Ende der Straße.

Yamanaka

Yamanakas Lampen brennen, das „Innere des Berges“ aber liegt noch still und dunkel, und unser Eintritt vermag es nicht zu erwecken.

Im finstern Vorraum kauert ein Schatten, der Teehausbesitzer, vor seinem Kohlenbecken, die ewige Pfeife im Mund. Wir grüßen leise im Vorbeigehen, aber der Schatten antwortet nicht. Er verneigt sich nur und läßt jenes leise Schlürfen hören, das durch das Einziehen

der Luft entsteht und die äußerste Höflichkeit und Ergebenheit ausdrückt. Ein kleines Mädchen schlüpfte aus der Dunkelheit und trippelt vor uns her.



Wir gehen an einem anmutigen Hausgärtchen voller Spielereien vorbei, legen die Schuhe ab und steigen eine schmale und steile Treppe ohne Geländer empor in das obere Stockwerk. Die Räume hier oben sind vollkommen leer und Matten und Holzwerk so glatt und neu, als habe niemand sie vorher betreten. Das Mädchen schiebt die soshis beiseite, so daß aus zwei Zimmern ein einziges großes Gemach entsteht; es entnimmt einem Wandschrank Kissen und legt sie auf die Matten; für mich bringt sie noch ein kleines Bänkchen aus poliertem Holz, auf das der erhabene Gast seinen Arm stützen kann. Wie gewöhnlich zwingt mich die hartnäckige Höflichkeit meiner Begleiter, den Ehrenplatz anzunehmen, jenen Platz, der dem in der Nische hängenden Kakemono am nächsten ist. Wir kauern nieder und schweigen.

Yamanaka aber beginnt zu erwachen. Scharen kleiner Mägde trippeln ein und aus. Sie bringen Lampen, Kohlenurnen, in denen wir unsere Pfeifen und Zigaretten anzünden können, ein kleines Tischchen aus Lack, eine Spanne hoch, Väschen mit Sake, Schalen und Schälchen, Apfelschnitze und Zahnstocher, Orangen, Eier, geröstete kleine Kuchen, die wie Baumrinde aussehen und auch genau so schmecken, und hundert andere Kleinigkeiten. — Dann sind wir wieder allein und warten. — Ich stehe auf und betrachte mir das Kakemono in der Nische, das einen der sieben Glücksgötter darstellt; ich sehe mir im Nebenzimmer eine Malerei an — der Aufzug eines Daimyos* mit Feldzeichen, Rittern,

Kasten und Sänften, eine wunderbare alte Arbeit. Dann setze ich mich wieder.

Es ist heiß und still, draußen in der Bucht knarren die Ruder, der wirre Lärm der Teehausstraße dringt zu uns herauf.

Nao-san klopft eine Pfeife aus und beginnt zu sprechen, allezeit bemüht, aufmerksam zu sein und Wissenswertes zu erläutern:

„In den meisten Teehäusern befindet sich eine Katze, eine Katze aus Holz geschnitzt“, sagt er und schließt mit einem Lächeln, das meine Neugierde herausfordert.

„Weshalb?“ frage ich. „Sie soll die Gäste anlocken. Sie macht die Bewegung des Winkens mit der Pfote. Sie wird sehr hoch geschätzt und sogar angebetet.“

Und er erzählt mir eine kleine Geschichte, die ich hier anfügen will, da wir doch noch etwas warten müssen, bis die Tänzerinnen sich geschmückt haben oder aus der Nachbarschaft herbeigerufen werden.

„In einer Stadt befanden sich zwei Kuchenbäckereien, die eine beschäftigte fünf Gehilfen und die andere machte gar kein Geschäft, so wie es immer ist. Zufällig kam der berühmte Bildschnitzer Hidari Jingoro in diese Stadt und trat in den armen Kuchenladen ein. Er bestellte mochi, aß und fragte: „Warum geht Ihr Laden so schlecht?“ Die Besitzerin antwortete: „Früher blühte mein Geschäft, aber seitdem mein Mann tot ist, hat mich die Kundschaft verlassen und begünstigt den anderen Kuchenbäcker. Er wird reicher und reicher,

und ich werde täglich ärmer.“ Darauf entgegnete Hidari Jingoro: „Ich will deinen Laden berühmt machen.“ Er verlangte ein Stück Holz, und ehe die Frau sich versah, hatte er auch schon eine kleine Katze daraus geschnitzt. Er übergab sie der Witwe und sagte: „Nimm die Katze und dein Geschäft wird blühen.“ — Hierauf bezahlte er seine Kuchen und legte das Geld vor die Katze. Sobald aber diese Katze das Geld erblickte, ergriff sie es sofort und legte es in den Geldkasten.

Es braucht nicht weiter gesagt zu werden, daß diese wunderbare Katze alle Leute anzog und jeder Kucher kaufte, um zu sehen, wie sie das Geld einkassiert. Schließlich hörte der Daimyo von dem Wundertierchen und brachte die berühmte Katze in seinen Besitz, wofür er der Witwe eine Rente aussetzte.

Dies ist also der Grund, weshalb man in den Teehäusern eine Katze findet; sie heißt maneki nego — die „hereinrufende Katze“. — „Sie ist mit Bändern und oft mit einem Ring geschmückt“, fügte Nao-san hinzu.

Das Geräusch von Gewändern läßt uns aufsehen — auf der Schwelle knien drei Tänzerinnen und verneigen sich bis zum Boden. Wir erwidern ihren Gruß, und ich winke ihnen einzutreten. Schönheit, Jugend und Feierlichkeit strömen von ihnen in den Raum.

ein Auszug aus dem Buch „Sassa yo Yassa“, japanische Tänze, 1920

*) Daimyo — Territorialfürst im 11. Jh.



Prolegomena zu einer historischen Betrachtung zivilisierter Lebensformen“

Umesao Tadao, aus der Zeitschrift „Chûô Kôran“, 1957

aus „Japan ohne Mythos“ K. F. Zahl; 1988, Judicium Verlag, München

Dieser einleitende Artikel — Prolegomena — eines japanischen Geschichtswissenschaftlers aus dem Jahre 1957 — mehr als dreissig Jahre vor dem formalen Zusammenbruch der sozialistischen Welt — verdient auch heute noch unsere Aufmerksamkeit, weil er Gedanken entwickelt, die heute an Aktualität laufend gewinnen. Tadao befasst sich aus japanischer Sicht — aus fernöstlicher Sicht — mit dem Problem der Universalgeschichte, mit dem Zusammenspiel der gesamten Weltgeschichte. Die zukünftige Gestalt der Zivilisation zweier Regionen — der Ersten und der Zweiten — steht zur Debatte. Der Autor nimmt 1957 die Zukunft ins Blickfeld — das aber ist unsere heutige Zeit.

Der 1920 geborene Gelehrte geht von Arnold Toynbees Ausführungen zur Weltgeschichte aus, ist zwar beeindruckt von ihnen, doch bleiben Unzulänglichkeiten seiner Sicht unverkennbar — vornehmlich die europäische Selbstgerechtigkeit. Betrachtungen zu Japans Stellung in der Weltgeschichte müssen vorerst eine Standortbestimmung Japans vorausgehen. Generell von einer gegenseitigen Durchdringung von Orient und Okzident zu reden, geht an der Tatsache vorbei, dass Japan zwar bedeutenden Einflüssen aus dem Okzident ausgesetzt war und ist, diese jedoch gemäss eigenem Sentiment verarbeitet hat, ist es doch schliesslich egal, ob ich mein Haus mit Holz aus dem tropischen Regenwald und mit Stahlteilen aus Skandinavien baue — der Stil und die Wohnlichkeit des Hauses sind letztlich entscheidend. Tatsache ist, dass Japan ein hochzivilisiertes Land ist mit einer für den fernen Osten ungewöhnlich differenzierten Infrastruktur. „Es interessiert nicht, woher die in diesem Zivilisationsgebäude benutzen Baumaterialien stammen. Es geht allein um die Art und Weise, wie sie zusammengefügt sind.“ Katô Shû'ichi sprach sogar von einer „Mischkultur“.

Bei der Standortbestimmung Japans postuliert der Autor zwei Weltregionen — die Erste und die Zweite. Sieht man die Welt in ihrer horizontalen Ausdehnung als ein langgestrecktes horizontales Oval, so haften die Länder der „Ersten Region“ wie zwei Anhängsel an dessen äussersten westlichen und östlichen Enden — Europa und Amerika am einen Ende und am anderen Japan. Die Zweite Region erstreckt sich über die gesamte Restfläche des Ovals — ein kühner Gedanke. Die Staaten der Ersten Region haben alle imperialistische Invasionskriege geführt und eine kapitalistische Wirtschaftsordnung entwickelt. Die besonderen Merkmale

der Zweiten Welt — im wesentlichen zehn Staaten wie etwa Sowjetunion, China, Indien und Pakistan bis Iran, Saudiarabien, Ägypten und Marokko — haben ihre Machtansprüche erst nach dem zweiten Weltkrieg tragend zur Geltung gebracht. Namen wie Mao Tsetung, Kemal Atatürk, Tito, Nehru, Sukarno und Nasser fallen einem dabei ein. Die bedeutenden sozialen Strukturunterschiede beider Regionen fallen auf — in der Ersten sich aus dem Feudalismus über Revolutionen entwickelnde Kapitalismus, in der Zweiten als Kehrseite der Ersten sich in Revolutionen gegen unterschiedliche Formen der Kolonialherrschaft etablierende Diktaturen.

Und hier bringt der Autor seine Hauptthese zur Geltung — die beiden Regionen haben entwicklungsge-
schichtlich unterschiedliche Verhaltensmuster — Sukzessionstypen — ausgebildet. Das besagt, dass der Wandel von Verhaltensweisen im menschlichen Gemeinwesen beider Regionen unterschiedlich erfolgte.

Die natürlichen Bedingungen in der gewaltigen Landmasse Eurasiens und Nordafrikas zeichnet sich durch eine vom Nordosten bis Südwesten in fallender Horizontale ausgedehnte Dürrezone aus — ein Gürtel von Wüsten, Steppen und Oasen. Der Mittelmeerraum, die Stromgebiete des Nils und Mesopotamiens, des Indus und Gelben Flusses gehören zu dieser Zone. Dieser Wüstengürtel erweckt den Eindruck, als hätten sich in ihm böse Geister niedergelassen, denn die Stämme dieser Trockenzonen haben eine ungezähmte Zerstörungswut entwickelt. Wilde Horden der Hunnen, Mongolen, Tungusen im Norden und aus dem mohammedanischen Herrschaftsbereiche im Süden brachen wie ein Orkan über die damals zivilisierte Welt herein. In der Zweiten Region löste sich eine endlose Kette von Zerstörung und Wiederaufbau ab. Als die Kräfte der Ersten Region sich zur Wehr setzten, stauten sich die aggressiven Energien der Zweiten, und sie konnten diese erst in der Neuzeit allmählich einer konstruktiven Entfaltung entgegenführen.

Vor welchen Aufgaben stehen die Menschen der Ersten und Zweiten Region heute? Sofern man überhaupt von Gemeinsamkeiten sprechen kann, so ist doch der Traum vom „besseren Leben“ das, was jegliche menschliche Gemeinschaft durchdringt. Zivilisationselemente sind übertragbar, wie oben am Hausbau dargelegt wurde. Die Bausteine, einerlei woher sie kommen, müssen nur nach dem Bedürfnis der eigenen Gesellschaft verwendet werden. So ist der Lebensstandard in der Zweiten Region allmählich im Steigen begriffen, obwohl sie kein selbstbewusstes Bürgertum wegen des Fehlens von Feudalstrukturen entwickeln konnte. Dort hat die Rolle eines starken Bürgertums der Staat übernommen — der sozialistische. Gesellschaften mit Feudalismus-Erfahrung haben das individuelle Bewußtsein geschärft, solche ohne diese Erfahrung scheinen eher dazu zu neigen, sich an Gruppeninteressen zu orientieren. Die Wogen der Revolutionen werden die Modernisierungstendenzen vorantreiben. Der gesteigerte Grad des Reifungsprozesses wird die Gesellschaften der Zweiten Region veranlassen, ihrem Einfluss stärkere Geltung zu verschaffen. Daraus schliesst der Autor im Jahre 1957, dass die Zweite Region bald anfangen wird, sich in vier Blöcken zu formieren — in die chinesische, sowjetische, indische und mohammedanische Staaten-Föderation.

Welche Aufgaben sind uns in der Ersten Region gestellt?

Kolonien gibt es so gut wie keine mehr. Anliegen der Ersten Region muss es sein, die Schwierigkeiten des Warenaustausches mit der Zweiten Region zu überwinden, neue Formen des Handelsumgangs anzubahnen und zu pflegen. Japan und Deutschland genießen in der Zweiten Region einen weitaus besseren Ruf als Frankreich, Grossbritannien und Amerika, weil Japan und Deutschland sich grundsätzlich fairer Handelsmethoden bedienen. Die Länder der 2. Region regen sich und wollen teilhaben am vollen Lebensstrom.

Wir als die zur Ersten Region Gehörenden werden zur Kenntnis nehmen müssen, dass wir gut beraten sind, uns auf einen fairen Umgang in allen menschlichen Zwischenbereichen mit den Gesellschaften der Zweiten Region ernsthaft einzulassen.



Erfahrungsbericht über eine Vortragsreihe
„Informationen zur Bundesrepublik Deutschland unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten“
an der Universität Xian, Abteilung Deutsche Sprache.

Jochen Strelow

Der Kontakt zur Universität in Xi'an ist durch einen ehemaligen Mitarbeiter des Chinesischen Generalkonsulats in Hamburg zustande gekommen, der als „Associate Professor“ für die Deutsche Sprache an der Universität in Xi'an lehrt. Meine ursprüngliche Idee, mehr betriebswirtschaftliche Themen zu behandeln, wurde durch den Wunsch, den Schwerpunkt auf volkswirtschaftliche Fragen zu legen, in eine andere Richtung gelenkt. Obwohl dieses Gebiet eigentlich nicht zu meiner bisherigen beruflichen Tätigkeit gehörte, machte es doch Spaß, mich in einen neuen Bereich einzuarbeiten und Unterlagen in Form von Folien für eine Vortragsreihe mit Overhead-Projektor

vorzubereiten. Nach mehrfachem E-Mail-Austausch hatten wir für den Umfang der Vorlesungen fünf Doppelstunden vereinbart, verteilt auf die Wochentage Montag bis Freitag. Der Themenkatalog umfaßte folgende Schwerpunkte: Die Bundesrepublik Deutschland; wirtschaftliche Daten über Deutschland; Unternehmen in Deutschland; Einkommen, Preise und Steuern in Deutschland; die Umstellung auf den EURO.

Mit ca. 100 Folien gewappnet machten wir uns also auf nach China und trafen an einem Sonntag, den 26. Mai 2002, mit dem Zug frühmorgens um sieben Uhr nach einer angenehmen Nachtfahrt in einem

Zweibettabteil in Xi'an ein. Wir wurden vom zuständigen Professor und seiner Frau am Bahnhof herzlich begrüßt und zum Campus der Universität gefahren. Wir wohnten in einem Gästehaus für ausländische Studenten und haben unsere Mahlzeiten in der Mensa eingenommen.

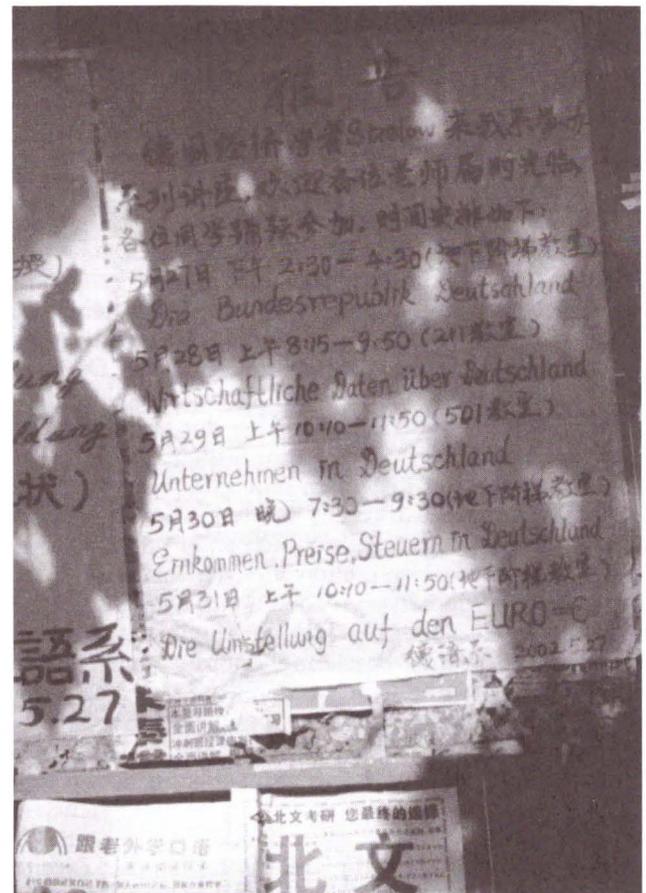
Am Montag begannen dann die Vorlesungen. Als Zuhörer hatten sich ca. 80-100 Studentinnen und Studenten sowie einige Deutsch-Dozenten eingefunden. Die weiblichen Zuhörer waren eindeutig in der Überzahl. Der Hörsaal mit seiner technischen Ausrüstung war hervorragend, da die erste Vorlesung in einem neuen Gebäude stattfand. Angekündigt wurde meine Vorlesung auf Plakaten im Gebäude der Abteilung für Deutsche Sprache sowie auf dem Gelände des Campus auf einer allgemeinen Anschlagtafel. Von der Dekanin der deutschen Fakultät wurde ich vorgestellt. Sie sprach die einführenden Worte.

Da der Unterricht an der Fakultät für Deutsche Sprache in Xi'an nur auf zukünftige Germanisten ausgerichtet ist und man sich überwiegend mit deutscher Literatur befaßt, war das Interesse an den wirtschaftlichen Themen sehr groß. Besonderer Aufmerksamkeit erfreuten sich die Themen Marktwirtschaft/Soziale Marktwirtschaft, Preisgestaltung/Preisbildung, das Sozialsystem in Deutschland, Globalisierung, Bedeutung des WTO-Beitritts für China sowie die Umstellung auf den Euro, €. Wenn auch viele Themen für die Studenten völliges Neuland waren, da sie keinerlei Kenntnisse auf diesem Gebiet haben, konnte ich an den Fragen doch feststellen, welche Punkte ihr besonderes Interesse weckte. Heiß nachgefragte Themen, besonders bei den weiblichen Zuhörern, waren der Mutterschutz, Erziehungsurlaub und Kindergeld. Auch habe ich den Unterschied zwischen Brutto- und Nettoeinkommen anhand einer konkreten Gehaltsabrechnung dargestellt. Über die Höhe der Steuern und Sozialabgaben war man dann doch sehr erstaunt.

Zum Thema Preisbildung in Verbindung mit freier Marktwirtschaft konnte ich ein gutes Beispiel aus eigener Erfahrung bringen: Auf einem Markt an der großen Moschee in Xi'an wurden uns diverse Souvenirs angeboten. Zunächst sind astronomische Mondpreise genannt worden, bei denen wir natürlich keinerlei Kaufinteresse zeigten. Sofort gingen die Händler mit ihren Preisen herunter, bis wir dann den Preis für angemessen hielten und der Kauf zustande kam — wobei der Preis wahrscheinlich immer noch hoch war. Dies war für die Studenten ein anschauliches Beispiel, daß der Preis eine Funktion von Angebot und Nachfrage ist.

Wurde meiner Aufforderung, Fragen zu stellen oder zu diskutieren in den ersten Tagen noch wenig Folge geleistet, so lockerte sich die Atmosphäre mit der Fortdauer der Vorlesungen. Gefragt haben natürlich die Studenten mit den besten Sprachkenntnissen, d.h. Studenten, die sich bereits im 4. Studienjahr befanden.

Von den Studenten sind diverse kleine Theaterstücke und Kurzdarstellungen in deutscher Sprache vorberei-



31.5.2002 Vortrag: Die Umstellung auf den €

Die jüngeren Semester hielten sich während der Vorlesung zurück, kamen dann allerdings in den Pausen oder nach dem Unterricht zu mir, um ihre Fragen loszuwerden. Anhand derselben konnte ich gut erkennen, wo meine Ausführungen und Erklärungen noch nicht ausgereicht hatten und wo ich noch ausführlicher auf bestimmte Themen einzugehen hatte.

Am letzten Vorlesungstag wurde ich zum Schluss von der Dekanin sehr herzlich verabschiedet. Als Dank bekam ich mehrere alte chinesische Münzen in einem Rahmen mit dazugehörigem Echtheitszertifikat.

Als „Gegengeschenk“ hatten ich die ca. 100 Folien meiner Vorträge auf Papier ausgedruckt und sie der Bibliothek zur Verfügung gestellt, denn die Studenten hatten den Wunsch geäußert, einige sie besonders interessierenden Themen nochmals nachlesen oder nacharbeiten zu können. Die Dekanin hatte schon im Vorweg eine CD mit den gespeicherten Folien bekommen, so daß sie auf ihrem PC damit arbeiten konnte.

Ein ursprünglich zu einem anderen Termin geplante „Deutscher Abend“ ist unseretwegen verlegt worden, um uns die Teilnahme zu ermöglichen. Als Höhepunkt hatten die Professoren die Hymne „Freude schöner Götterfunken“ einstudiert und unter dem Beifall der Studenten vorgetragen.

tet worden, die von ihnen mit grossem Eifer aufgeführt wurden. Da an diesem Abend ein heftiges Unwetter über dem Campus niederging — innerhalb kurzer Zeit standen die Wege 20-30 cm unter Wasser — nahmen wir zunächst an, daß die Veranstaltung ausfiel. Aber alle Teilnehmer — , Professoren wie Studenten — ließen sich von den Wassermassen nicht abhalten und nahmen nasse Füße in Kauf, um zum Ort des Geschehens zu gelangen.



Karawanen von Studenten mit Thermoskannen

Rückblickend waren die Vorlesungen sowohl für mich als auch für die Studenten — wie ich aus den Reaktionen erkennen konnte — ein sehr erfolgreiches Experiment, das mir persönlich sehr viel Spass und neue Einsichten gebracht hat. Besonders hervorzuheben sind die Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit der Studenten. Der Lerneifer und die Wissbegierde sind ohne Beispiel, besonders wenn man die äusseren Umstände, unter denen die Studenten leben, berücksichtigt. In den Studentenheimen wohnen in einem Zimmer von ca. 12m² 10- 12 Studenten. Sie schlafen in mehrstöckigen Betten. Die Räume haben weder Klimaanlage noch Heizung im Winter. Während unseres Aufenthaltes hatten wir teilweise Temperaturen bis zu 40°. Im Winter können die Fenster nicht geöffnet werden, da sie völlig vereist sind. Separate Schränke oder Arbeitstische gibt es nicht. Die Gemeinschaftswaschräume sind kaum ausreichend, so daß die Studenten früher aufstehen müssen, um einen Waschplatz zu ergattern. Wegen des Platzmangels sitzen die Studenten bis spät abends — teilweise bis nach 22 Uhr — in den Vorlesungsräumen, um zu lernen. Von unserem Zimmer aus hatten wir einen guten Ausblick auf einen Sportplatz. Zunächst wunderten wir uns, als wir dort Studenten stehend oder langsam laufend sahen, jeweils mit einem Buch in der Hand. Wenn man näher kam, hörte man ein monotones Gemurmel, hervorgerufen durch das Rezitieren der Texte aus den Lehrbüchern.

Abends begaben sich ganze Karawanen von Studenten mit Thermoskannen zum Heizhaus, um warmes Wasser zu holen. Am Tage standen die Kannen dann an den Wegrändern, um abends gefüllt zu werden. Neben dem Lernen blieb den Studenten aber immer noch Zeit für sportliche Aktivitäten auf dem Fußballfeld oder Tennisplatz. In der Straße, die direkt am Eingang zum Campus lag, herrschte ein reges Treiben. Laute Musik klang aus den Läden, die CDs anboten. Mehrere Frisörläden boten ihre Dienste an, braun gefärbte Haare waren bei den Studenten sehr beliebt. In Internet-Cafés konnte man gegen geringe Gebühren — 3 Yen pro Stunde — im Internet surfen. Am Sonntagabend haben wir zum Beispiel die Montagsausgabe des Spiegels lesen können.

Die Gastfreundschaft der Deutschen Abteilung umfaßte jedoch nicht nur freie Unterkunft und Verpflegung während unseres 10-tägigen Aufenthaltes in Xi'an. Wir sind auch zu einem Besuch der Ausgrabungsstätten der Terrakotta-Armee eingeladen worden. Der Besuch der Tonkrieger war sehr beeindruckend. In unserer Freizeit besuchten wir außerdem die vielen Sehenswürdigkeiten, die Xi'an zu bieten hat. Als Resümee ist festzustellen, daß Xi'an ein sehr lohnenswertes Reiseziel ist. Der Aufenthalt auf dem Campus war für mich eine sehr beeindruckende Erfahrung, die ich jederzeit wiederholen und ausweiten würde.



Ansichtssache



Betrachtet man die wohl bekannte Landschaftsradierung von Rembrandt — entstanden 1643 — in einem Spiegel, so verliert das Bild erheblich an Wirkung, denn die das Original beherrschende Baumgruppe wird entwertet, da der Blick nunmehr auf die ausgedehnte Landschaft fällt und sich in der Ferne verliert. — Zudem ist die Baumgruppe dem nach rechts laufenden Blick auf dem linken Bild im Goldenen Schnitt der Horizontalen positioniert, worin der Erwartungshaltung des Betrachters eine Befriedigung erfährt und dadurch der Baumgruppe ihre Bedeutung vermittelt.

Anhand von weiteren Beispielen hat Heinrich Wölfflin — 1864-1945 — als Erster auf dieses erstaunliche Phänomen hingewiesen. Damit konstatierte der berühmte schweizerische Kunsthistoriker, dass es neben der Händigkeit — also Rechts- oder Linkshändigkeit — auch so etwas wie eine Äugigkeit gibt — eine Rechts- oder Linksäugigkeit. Das Bild rechts aussen heisst „Ehefrau und Schwiegermutter“. „Rechtsseher“ erblicken eine jugendliche Frau im Halbprofil, deren Wange für einen „Linksseher“ zur Hakennase und deren Halsband zum zahnlosen Mund einer hässlichen Alten wird.

Mit etwas Hartnäckigkeit schafft man es, wenigstens vorübergehend vom Rechtsseher zum Linksseher und umgekehrt zu werden und so die beiden konträren Figuren abwechselnd zu erkennen.

Neue Zürcher Zeitung, 12. Mai 2002



Wilhelm Dunsing — ein Nachruf

Nach 24 Jahren Aufenthalt in China kehrte Wilhelm Dunsing 1954 als geprüfter Mann in seine Heimat, nach Deutschland, zurück — er hatte 3 Jahren und 7 Wochen im chinesisch-kommunistischen Zuchthaus verbracht. Im Rückblick lässt sich über Wilhelm Dunsing sagen, dass er — mutig und zielstrebig, wie er war — 1930 als junger Kaufmannsgehilfe in Cheefoo/Yentai, Shantung, seine Laufbahn angefangen hatte — in einem China, das ihm wie ein Paradies vorkam. Seine Firma war einer der grössten Exporteure von Erdnüssen in Nordchina — Firma W. Niggemann & Co. Mit viel Geschick und Sachkenntnissen führte er wesentliche Geschäftssparten der Firma bis zum Fall — am 16. Januar 1949 — der bedeutenden Hafenstadt Tientsin vor dem Ansturm der Roten Armee, dem in wenigen Wochen danach auch Shantung und Südchina erlag. Niggemann & Co. wurde aufgelöst. Bereits im April des gleichen Jahres erhielt Dunsing vom Handelsbüro der Regierung die Aufforderung zur Mitarbeit. Ab 1. Mai 1949 war er als Beamter der Aussenhandelsorganisation der chinesischen kommunistischen Regierung tätig und waltete dort in exponierter Lage für 21 Monate mutig seines Amtes. Es gelangen ihm nicht nur grosse Abschlüsse für die Regierung zu tätigen, sondern auch — auf Anregungen aus der Heimat — die Regierung in Peking zu überzeugen, dass es förderlich sei, eine private Delegation aus Westdeutschland mit Vertretern der Banken, der Industrie und des Handels zu Verhandlungen einzuladen. In der Folge ergab sich im Sommer 1950 unter vielen anderen ein Handelsabkommen über die Verladung von 5'000 Tonnen Erdnusskernen nach Deutschland. Als aber der Korea Krieg ausbrach, schlug die Stimmung in der Regierung plötzlich um und Dunsing wurde anfangs 1951 der Spionage für Amerika angeklagt. Laut Gerichtsurteil vom 18. September 1954 — drei Jahre und sieben Monate nach seiner Verhaftung — wurden Wilhelm Dunsing und seine Frau unter Landesverweisung freigesprochen. —

Nun ist Wilhelm Dunsing in Bergstedt bei Hamburg gestorben. — Seine Seele möge in Frieden ruhen.

Horst Rosatzin



Die Grabplatte von Richard Wilhelm

Diese Tagung ist eine der reichhaltigsten, die ich seit langem erlebt habe. — Bad Boll liegt in einer grünen, zu jener Zeit von herrlichstem Sonnenschein überfluteten, rollenden Landschaft. Die Gebäude — eine harmonische Mischung aus altem, herrschaftlichen Stil mit moderner Architektur — vermitteln vom ersten Anblick an eine gediegene Atmosphäre. Der allgemeine Umgang ist verbindlich, nicht gekünstelt höflich. Es herrscht ein Geist in diesen Mauern, der zu ernster Auseinandersetzung anregt — ja verleitet. Von den Teilnehmern kann man bedenkenlos sagen, dass es sich um Menschen handelt, die neugierig sind — einige vielleicht auch wissbegierig. Mitläufer wird man in Bad Boll vergeblich suchen. Ein freier und bereitwilliger Meinungs austausch durchwebte die Tagung. Da nun der Mensch nicht allein aus dem Geist leben kann, so muss er wohl auch für sein leibliches Wohl besorgt sein. In freier Wahl der reichhaltigen Menues ist diesem Bedürfnis bestens Rechnung getragen.

Nach drei Tagen Symposium über Richard Wilhelm in Bad Boll bin ich reich beschenkt heimgekehrt — aufs herrlichste angeregt, mich meinen laufenden Projekten wieder kreativ zu widmen.

Die Teilnehmer rekrutierten sich aus den verschiedensten Lagern — Sinologen und Pfarrer, Professoren — chinesische und deutsche — aus Deutschland und Tsingtau und Jinan in Shantung, aus Kanada, wie auch aus der Schweiz, Psychologen, Kaufleute und Religionswissenschaftler; auch Management Berater waren zugegen — und dann vor allen die vielen, die auf der kritischen Suche nach neuen Werten auf ihre Weise aktiv am Geschehen teilnahmen.

Die Palette der Vorträge war äusserst reichhaltig. In Bälde erscheint an dieser Stelle ein Bericht über den heutigen Bezug zwischen Deutschland und China. Einer, der mich wohl am meisten anregenden Vorträge war der von Prof. Jäger über das I GING — das Buch der Wandlungen. —

Es war ein herrliches und anregendes Wochenenden.

Horst Rosatzin

Franz Oster — 1869 – 1939 — der erste Flieger von Tsingtau

Fortsetzung vom APRIL INFO Beitrag
Wilhelm Matzat

Wir haben im APRIL INFO gehört, wie Franz Oster als erster Deutscher ein Flugzeug nach China holte und 1913 die ersten Flüge in Tsingtau zuwege brachte. Zum Abschluss soll hier der Bericht von Carl Nimz von Osters erstem Überlandflug gebracht werden. Da Oster 1914 an der Verteidigung Tsingtaus teilnahm, allerdings nicht als Flieger, war er von 1914-1920 in japanischer Kriegsgefangenschaft. Er kehrte dann nach Tsingtau zurück, war als Zivilingenieur tätig, und ist dort 1933 gestoben.



Carl Nimz Bericht als Zeitzeuge zu Franz Osters erstem Überlandflug in Schantung 1913.

Die Kenntnis einer weiteren interessanten Episode verdanken wir Carl Nimz, der bis 1914 als Polizeikommissar bei der chinesischen Bahnpolizei für die Strecke Tsingtau-Tsinanfu beschäftigt war, mit Sitz in Fangtse, wo die deutsche Schantung-Bergbau-Gesellschaft Kohle abbaute. Das Bundesarchiv Koblenz — Kleine Erwerbungen 56 — bewahrt maschinenschriftliche Lebenserinnerungen von Carl Nimz. In ihnen befindet sich auch ein gesonderter Aufsatz über Oster. Nimz Aufsatz, in Ich-Form geschrieben, soll hier wörtlich, mit einigen Kürzungen, wiedergegeben werden:

„Es war im Jahre 1913. In unserem schönen Tsingtau lebte Franz Oster — er hatte dort eine Bootswerft betrieben —, ein robuster Mann, so etwas wie ein Rauhbein. Nicht mehr so jung, wie Flieger eigentlich sein müßten, hatte er doch noch in Deutschland eine Fliegerschule absolviert und sich dann eine Rumppler-Taube nach Tsingtau mitgebracht. Der Ehrgeiz trieb ihn dazu, einen Überlandflug zu unternehmen, wobei auch politische und geschäftliche Interessen eine Rolle spielten, denn es war wichtig, für deutsche Aeroplane Propaganda zu machen. Oster hatte also den Plan, entlang der 420 km langen Strecke der deutschen Schantung Eisenbahn nach Tsinanfu, der Provinzhauptstadt, zu fliegen, wozu natürlich die Erlaubnis des chinesischen Gouverneurs einzuholen war.

Ich war damals Polizeikommissar im Dienst der chinesischen Provinzialregierung. Mein Vorgesetzter, Inspektor Rudolf Sterz*, und ich hatten die Aufsicht und Kontrolle über die 800 Mann starke chinesische Bahnpolizei, die entlang der Bahn stationiert war. Unsere Zentrale war in Fangtse, bei 170 km der 420 km langen Strecke. Oster bat Sterz um seine Vermittlung bei den chinesischen Behörden. Die Erlaubnis zum Flug wurde gern erteilt, denn wie in aller Welt, so waren auch die Chinesen, besonders die Militärs, an den Fort-

schritten der Aviatik sehr interessiert. Sterz übertrug mir nun die Organisation für den geplanten Flug entlang der Bahnstrecke. Oster kam zu uns nach Fangtse, und mit ihm zusammen besuchte ich den chinesischen Brigadegeneral in der nahen Kreisstadt Weihsian. Diese wichtige Stadt hatte einen großen Exerzierplatz, und für eine eventuell notwendige Zwischenlandung mußte die Erlaubnis des Generals und auch die Assistenz seiner Truppen erbeten werden. Der Herr General empfing uns sehr freundlich — es war im Hochsommer, ein brütend heißer Tag —; es wurde uns brühwarmer Sekt in chinesischen Porzellantassen serviert, bestimmt kein Labsal bei der 40°C feuchten Hitze. Der General sagte uns jede Unterstützung zu, vorausgesetzt natürlich, daß der Militärgouverneur seine Erlaubnis erteilen würde. In Tsinanfu hatte Inspektor Sterz alle Formalitäten mit dem Militärgouverneur Chin und den anderen Behörden geregelt. Man war überall sehr zuvorkommend, sollte es doch ein Ereignis von historischer Bedeutung werden — die erste Flugmaschine am Schantung-Himmel zu erblicken. Die Endlandung sollte auf dem großen Exerzierfeld der 5. Division im Vorort Ta Huai Shu — Großer Akazienwald — stattfinden. Der Gouverneur gab sofort Befehl, den Platz in Ordnung zu bringen und ständig bereit zu halten. Der Flug sollte an einem der schönen Herbsttage vor sich gehen, die in Nordchina — nach beendeter Regenzeit — zu erwarten sind.

Die schönen Herbsttage hatten eingesetzt, ich saß seit Tagen in Tsinanfu-Westbahnhof, Endstation der Bahn und erwartete jeden Morgen die Meldung vom Start. Eine Woche wartete ich vergebens, hatte aber dem Militärgouverneur gemeldet, daß nunmehr jeden Tag mit dem Flug gerechnet werden könne. Ich erhielt daraufhin eine direkte Telefonverbindung mit dem Yamen. Eines schönen Morgens — es war der 24. Okt. 1913 — kam dann endlich die Meldung aus Tsingtau: "Oster glatt gestartet, Wetter gut." Ich alarmierte sofort alle Bahnstationen, bald darauf kam auch Meldung von Nükukou, der ersten Bahnstation auf chinesischem Gebiet — also außerhalb des Pachtgebietes —, daß Flugmaschine passiert. Meldungen aus den weiter westlich gelegenen Stationen folgten in regelmäßigen

Abständen. Der Flug schien programmäßig zu erfolgen. Als Station Fangtse den Vorbeiflug gemeldet hatte, war es höchste Zeit für mich, dem Yamen telefonisch Meldung zu machen, damit der Gouverneur mit Gefolge rechtzeitig das abgelegene Exerzierfeld erreichen konnte — es war immerhin fast eine Stunde mit Pferdekutschen oder Rikschas dazu nötig, denn Autos gab es damals in Tsinanfu noch nicht. Auf meine Meldung hin setzte eine wahre Völkerwanderung vom Yamen und aus der Stadt zum Flugplatz ein. Sämtliche Ämter der Stadt waren entvölkert, alle Beamten und auch viele Leute aus der Stadt strömten nach Westen, zu Pferde, in Kutschen und Rikschas, überall ertönte der Ruf: ‚De Guo Feh Jing Lai‘ — ein deutsches Flugzeug kommt. Die 5. Division war alarmiert, eine Musikkapelle stand bereit, es war alles für einen großartigen Empfang vorbereitet, sogar die alte Mutter des Gouverneurs, eine 70 Jahre alte Dame, fuhr in ihrer Glaskutsche, geleitet von einer Militäreskorte, hinaus zum Flugplatz. Derweil saß ich im Telegrafenzimmer der Endstation und erwartete weitere Meldungen. Weihsien hätte einige Minuten später kommen müssen, kam aber nicht. Auf Anfrage kam Antwort: "Flugzeug bisher nicht gesichtet." Ich wurde ziemlich nervös, fragte kurz darauf wieder an, mit dem gleichen Resultat. Nach einiger Zeit kam dann die Meldung: "Flugzeug östlich Weihsien im Felde notgelandet, leicht beschädigt, Oster unverletzt, Weiterflug unmöglich."

Mit einem kräftigen chinesischen Fluch quittierte ich diese letzte Meldung. Herr Gott, diese Blamage, da haben wir aber gründlich unser Gesicht verloren, das war die recht unangenehme Erkenntnis, die sich mir aufdrängte. Was blieb mir weiter übrig, als telefonisch an den Gouverneur melden zu lassen, daß das Flugzeug abgestürzt und nicht mehr zu erwarten sei. Ich habe dann mehrere tüchtige Whiskys getrunken und bin verschwunden, um am nächsten Morgen mit dem ersten Zug nach Weihsien zu fahren. Dort fand ich die leicht beschädigte Rumpler-Taube im Lokomotivschuppen, wohin sie die Soldaten geschafft hatten. Oster war bereits nach Tsingtau abgereist. Wie er mir später erzählte, hatte sein Motor ausgesetzt, das Fahrzeug war bei der Notlandung so beschädigt, daß ein Weiterflug nicht mehr möglich war. Das war das unrühmliche Ende des ersten Fluges einer deutschen Maschine über chinesisches Gebiet, den wir mit so viel Mühe, Propaganda und großen Hoffnungen organisiert hatten. Recht unangenehm war dann die Entschuldigungsreise mit Oster zum Brigadegeneral in Weihsien und zum Militärgouverneur in Tsinanfu. Wir wurden jeweils nur vom Adjutanten empfangen, der Osters Erklärung, die ich verdolmetschte, recht kühl entgegennahm. Sekt wurde dabei auch nicht mehr serviert, sondern nur der übliche Besuchstee."

Hier sei die Meldung aus den TNN vom 24. 10. 1913 eingeschoben.

Letztere hatte offensichtlich ihren Redaktionsschluß erst am Vormittag, und so kann sie ganz aktuell berichten:

"Herr Franz Oster hat heute morgen seinen lange beabsichtigten, aber infolge schlechter Witterung immer wieder aufgeschobenen Flug nach Tsinanfu bei schönstem Wetter angetreten. Oster verließ 6.45 Uhr morgens Tsingtau, passierte 7.40 Kaumi, 8.08 Tsoschan, 8.15 Fangtse und landete 8.20 glatt in Weihsien. Von hier aus wird Oster am 24. ds. früh nach Tsinanfu weiterfliegen."

Nun hätte die Zeitung eigentlich in den Ausgaben der nächsten Tage die Leser informieren müssen, daß der Flug nach Tsinanfu gescheitert war. Dies war aber nicht der Fall. Wahrscheinlich war ihr die Falschmeldung von Osters "glatter Landung in Weihsien" peinlich, und so hüllte sie sich einfach in Schweigen.

Carl Nimz erzählt abschließend noch eine weitere Episode:

„Diese ersten Flugzeuge waren doch noch recht primitive Maschinen aus Leinwand und Sperrholz. Später habe ich Oster noch einmal geholfen, Propaganda für seine Rumpler-Taube zu machen. Ich mußte des Präsidenten Yüan Schi Kais zweiten Sohn auf der Reise von Tsinan nach Tsingtau begleiten, wohin er seine Schwester brachte, die dort verheiratet war. Der junge Yüan Ko Wen reiste wie ein Prinz mit großem Gefolge im Salonwagen der früheren Kaiserin, der ganz in gelber Seide gehalten waren. In Tsingtau kam Oster zu mir und bat mich, die Chinesen zu einer Besichtigung und Vorführung seiner Rumpler-Taube einzuladen, vielleicht könnte es gelingen, sie für den Ankauf der Maschine zu interessieren. Ich habe es dann auch möglich machen können, daß bei einer geplanten Autofahrt bei Osters Flugzeugschuppen Halt gemacht wurde. Stolz zeigte er uns seine wieder reparierte Maschine. Ich hatte rechte Mühe, seinen langen technischen Vortrag zu verdolmetschen. Oster stieg dann in sein Flugzeug, während wir noch um dieses herumstanden. Ganz plötzlich ließ er den Motor an, so daß uns Staub und Dreck gehörig um die Ohren flog. Die Chinesen liefen schleunigst zu den Autos, und wir verließen Oster ohne Abschied zu nehmen. Ich weiß heute noch nicht, was ihn veranlaßte, uns mit seinem Propeller den Staub ins Gesicht zu blasen. Ich war recht verlegen, für Osters Benehmen eine Ausrede zu finden, die Chinesen hatten einen gehörigen Schreck bekommen und zuerst an ein Attentat geglaubt. So hatte ich mich ein zweites Mal mit dieser Rumpler-Taube blamiert. Oster habe ich dann nicht wieder gesehen, ich hätte ihm gerne meine Meinung gesagt. Damit beendete Nimz seinen Bericht über Franz Oster.

*) Rudolf Sterz ist übrigens der Großvater von Rudolf und Renate Jährling

Ihr sagt, Ihr wollt die Zeit messen.
Wie auch?
Ihr wißt —
Gestern ist die Erinnerung an Heute
Und —
Morgen ist die Gegenwart von Jetzt.

Die Zeit ist ohne Mass
und wahrlich unergründbar.

Ryokan



Landes; teils war ich auf Reisen, teils auf der Flucht, wohin auch immer die Hoffnung, Menschen für unseren Glauben zu gewinnen, oder die Wildheit der Tartaren mich getrieben haben ...“

Pater Martini stammt also aus Trient, einer Stadt, in der seit alter Zeit deutsch- und italienischsprachige Bürger zusammen lebten. Seine Eltern waren italienische Kaufleute, seine Muttersprache war also Italienisch, und doch fühlte er sich den Deutschen zugehörig: *italicus lingua germanicus fidelitate*. Mit 18 Jahren trat er in das römische Kolleg der Jesuiten ein und bewarb sich wie einst sein Vorbild Matteo Ricci als Missionar für die „indischen Länder“. Ricci verdankte sein Ansehen und seinen Erfolg in China nicht zuletzt seinen mathematischen und geografischen Kenntnissen. Um eine gute mathematische Ausbildung bemühte sich daher auch Martini. Am Collegium Romanum gewann er dafür einen vorzüglichen Lehrer, dem er sein Leben lang verbunden blieb: den aus Hessen stammenden Professor Athanasius Kircher.

Nach abenteuerlichen Schiffsreisen erreichte Martini 1642 Macao und 1643 Hangzhou, gerade als die Mandschus, die „Ost-Tartaren“, wie er sie nannte, Peking und Nordchina erstürmten.

Wenig später eroberten sie auch Hangzhou. Aber so wie Ricci durch seine Gelehrsamkeit die Wertschätzung der chinesischen Führungsschicht gewonnen hatte, so erwarb Martini durch sein Wissen und Können die Achtung der neuen Herren.

Vermessungen — die Grundlage der Kartografie

„Bei jeder Gelegenheit“ — so schreibt er in seiner Widmung weiter — „habe ich an Ort und Stelle die geografische Lage von Provinzen und Städten geprüft und genau vermessen.“

Die genaue Festlegung der Längen- und Breitengrade von über 1700 Siedlungen in dem Riesenreich China ist eine atemberaubende Leistung. Welche Methoden er dabei verwendet hat, wissen wir nicht. Zwar ist es nicht schwer, den Breitengrad eines Ortes zu bestimmen. Er entspricht dem Winkel zwischen dem Horizont an diesem Ort und dem Polarstern. Viel komplizierter ist aber die Messung von Längengraden. Als erstes stellt sich die Frage, durch welchen Ort der Null-Meridian gehen soll. Selbstbewusst legt Martini 230 Jahre, bevor man sich auf Greenwich einigte — den Längengrad 0 durch die chinesische Hauptstadt:

„...ihr Breitengrad, den ich oft vermessen habe, übersteigt den Wert 40 nicht, er beträgt genau 39°59'. Als ihren Längengrad setzte ich 0. Den ersten Meridian lege ich also durch diese Stadt. Nicht einmal unter den Europäern finde ich etwas über die Setzung des Längengrades 0, woran man sich halten könnte, und es ist wirklich beschämend, dass die Geografen sich über diese wichtige Frage nicht einigen.“

Natürlich war es Martini unmöglich, alle Provinzen zu bereisen und die geografischen Längen und Breiten von vielen Hunderten chinesischer Städte selbst zu vermessen. Offen erklärt er, dass er neben eigenen Beobachtungen und Messungen in großem Umfang chinesisches Text- und Kartenmaterial verwendet hat.

Die Quellen

„...ich berichte nicht nur darüber, was ich selbst gesehen habe — meine Reisen führten mich durch sieben Provinzen —, sondern gebe auch das wieder, was ich den Berichten chinesischer Geografen in festem Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit entnommen habe. [...] Zwar verzeichnen sie keine Längen- und Breitengrade, wohl aber genaue Entfernungen. Aber weil ich diese an verschiedenen Orten selbst nachgeprüft habe, konnte ich davon ausgehend leicht — wenn auch nicht ganz ohne Mühe — die richtige geografische Lage der übrigen Orte bestimmen.“ — Die Chinesen kannten also keine geografischen Längen und Breiten. Sie verwendeten ein Gittersystem, das das Nachmessen von Entfernungen ermöglichte. Wie Martini die Angaben aus diesem System in Grade umrechnete, bleibt rätselhaft. Weitgehend rätselhaft ist nicht zuletzt bis heute, welche Quellen er verwendet hat. Sicher kannte er das in der Blütezeit der mongolisch-chinesischen Kartografie um 1311 - 1320 entstandene große Kartenwerk des Zhu Sibei. Um 1555 war es von Luo Hongxian als Atlas neu bearbeitet worden. Dieser erschien in mehreren Auflagen und stand Martini zur Verfügung. — Aber der Atlas sinensis ist keine Übertragung irgendeiner chinesischen Vorlage. Er übertrifft die chinesischen Atlanten jener Zeit an Genauigkeit bei weitem, verzeichnet andere Orte und gebraucht zum Teil andere Namen. Ebenso wenig ist der Textteil eine Übersetzung irgendeines chinesischen Buches. Offensichtlich verwendete Martini eine Vielzahl lokaler Quellen, sowohl für die Karten als auch für den Text. Sicher erhielt er auch Berichte von seinen europäischen Mitbrüdern. Bei seinem Quellenstudium jedoch konnten ihn weder sie noch chinesische Gelehrte unterstützen. In einer chaotischen und kriegerischen Zeit arbeitete er allein. Dies beweisen gelegentliche falsche Deutungen von Schriftzeichen und lokale Aussprache-Varianten. Gerade seine Fehler bezeugen eine Kenntnis der chinesischen Sprache, die höchste Bewunderung verdient.

Achtung vor der Kultur des Gastlandes

Martinis Werk ist geprägt von Hochachtung vor der Kultur Chinas. Es gibt im fernen Osten ein Land — so lautet seine Botschaft an die Europäer —, dessen fremdartige, uralte Kultur der europäischen ebenbürtig, ja in mancher Hinsicht überlegen ist:

„In ganz Asien gibt es keine Region, die ein größeres Ansehen und eine höhere Kultur erreicht hat als der fernste Osten. Dies gilt für Politik und Staatskunst nicht weniger als für den Gebrauch der Schrift und den Stand des Wissens. Schon seit ältesten Zeiten haben die Chinesen ihre Geschichte selbst schriftlich überliefert. Diese reicht bis fast dreitausend Jahre vor Christi Geburt zurück, wie aus den Auszügen und Chronologien der Geschichte der fernsten Region Asiens, die wir gesammelt haben, klar hervorgeht. Schon damals hatten die Chinesen — wie wir aus der Überlieferung wissen — vor allem eine Schriftkultur, eine Philosophie der Ethik und Kenntnisse in Mathematik, was die ältesten astronomischen Beobachtungen und die in ältesten Dokumenten aufgezeichneten Gesetze der Staatsführung in vielfältiger Weise bestätigen, und die bis auf den heutigen Tag gelehrt werden.“

Dem modernen Leser fällt nicht auf, dass Martinis Datierung des Beginns der chinesischen Geschichte die christlich-abendländische Historiographie ins Wanken brachte und zu einem mehr als hundertjährigen Streit unter den Theologen führte. Wenn — nach den vermeintlichen Aussagen des Alten Testaments — die Welt im Jahr 4004 v. Chr. erschaffen wurde und die Sintflut im Jahr 2348 v. Chr. eingetreten war, wie war es dann möglich, dass die chinesische Geschichte fast 3000 Jahre vor Christi Geburt begonnen hatte?

Würdigung der kulturellen Leistungen der Chinesen

In manchem seien die Chinesen den Europäern überlegen — so Martini — etwa in der Medizin: „In der Heilkunst übertreffen uns die Chinesen — was die Praxis betrifft — in jeder Hinsicht. Im Gegensatz zu unseren Ärzten haben die chinesischen einen viel größeren Erfolg in der Heilung von Krankheiten. Sie haben so vorzügliche Kenntnisse über den Pulsschlag, dass sie beim Abfühlen sogar verborgene Geschwüre erkennen.“

Uneingeschränktes Lob zollt Martini dem chinesischen Kunsthandwerk, das nun auch in Europa immer mehr bekannt und geschätzt wurde und die Kunst des Barock und Rokoko nachhaltig beeinflusst hat: „Was auf dem Gebiet des Kunsthandwerks die Chinesen für produktive Künstler und Handwerker sind, zeigen deutlich die Gegenstände, die von ihnen nach Europa gekommen sind: alle Arten von Seidenkleidern, Gegenstände aus Porzellan, Schmuckkästchen, die mit Lack und Gold überzogen sind, und Stickerien auf Kleidern und anderen Stoffen.“

China verstand sich seit jeher als ein „Land der Höflichkeit und Güte“. Befremdet und bewundernd zugleich beobachtet Martini die Höflichkeitsformen in seinem Gastland: „Höflichkeitsrituale [urbanitatis officia] sind unter den Chinesen so verbreitet, dass einem davon fast der Schwindel überkommt. Mit Aberglauben hat das allerdings nichts zu tun. Den Ehrenplatz unter Mitbürgern überlässt man immer dem Älteren, unter Gästen dem, der aus einem entfernteren Ort kommt. Bei uns in Europa werden Ehrentitel entsprechend der Würde der Familie oder der Machtfülle eines Amtes vergeben, bei den Chinesen nur entsprechend dem Alter. Je älter jemand ist, desto ehrenvoller die Anrede.“

Jeder Chinareisende kann die Beobachtungen und Erfahrungen Pater Martinis bestätigen, was das Essen betrifft: Selbst unter dem einfachen Volk gilt es als unschicklich, Speisen mit den Fingern aufzunehmen. Mit Gewandtheit führen sie zwei längere Stäbchen zum Mund, die aus Ebenholz, Elfenbein oder aus einem anderen Stoff bestehen. „Wenn man sich nur einigermaßen daran gewöhnt hat, ist das eine angenehme und sehr bequeme Art zu essen, obwohl es für einen Anfänger doch recht lästig ist.“

Die Wirtschaft in der Beschreibung Martinis

Lebendig und detailliert schildert Martini die Wirtschaft der einzelnen Provinzen und Städte. Als Beispiel diene Shanghai. Zur Zeit Martinis war es eine Stadt der Baumwollweber — eine Vorstellung, an die man sich erst gewöhnen muss: „Überall findet man eine ausgedehnte Seiden- sowie Baumwollverarbeitung, so dass allein in der Stadt Shanghai und in den umliegenden Bezirken bis zu 200 000 Weber leben sollen, von denen der größte Teil, ja, man kann sagen praktisch alle, mit der Baumwollweberei beschäftigt sind. Dabei ist es besonders erstaunlich, dass in dieser Arbeit besonders die Frauen Hervorragendes leisten, während die Männer in der Landwirtschaft oder in den übrigen Gewerben tätig sind. Ja, es gibt Männer, die ihre Kinder wie Ammen betreuen und erziehen, weil ihre Frauen am Webstuhl sitzen und dafür keine Zeit haben. Es ist daher nicht verwunderlich, dass allein diese Stadt aus den Erträgen der Baumwollverarbeitung dem Kaiser eine Summe von jährlich 250 000 Dukaten an Steuern zahlt.“

Kritik an der chinesischen Kultur

Bei aller Achtung der chinesischen Kultur berichtet Martini doch auch über Sitten, Gebräuche und Vorstellungen, die seine Zustimmung nicht finden. Es ist nicht erstaunlich, dass er verschiedene Vorstellungen und Mythen des Volkes, besonders der Buddhisten und Taoisten, als „Aberglauben“ bezeichnet. Darin war er sich wohl mit den konfuzianischen Gelehrten und Beamten einig. Nicht einig war er sich sicher in einem anderen Punkt: Den chinesischen Männern war es erlaubt, neben ihren Frauen Konkubinen zu halten. Für die Frauen — so das Urteil Martinis — sei dieser Zustand adeo iniquus, also „sehr

ungleich, sehr ungerecht“. Und noch eine Sitte erregte das Missfallen des bewundernswürdigen Paters: „Kleine Füße gelten bei den Chinesen als ganz wichtiges Merkmal weiblicher Schönheit und Attraktivität. Deshalb drücken und pressen sie als erstes den neugeborenen Mädchen die Füße ganz fest zusammen und schnüren sie mit Bändern ein, so dass sie nicht mehr wachsen können. Man wundert sich wirklich über diese lächerliche Torheit in einem kulturell so hochstehenden Volk. Selbst wenn man ihnen die schöne Helena vorführen würde, würden sie sie wegen ihrer größeren Füße für hässlich halten.“ Wir haben keinen Anlass zu bezweifeln, dass Pater Martino das weibliche Geschlecht hoch verehrt hat; deshalb werden die Damen ihm sicher verzeihen, wenn er den Grund dieser seltsamen chinesischen Sitte nicht verschweigt: So nehmen also alle Frauen bereitwillig diese Art von Tortur auf sich, um den Männern zu gefallen.

Hochschätzung des Konfuzius — der Ritenstreit

Mit seinen jesuitischen Mitbrüdern teilte Martini die Hochschätzung des Konfuzius. Er verteidigte die Verehrung des Philosophen an den konfuzianischen Schulen und betonte, dass dort keine „Götzenbilder“ stehen, dass also diese Verehrung nichts mit Aberglauben zu tun habe.

Die meisten Städte besitzen ein dem Konfuzius gewidmetes „Gymnasium“. Bei den Chinesen steht nämlich Konfuzius in höchsten Ehren. Glanz und Größe kennzeichnen diese Schulen, die dem Philosophen durchaus würdig sind: „Man findet dort weder Statuen noch Götzenbilder.“

Dort erklären die Lehrer die Philosophie des Konfuzius und seine Schriften, und den Kandidaten werden dort ihre Würden übertragen. Auf vielfältige Weise bekunden diese, dass sie in tiefer Dankbarkeit der von Konfuzius empfangenen Lehre zustimmen. Dies wird von bestimmten Personen, die sich nur oberflächlich und nicht ohne Vorurteile mit diesen Dingen beschäftigt haben, als Aberglaube betrachtet. Gerade der letzte Satz spielt auf einen mehr als hundert Jahre langen erbitterten Konflikt unter den Theologen an, den so genannten „Ritenstreit“. Sollte es den chinesischen Christen erlaubt sein, an den Riten zur Verehrung des Konfuzius und ihrer Ahnen teilzunehmen? Offen kritisiert Martini die „Fundamentalisten“ in der Kirche, die diese Verehrung als Verrat an den christlichen Dogmen und heidnischen Götzendienst verurteilten und bekämpften.

1651 schickten die Jesuiten Pater Martini nach Rom mit dem Ziel, vor dem Papst ihre Methode der Anpassung und Toleranz zu verteidigen. Martini hatte Erfolg: 1656 erließ der Papst ein Dekret, das — zumindest vorläufig — den jesuitischen Missionaren Recht gab. Es war anlässlich dieser Reise, dass Martini 1655 den Atlas sinensis in der berühmten Werkstatt von Joan Blaeu in Amsterdam drucken ließ.

Der Atlas — ein Brückenschlag zwischen Kulturen

Der Atlas erzielte den Erfolg, der ihm gebührt. Nach zwei lateinischen Ausgaben im Jahr 1655 erschien im gleichen Jahr schon eine deutsche Fassung, eine holländische und französische folgten 1656 und eine spanische 1658. Unschätzbar sind Martinis Verdienste um die Verbreitung des Wissens über China, ebenso seine Verdienste um die Verbreitung eines sehr positiven Bildes seiner Kultur. Von nun an erschien China in den europäischen Karten in seiner richtigen Gestalt, und im Bewusstsein der Europäer erhielt es den Rang, der diesem Land zukommt.

Während seiner Europareise veröffentlichte Martini auch seine historischen Werke, neben dem „De bello Tartarico“ sein fast 400 Seiten umfassendes Buch über die Vor- und Frühgeschichte Chinas „Sinicae Historiae Decas Prima“. Die Vollendung einer chinesischen Grammatik verhinderte sein früher Tod.

1656 machte sich Martini auf die Rückreise. Im Juni 1659 erreichte er Hangzhou. Der Bau einer neuen Kirche, die als die schönste in ganz China galt, war dort sein letztes Werk. Ihre Fertigstellung hat er nicht mehr erlebt. Am 6. Juni 1661 starb er, von seinen chinesischen Freunden tief betrauert, im Alter von erst 47 Jahren an der Cholera. Einer dieser Freunde, der Arzt Zhu Shi, würdigte ihn mit den Worten:

„Er war eine große Persönlichkeit, von erleuchtetem Gemüt und in glänzender Weise wohlwärtig. Wenn man ihn anschaute, schien er ein Engel zu sein. Er war, was man sagen kann, ein vollkommener Mensch.“

Anmerkung:

Studiendirektor Ernst Knobelspies, Konstanz, gebührt ein herzlicher Dank für die Mithilfe bei den Übersetzungen aus dem Lateinischen. Zur weiteren Information über Martino Martini seien empfohlen: 1. Martino Martini S.J., geografo, cartografo, storico, teologo a cura di Giorgio Melis, Atti del Convegno Internazionale, Trento, 9-11. ottobre 1981, Trento 1983. Das Buch enthält auch die englischen Übersetzungen der Beiträge. 2. Martino Martini S.J. (1614-1661) und die Chinamission im 17. Jahrhundert, Hsg. von Roman Malek und Arnold Zingerle, Institut Monumenta Senica Sankt Augustin, Nettetal 2000.



Tokio ehrt deutschen Naturhistoriker mit Museum

Gabriele Hellwig, Berliner Morgenpost, 19. 4. 1994



Edmund Naumann schuf die erste Landkarte von Japan.

Edmund Naumann gilt als Vater der japanischen Geowissenschaften. — Einem Deutschen zu Ehren bauten die Japaner ein großes naturhistorisches Museum rund 150 Kilometer nordwestlich von Tokio. Der Grund: Der Geologe Dr. Edmund Naumann — 1854-1927 — wird als Begründer der japanischen Geowissenschaften angesehen. Heute — im April 1994 — wird das rund 30 Millionen Mark teure „Fossa Magna Museum“ in der Stadt Itoigawa eröffnet. Auf einer Ausstellungsfläche

von knapp 2500 Quadratmeter werden unter dem Motto „Steine und Menschen“ die Auswirkungen der Erdgeschichte auf das Leben der Menschen dargestellt. „Japan ist das am meisten von Erdbeben gefährdete Land der Welt“, erklärt Andreas Küppers vom Potsdamer Geoforschungszentrum, der über fünf Jahre in Japan arbeitete. Täglich erleben die Inselbewohner Hunderte von kleineren Erdbeben. Mindestens ein Beben pro Jahr ist stärker als das jüngste Erdbeben in Los Angeles im Januar 1994.

Edmund Naumann, dessen Leben und Werk im Mittelpunkt des Museums steht, ist in seiner Heimat kaum jemandem, in Japan aber fast jedem Schulkind bekannt. Ihm hat Japan die erste vollständige Karte des Landes zu verdanken. 1875 riefen ihn die Japaner, weil es keine Experten zur Bodenerkundung gab. Naumann bildete Fachleute an der Universität Tokio aus und gründete die „Kaiserlich-Japanische Reichsanstalt für Bodenforschung.“

„Mehr als 10 000 Kilometer ist er zu Fuß durchs Land gelaufen“ berichtet der Potsdamer Geologe Küppers. Dabei entdeckte er die „Fossa Magna“, einen geologischen Grenzbereich, an dem nordamerikanische, eurasische, pazifische und philippinische Platten zusammentreffen und an dessen Rändern häufig Erdbebenherde liegen. Die Plattengrenze verläuft von der Stadt Itoigawa 200 Kilometer nach Süden. Bei Untersuchungen in der Region um Tokio fand Naumann viele Ur-Elefanten.



Robert Schinzinger — ein Vermittler

Teruaki Takahashi

Viele Japaner haben mit seinen Lehrbüchern Deutsch gelernt. Heute kaufen sich jährlich 100'000 Studenten sein Wörterbuch. Für sie alle ist Robert Schinzinger ein Begriff. Am 8. Februar 1898 wurde er in Freiburg geboren. Mit 25 Jahren betrat er 1923 im Hafen von Kobe zum ersten Mal Japan. Damals ahnte Schinzinger noch nicht, daß er in diesem fernöstlichen Insel-land mehr als ein halbes Jahrhundert bleiben und die geistige Vermittlung zwischen Deutschland und Japan zu seinem Lebenswerk machen würde.

Sein Dienst am deutsch-japanischen Kulturaustausch hatte jedoch schon vor seiner Abreise nach Japan begonnen. In jener ungeheuren Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg studierten in Heidelberg mehrere japanische Professoren. Der bei Ernst Cassirer promovierte Philosophiestudent Schinzinger gab ihnen Unterricht in Griechisch und Latein. Dafür wurde ihm schließlich in Japan eine Lektorenstelle an der Osaka-Kotogakko angetragen.

Die „Kotogakko“ war ein dreiklassiges „Junior Col-

lege“, wo die deutsche Sprache eine zentrale Rolle spielte, zumal das „Japanische Großkaiserreich“ sich damals das preußische Deutschland zum Vorbild für seine Modernisierung nahm. Deutsch war nicht nur als Wissenschaftssprache wichtig, sondern galt auch als unentbehrliches Bildungsgut.

Schinzinger hielt an der Tohoku-Universität in Sendai eine Vorlesung über Philosophie, die zur Grundlage für sein 1933 in Tokio auf deutsch erschienenes Buch „Sinn und Sein“ wurde. Angeregt von Martin Heidegger und Nicolai Hartmann, legte er eine fundierte Untersuchung zu beiden Begriffen vor. Den Plan, sich mit einer Arbeit über die japanische Philosophie in Heidelberg zu habilitieren, gab er aber schliesslich auf. Veranlasst durch Eduard Sprangers Empfehlung, übersetzte er die Abhandlungen von Kitaro Nishida, einen bedeutenden Vertreter der modernen Philosophie Japans. Diese Arbeit wurde in deutscher Sprache



Kitaro Nishida im Februar 1943

unter dem Titel „Die intelligible Welt“ 1943 in Berlin veröffentlicht. Die englische Ausgabe „Intelligibility and the Philosophy of Nothingness“ erschien 1958 in Tokio.

1942 nahm Schinzinger den Ruf nach Tokio an, wurde Lektor für Germanistik an der damals „kaiserlich“ genannten Universität Tokio und unterrichtete zugleich an dem damaligen Adelsgymnasium Gakushuin, wo Yukio Mishima, ein auch in Deutschland bekannter japanischer Schriftsteller, sein Schüler wurde.

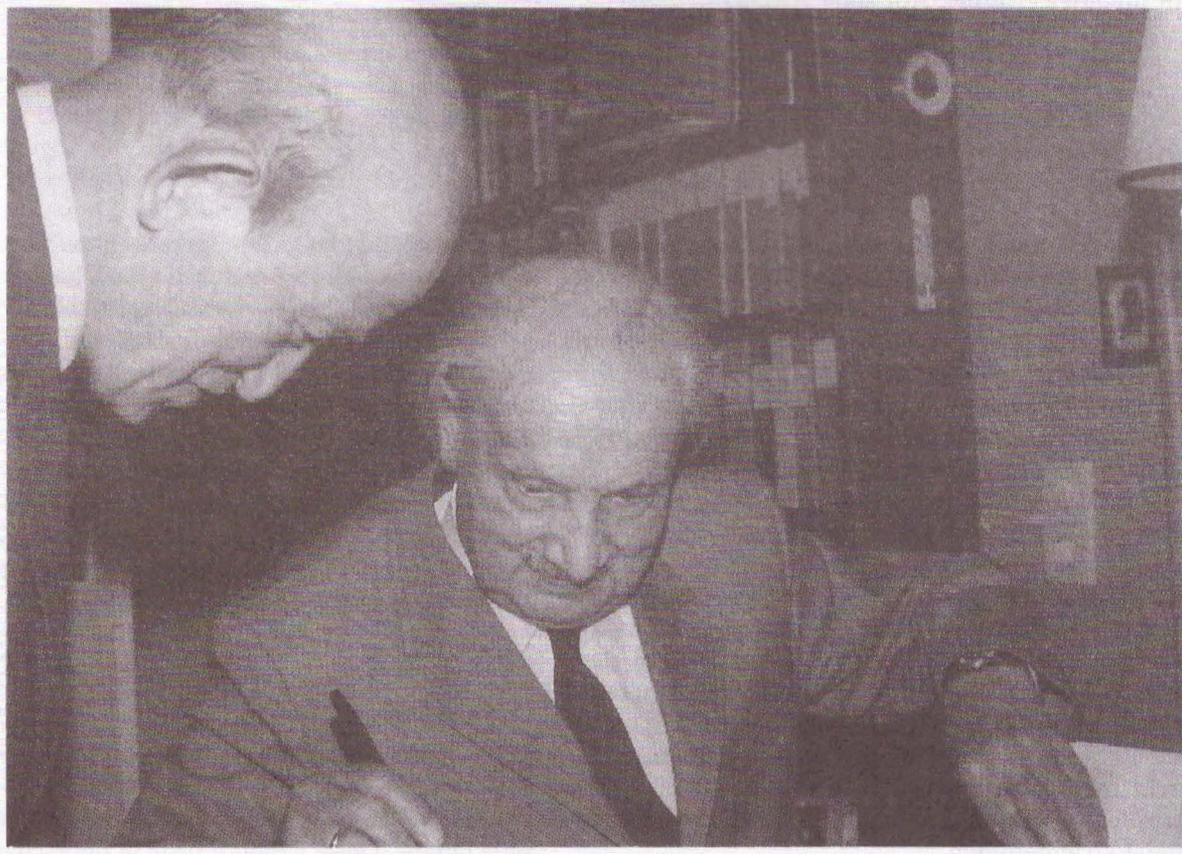
In Tokio engagierte sich Schinzinger auch in der „Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens“ — OAG —, die er von 1959 bis 1969 als Präsident leitete. Er hielt Vorträge und veröffentlichte Aufsätze über Japan. Wichtig wurde vor allem seine 1963 in den „Mitteilungen“ der OAG gedruckte Abhandlung „Maske und Wesen“.

Heute beginnen jährlich 250'000 Studenten in Japan damit, Deutsch als zweite Fremdsprache zu lernen, obwohl sie in ihrem Land kaum Deutsch brauchen werden.

FAZ Nr.32, 8.2.1988



Großes Interesse an Martin Heideggers Schriften im Fernen Osten



Kitaro Nishida mit Martin Heidegger in dessen Arbeitszimmer 1972



Die Kalligraphie von Sunja Jiun — 1718 - 1804 —, einem vom Zen Buddhismus beeinflussten Mönch der Shingon-Schule, wurde von Shinichi Hisamatsu als einer der bedeutendsten Kalligraphen Japans angesehen.

Die chinesischen Schriftzeichen gehen auf einen alten Spruch zurück, der besagt „Tugend hat immer Nachbarn“.

Auf der Kalligraphie lässt Jiun aber das Schriftzeichen „Tugend“ weg, sodass nur noch — auf Japanisch — zu lesen ist „kanarazu tonari ari“, was so viel bedeutet wie „Immer und überall gibt es Nachbarschaft“.

Damit ist ein Bezug zu Martin Heidegger geschaffen, denn, als er diese Kalligraphie sah, meinte er nach einigem Besinnen:

In meiner Sprache hieße das —
zum Wesen des Daseins gehört das Mitsein,
und das heisst Mitdasein.

Im Blickfeld der heute bedrängenden Weltlage könnte man auch Heideggers Gedanken umformulieren zu der Aussage:

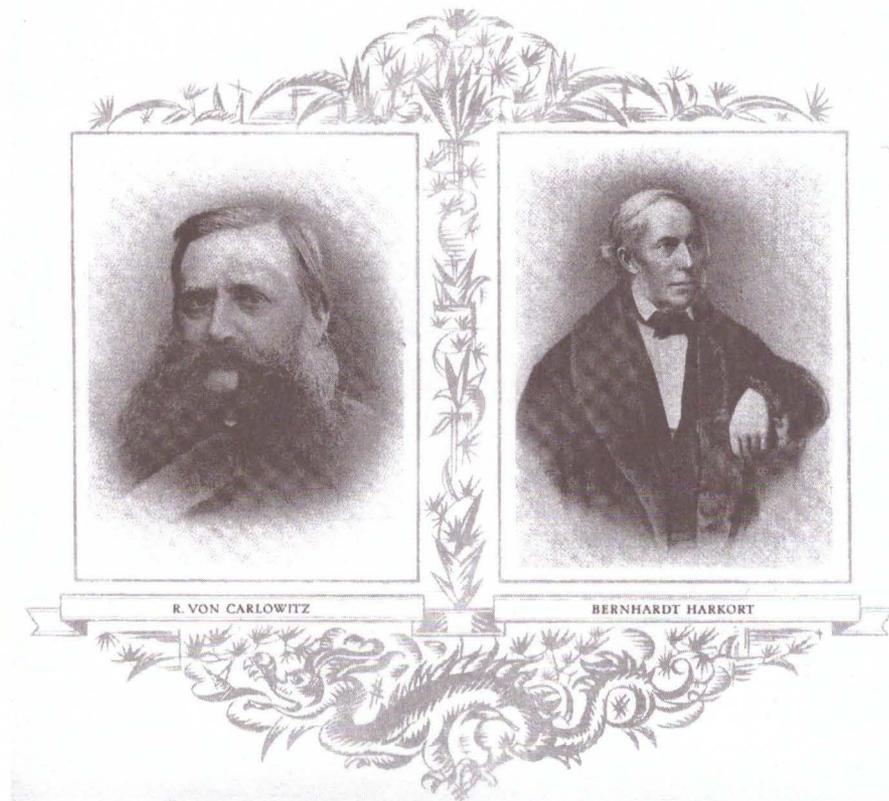
„Zum Wesen des Menschen gehört der Mitmensch“.

Die Überreichung der Erstausgabe von Martin Heideggers primärem Hauptwerk „Sein und Zeit“ kurz nach seinem Erscheinen im Jahre 1927 an Kitaro Nishida — 1870 - 1945 — durch seinen ehemaligen Assistenten Risako Mutai — 1890 - 1974. — hat das philosophische Leben in Japan beflügelt. Es darf wohl als Nishidas Verdienst angesehen werden, daß er in seiner 19-bändigen Gesamtausgabe versucht hat darzulegen, wie aus der genuinen ostasiatischen Wirklichkeitserfahrung in einer kritischen Auseinandersetzung mit der westlichen Philosophie ein eigenständiges japanisches philosophisches Denken in die Wege geleitet werden kann.

„Japan und Heidegger, Gedenkschrift der Stadt Messkirch
zum hundertsten Geburtstag von
Martin Heidegger“,
herausgegeben von Hartmund Buchner,
Thorbecke Verlag, 1989

Carlowitz & Co. — China, Hongkong, Hamburg ein firmeneigenes Profil vom 1. Januar 1925

Nachdem zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der preußisch-deutsche Zollverein gegründet war — 1842 —, lebte in deutschen Handels- und Industriekreisen der Wunsch und das Bestreben auf, die Erzeugnisse des eigenen Landes ohne fremde Vermittlung über die Erde zu tragen und gegen Produkte fremder Erdteile umzutauschen. In der Hoffnung, in Ostasien neue grosse Absatzgebiete erschließen zu können, rüsteten 1843 die beiden alten hochangesehenen Leipziger Häuser C. Hirzel & Co. und Carl und Gustav Harkort eine Expedition aus, mit deren Leitung sie zwei junge, erprobte Kaufleute, Richard von Carlowitz und Bernhardt Harkort, betrauten. Trotz grosser Schwierigkeiten nahmen diese beiden Pioniere des deutschen Handels mit zäher Energie den Wettkampf



mit dem weit vorausmarschierenden England auf und bahnten dem deutschen Gewerbefleiss den Weg nach dem Fernen Osten. Die beiden umsichtigen jungen Leute lösten die Aufgabe zur vollen Zufriedenheit ihrer Auftraggeber.

Sie hatten sich auf den Märkten in Calcutta, Singapore, Batavia, Manila, Shanghai, Chusan, Ningpo, Amoy, Hongkong und Canton umgesehen, die auf der Bremer Bark „Anna und Elisa“ mitgeführte, aus Fabrikaten der sächsischen und rheinischen Textil- und Metallindustrie bestehende, wertvolle Ladung vorteilhaft untergebracht und dagegen allerhand chinesische Produkte eingekauft, die sie ihrem Hause nach Leipzig zuschickten. Ermutigt durch die Erfolge begründeten v. Carlowitz und Harkort unter der Firma Carlowitz, Harkort & Co. am 1. Januar 1846 ein eigenes Geschäft in Canton, welchen Platz sie für den im großen Stil beabsichtigten Tauschhandel am geeignetsten fanden. Richard von Carlowitz war inzwischen zur Wahrung der preußischen und sächsischen Interessen in Canton zum Konsul beider Länder bestellt worden.

Während der ersten zehn Jahre nahm das Unternehmen die erhoffte günstige Entwicklung, bis durch die innerpolitischen chinesischen Verhältnisse und die Belagerung Cantons durch die Engländer eine schwere Zeit über die Firma hereinbrach. Naturgemäß blieb auch die schwere wirtschaftliche Krisis des Jahres 1857 in der Heimat nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die Übersee-Geschäfte und auch von den Folgen der in China wütenden Taiping Rebellion wurde die aufblühende Firma schwer betroffen. Dank des am 24. Oktober 1860 abgeschlossenen Schutzvertrages zwischen England und China, dem wenige Monate später auch der Vertrag, den Preußen mit China für sich selbst und für den deutschen Zollverein abschloß, folgte, traten dann langsam wieder geordnete Verhältnisse ein, und die Firma, die seit dem Ausscheiden von Bernhardt Harkort im Jahre 1856 nur noch Carlowitz & Co. zeichnete, war eine der ersten, die davon Nutzen ziehen konnte. Die Einrichtung regelmäßiger Dampferlinien zwischen London und Marseille und China, sowie San Francisco und China trug viel zur Hebung des Handels bei.

Um mit der Konkurrenz, die sich nun in China auszubreiten begann, gleichen Schritt zu halten, sah sich die Firma im Jahre 1866 veranlaßt, eine Filiale in Hongkong zu eröffnen, deren Leitung der Teilhaber Theodor Eimbcke übernahm. Neben dem Warengeschäft nahm auch das Frachtengeschäft einen ungeahnten Aufschwung und die Firma beteiligte sich sehr stark an den Vercharterungen und Verkäufen von Dampfern und Seglern an der Küste.



Lagerhallen und Umschlagareal in Tientsin

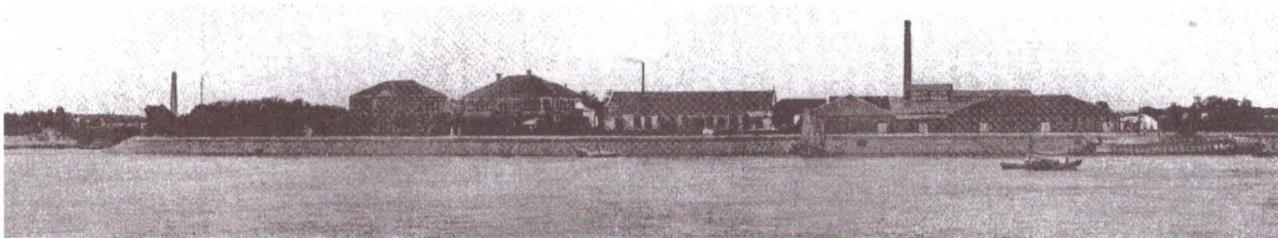
Die Eröffnung des Suezkanals 1869 und die Legung des Telegraphenkabels nach Hongkong 1871 brachte eine gewaltige Umwälzung für den gesamten ostasiatischen Handel, welche die Firma Carlowitz & Co. zu ihrem Vorteil zu nutzen verstand. Auch diente die rege Beteiligung der jeweiligen Inhaber des Geschäftes an der Gründung von Finanzinstituten und gemeinnützigen Unternehmungen dazu, ihren Einfluß auszuweiten. Um ihren Wirkungskreis in Amerika zu vergrößern, entsandte die Firma ihren Mitinhaber Otto Benecke zu einer damals noch recht beschwerlichen Studienreise nach Nord-, Mittel- und Südamerika, als deren Resultat er viele lohnende Geschäftsverbindungen mit heimbrachte, die zum Teil noch heute bestehen.

Im Jahre 1877 wurde die schon lange gehegte Absicht, eine Zweigstelle in Shanghai zu begründen, in die Tat umgesetzt. Dank der zentralen Lage Shanghais entwickelte sich das Haus in überraschend kurzer Zeit zum Hauptsitz der Firma. Nach einem weiteren Dezennium sah man sich abermals vor die Notwendigkeit gestellt, eine neue Filiale, und zwar in Tientsin, zu eröffnen, welche sich bei der Nähe der Hauptstadt Peking neben dem Warengeschäfte auch den sogenannten Regierungsgeschäften mit Erfolg widmete. Die Firma vermittelte unter anderem die erste deutsche Anleihe des Berliner Bankhauses Robert Warschauer & Co. für den Kaiserlich Chinesischen Haushalt in Peking und lieferte im Laufe der Jahre an die Zentralregierung und die Provinzialregierungen Münzeinrichtungen zur Prägung von Silber- und Kupfermünzen, ferner Ziegeleien, Papierfabriken, Mehlmühlen, Pulver-, Patronen- und Gewehrfabriken, Stahlwerke, Erzaufbereitungsanlagen, elektrische Zentralen und vieles mehr. Große Lieferungen von Waffen — Geschützen, Munition und von Eisenbahnmaterial — Lokomotiven, Güterwagen, Schienen, Brücken — sowie von Bergwerkseinrichtungen wurden ausgeführt.

Noch ein zweites wichtiges Ereignis brachte das Jahr 1886 mit sich, denn um völlig unabhängig zu sein und zur besseren Überwachung der vielseitigen Geschäfte wurde die Filiale der Firma in Hamburg ins Leben gerufen, von der aus ein wohlorganisiertes System von Agenturen über ganz Europa eingerichtet wurde.

In den achtziger und neunziger Jahren gewann die Verschiffung mittels Segler von Hongkong nochmals große Bedeutung, und sechs bis acht Expeditionen von Seglern im Jahre nach Havre, London und Hamburg, zur Hauptsache mit *Cassia lignea* — eine chinesische Zimtsorte, damals noch ein bedeutender Spekulationsartikel in Europa —, Gallnüssen, Ingwer, Matten, Feuerwerkskörpern beladen, und zehn bis zwölf Expeditionen im Jahre von Seglern nach New York, wohin ein ausgedehnter Handel von Matten, Ingwer, *Cassia*, Feuerwerkskörpern, Palmblatt-Fächern, gegerbten Ziegen-, Schaf- und Hundefelldecken, Schaf-, Ziegen- und Kamelwolle, Strohborten und Tee betrieben wurde, waren zu verzeichnen. Im Jahre 1891 errichtete die Firma eine Filiale in Hankow, um sich an der Ausfuhr von vegetabilischem Talg, Saaten, Holzöl, Gallnüssen, Canthariden, Baumwolle, sowie animalischen Produkten, Gänse- und Entenfedern, Schweinsborsten, Albumin und Eigelb, sowie ungegerbten Ziegen- und Büffelhäuten zu beteiligen. Auch hier wurden die schon vorher genannten „Regierungsgeschäfte“ erfolgreich aufgenommen. Eine

besondere Genugtuung empfand die Firma, als es ihr gelang, gegen schwerste ausländische Konkurrenz die Gründung und Einrichtung der großen Pingxiang Kohlengruben zu finanzieren, welche unter anderem den gesamten Kohlen- und Koksbedarf der bekannten Hanyang Eisen- und Stahlwerke in Hanyang bei Hankow decken.



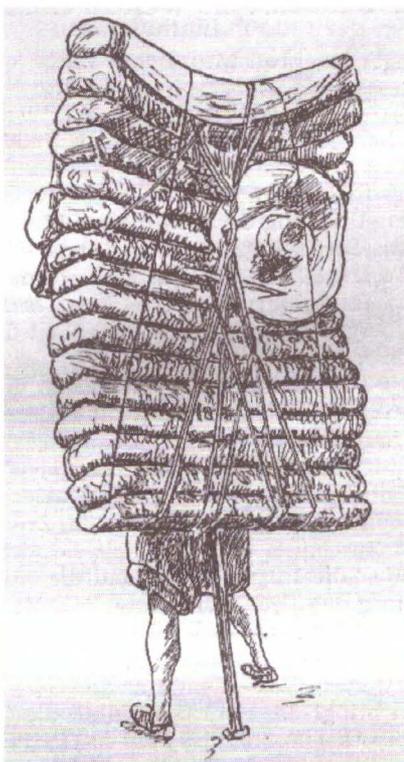
Wuchang Industriereal am Yangtze

In Wuchang, gegenüber von Hankow, besitzt die Firma seit 1903 die erste große Erzwäsche auf chinesischem Boden. Um Sicherheit und Regelmäßigkeit in die Anlieferung der Roherze zu bringen, mußte sie einige Jahre später dazu schreiten, eine Zweigstelle in Changsha — Provinz Hunan — zu gründen und einen eigenen Transportdienst auf dem Siang Fluß und dem Yangtze einzurichten.

Sofort nach der Einnahme Tsingtaus im Jahre 1898 machte sich die Firma dort — später dann auch in Tsinanfu — ansässig und beteiligte sich neben ihren eigentlichen Geschäften auch mit Kapital an dem Syndikat der Schantung Eisenbahnen und der Schantung Bergbau-Gesellschaft. Vorübergehend wurde auch 1902 eine Filiale in Chefoo/Yentai in Betrieb genommen.

Als Agentin verschiedener Reedereien, besonders aber der Hamburg-Amerika-Linie, hat die Firma im Jahre 1901 in Gemeinschaft mit dieser und der Firma Arnhold, Karberg & Co. die Yangtze Wharf & Godown Co. — später Yangtze Lagerhaus Aktien Gesellschaft — in Shanghai ins Leben gerufen und bald darauf die Central & North China Godown & Press-Packing Co. Ltd., an denen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges reger Verkehr zu herrschen pflegte.

Außerdem vertritt die Firma in China eine große Zahl von weltberühmten Firmen der Industrie, sowie auch bedeutende Lebens-, Feuer- und Transportversicherungs-Gesellschaften.



Teeträger um 1922, Last 110kg

Im Laufe der Jahre hatten die Geschäfte in Strohmatte von Canton und Kobe nach New York und in Strohborten von Shanghai, Tientsin, Chefoo, Tsingtau und Kobe nach New York und Deutschland sich derart vergrößert, daß beschlossen wurde, diesen Artikeln besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Dies führte unabweislich zur Gründung einer Filiale in Kobe durch Auskauf des bisherigen dortigen Vertreters, der englischen Firma A. J. Mc.Glew & Co. am 1. Januar 1903; nebenher wurden auch alle anderen Artikel des Exports und Imports gleichzeitig gepflegt.

Im Zusammenhang damit erfolgte die Etablierung der Firma in New York am 1. Januar 1904, wo sie schon 22 Jahre durch amerikanische Agenten vertreten war, deren Bevollmächtigter, Mr. Townsend Rushmore, als Sozium aufgenommen wurde.

Die Entwicklung der Firma verlangte später noch die Eröffnung von Filialen in Peking und einer in Mukden, Mandschurei.

Am 1. Januar 1906 übernahm die Firma die Geschäfte der Firma H. Mandl & Co. und damit unter anderem auch die Alleinvertretung in ganz China der weltberühmten Werke Friedrich Krupp A.G., Essen Ruhr; Friedrich Krupp AG., Grusonwerk, Magdeburg-Buckau; Friedrich Krupp AG., Germaniawerft, Kiel-Gaarden. Diese Verbindung hat, wie die meisten anderen, den Weltkrieg überdauert, wenngleich unter Ausschaltung der Geschäfte in Kriegsmaterial, das in den Kruppschen Werken nicht mehr hergestellt wird.

So hat sich die Firma Carlowitz & Co. aus kleinen Anfängen zu einem weltumspannenden Unternehmen herausgebildet.

Der Umsatz von sämtlichen Importen der Firma nach Ostasien bezifferte sich vor Kriegsausbruch auf etwa 50 Millionen Goldmark im Jahre, und der Export von China und Japan erreichte die gleiche Höhe. Die eigenen Gebäude und Grundstücke in Ostasien repräsentierten einen Wert von rund 3½ Millionen Goldmark. An Arbeitskräften wurden zuletzt 300 Europäer und weit über 1000 Chinesen und Japaner beschäftigt.

Der Begründer der Firma, Richard von Carlowitz, kehrte 1873 nach Europa zurück und genoß seinen

Lebensabend in Dresden, wo er 1886 starb.

Als Teilhaber neu aufgenommen wurden am 1. Januar 1925 die Herren W. Schüchner, R. Herbertz und Ado Nolte.

Der Krieg zog in seiner Entwicklung zum Weltkrieg schliesslich auch das völlig uninteressierte und lange widerstrebende China in seine Kreise. Die Folge davon war, daß China sich auch dem feindlichen Vorgehen der Entente gegen das Übersee-Deutschtum anschloß, den deutschen Handel verbot, den deutschen Privatbesitz beschlagnahmte und im Frühjahr 1919 die Deutschen selbst auswies und durch englische Schiffe in die Heimat abschieben ließ. An den Folgen der äußerst mangelhaften sanitären Vorkehrungen auf diesen Transportschiffen verloren wir auf der Reise durch den Tod außer unserem allgemein hochgeschätzten Gesellschafter A. von Bohuszewicz, auch einen jüngeren Mitarbeiter und die Gattin eines Dritten.

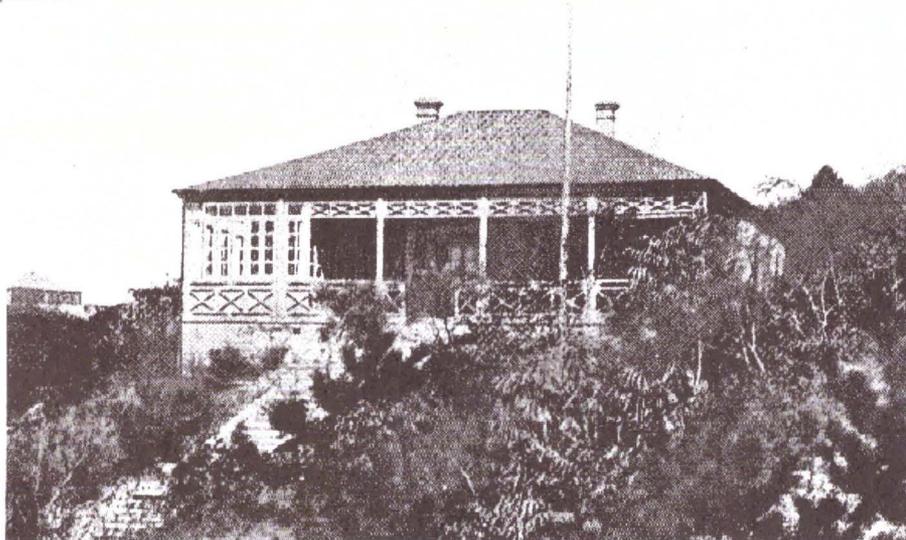
Dies war — vorläufig — das Ende einer 73-jährigen ununterbrochenen friedlichen kaufmännischen deutschen Betätigung in China. — Alles, was uns erhalten geblieben war, waren Trotz, Mut, Arbeitskraft und Arbeitslust und damit gingen wir sofort und ohne auf die Deutschland durch das Diktat von Versailles auferlegte und von vornherein als unmöglich erkannte Kompensationsleistung für unser von Feindesseite konfisziertes Eigentum zu warten, wieder an das Werk des Wiederaufbaues, indem wir schon im Herbst und Winter 1919 die ersten Pioniere auf Umwegen wieder in das Reich der Mitte entsandten.

Im Sommer 1921 wurde zwischen Deutschland und China ein Separatfrieden geschlossen, welcher uns trotz mancher Opfer doch wieder festen Boden unter die Füße legte.

Wir haben uns wieder ganz nach China konzentriert, unser Haus in Kobe, Japan, an die früheren Leiter unserer dortigen Filiale abgegeben und unsere New York Filiale, die ohnehin während des Krieges seitens der U.S. Regierung liquidiert worden war, nicht wieder eröffnet.

Im Augenblick der Niederschrift arbeiten in China unsere Filialen wieder in Shanghai, Hankow, Wuchang, Wanhsien, Tsinanfu, Tientsin, Peking, Taiyuanfu, Mukden, Nanchang, Canton und Hongkong, in denen heute wieder 75 deutsche und mehrere hundert chinesische Angestellte beschäftigt werden. Im Hamburger Hause arbeiten zur Zeit achtzig Hilfskräfte.

Um es unseren deutschen Angestellten und ihren Familien in China zu erleichtern, die heißen Sommermonate und ihre Folgen besser zu ertragen, haben wir zwei Erholungsheime eingerichtet, das eine im Gebirge von Kuling in der Nähe von Kiu-kiang am Yangtze und das andere in den Bergen von Mokanshan bei Hangchow.



Kuling bei Hankow, Hupeh

Es darf also mit berechtigtem Stolz ausgesprochen werden, daß die Firma Carlowitz & Co. auf gutem Wege ist, sich eine führende Stellung im China Geschäft wieder zurückzuerobern. Unserer zweiten Heimat, China, aber wünschen wir aus mitfühlendem Herzen eine baldige Befreiung von inneren und äußeren Feinden und eine seiner Eigenart entsprechende selbständige Neuregelung seiner Einrichtungen auf jedem Gebiete, in Anlehnung an Erfahrungen, die sich in einer vieltausendjährigen Entwicklungsgeschichte bewährt haben.

Hamburg, den 1. Januar 1925

Weitere Literaturhinweise: Richard von Carlowitz „Briefe aus China und Indien 1844-1847“, Bundesarchiv Koblenz und StuDeO Archiv; Heinz Beutler „100 Jahre Carlowitz & Co., Hamburg und China“, Jur. Dissertation 1946, Univ. Hamburg; Bernd Eberstein „Hamburg — China. Geschichte einer Partnerschaft“, Hamburg 1988.

Es ist Schwammerl Zeit



Vorsicht ist geboten — Regeln für Pilzsucher

Polizeidirektion Rosenheim weist auf Rechtslage im Nachbarland hin

Wie die Polizeidirektion Rosenheim mitteilte, wurde aufgrund der negativen Erfahrungen in den vergangenen Jahren das Pilzesuchen in den Tiroler Bergwäldern nun streng reglementiert. — Grund dafür waren planmäßig durchgeführte "Pilzsuchaktionen" zur kommerziellen Verwertung auf den verschiedensten Wochenmärkten in Deutschland und Italien. Das Sammeln von Speisepilzen ist nur noch an geraden Kalendertagen, bis maximal ein Kilogramm pro Person erlaubt. Überwacht werden diese Vorschriften von der Tiroler Bergwacht und von der österreichischen Gendarmerie im Rahmen von Verkehrskontrollen.

Zielgruppe sind dabei nicht die normalen Pilzesucher, sondern organisierte Gruppen, die — teilweise mit Funkgeräten ausgerüstet — die Wälder regelrecht „durchkämmen“. Bei Verstößen muss mit einer Anzeige an das Umweltreferat der zuständigen Bezirkshauptmannschaft und einer Geldstrafe gerechnet werden.

Hüttenkommentar: Es ist schon wahr, dass die selbst gesuchten Schwammerl am besten schmecken. Ob wir aber immer derart strenge Regeln eingehalten haben, das lässt sich so genau nicht feststellen.



Ein Leckerbissen für *Codyceps sinensis*

Wolfgang Müller

Im Winter ein Insekt, im Sommer ein Pilz



Dong	Chong	Xia	Cao
Im Winter	ein Insekt	im Sommer	ein Pilz
	[chin. Wurm]		[chin. Gras]

So lautet die Aufschrift auf dem chinesischen Päckchen, in dem dieses merkwürdige Gebilde enthalten waren.

Die sonderliche Umschreibung bezieht sich auf einen Pilz, der als Parasit auf vergrabenen Insekten wächst. Auf dem Photo sind die horizontal gelegenen, hellen Raupen als Wirt an den Körpern des Pilzes erkenntlich, aus der der schwarze, stäbchenförmige Pilz heraus gewachsen ist.

Er kommt in Szechuan und im südlichen Tibet vor, und wird mit den oben angegebenen Schriftzeichen in den Zolllisten erwähnt. Der Pilz gehört zur Klasse der besonders raren Medizinalware — *Leng dan huo* — und kommt in den Handel als kleine Bündel von etwa 7,5 - 9cm Länge und 2cm Durchmesser — wie oben darge-

stellt. Als Zeichen für langes Leben war der Pilz ursprünglich nur ein Ergebnheitsgeschenk für den Kaiser. Das altchinesische Medizinalbuch „Pentsao“ vergleicht seine Wirkung mit Ginseng und sagt, er sei viermal so viel wertvoll wie sein Eigengewicht in Silber.

Die Wirkung sei gesundheitsfördernd und stärkend und wird bei Gelbsucht, Schwindsucht und starken Verletzungen gebraucht. Bei Entenbraten, im Kopf der Ente eingesetzt, durchdringt er beim Braten mit seinen Ausstrahlungen den ganzen Vogel und vervielfacht somit die Wirkung der Medizin. So vorbereitet ist die Ente gleichwertig mit einer Unze [28,3g] vom besten Ginseng.



Heute sind die im Bild wiedergegebenen Bündel in Apotheken erhältlich, jedoch ungewöhnlich teuer. Ich hatte Monica Strelow 1989 gebeten, mir ein solches Bündel mitzubringen. In Peking war es zu teuer, sodass sie erst in Hongkong eines zu erschwinglichem Preis fand. — Ich war noch nie so glücklich wie damals, als ich dieses Muster erhielt.

Für den Mykologen hat der Pilz einen lateinischen Namen — *Cordyceps sinensis*. Er gehört zur Klasse der Ascomyceten. Ascomyceten sind Pilze, die ihre Sporen in Schläuchen statt in rundlichen Basidien entwickeln. In Europa kommen fünf ähnliche Arten als Parasiten auf toten, vergrabenen Insekten vor — Raupen, Puppen, Wespen, Fliegen — und eine Art auch auf Hirschrüffeln. Im mikroskopischen Präparat bei 1000-facher Vergrößerung erkennt man die Asci als lange, fädige Gebilde, je mit acht ebenfalls fadenförmigen Sporen. Sie sollen eigentlich gar nicht so selten vorkommen, aber bei der verschwindenden Größe der kleinen Keulchen über dem Erdrich — etwa 30mm schwarz oder rötlich — erfordern sie schon ein geübtes Auge, um sie im freien Gelände zu erkennen. Wie die vom Wind verwehten Sporen ihren Wirt, das gestorbene Tier finden, bleibt ein Geheimnis der Natur.

Sollte jemand von Euch im Wald oder Garten je so etwas entdecken, dann grabt das Gut vorsichtig aus, bis Ihr den Wirt — das Insekt oder den Trüffel — gefunden habt und schickt es in einer kleinen Schachtel an mich. Ihr macht mir eine grosse Freude damit.

Literatur: Chinese Materia Medica, S. 126



Herbstliche Einsamkeit in Peitaiho

Wolfgang Müller

Es war spät im Jahr — am 4. November 1938. Im Morgengrauen kam ich mit dem Nachtschnellzug in Peitaiho Junction an und wanderte durch die noch schlafenden Dörfer über abgeerntete Felder und kleine Hügel Richtung Beach.

Als ich ans Meer kam, ging gerade die Sonne auf und eine weite glitzernde Fläche lag vor mir. Ich hatte mich nordwärts gehalten zum Eagle Rock, wo eine Reihe englischer Missionarshäuser und Villen stehen. Typisch englisch: nur durch kleine Mauerchen getrennt, ohne Baum und Strauch. Hoch über dem Meer gelegen, sieht man nach drei Seiten hinaus auf die unendliche Wasserfläche, während im Hintergrund hohe, steile Berge aufragen, wo es herrlich sein müßte, einmal zu klettern — was wir später auch taten. Doch zwischen hier und den Bergen liegt die Bahn, und die bildet die Grenze gegen die Räuberbanden.

Herrlich einsam war es in den englischen Gärten. Die Häuser waren geschlossen, so schlenderte ich unbe-

kümmert durch schöne, große Parks mit Tennisplätzen, voll üppig blühender Herbstblumen und bequemer Sitzplätze. Ich ging auf den Veranden der Bungalows spazieren und genoß die weite Aussicht übers Meer. Dann zog ich hinunter zum Strand, inspizierte einige Segelboote der Engländer, die doch tatsächlich die einzigen sind, die solche Dinge auch in Peitaiho haben. Später hatten auch wir eines.

Dann fand ich eine herrliche Bucht, eingeschlossen in kleine Felswände, von denen eine 5-6m hoch ins Meer vorsprang. Da gab es manche Überhänge und Traversen, und ich stellte fest, daß die Finger noch einigermaßen brauchbar sind zum Klettern. Auf kleinen Felstrümmern konnte ich noch etwas weiter ins Meer hinausturnen. Die Sonne war inzwischen warm geworden und Körper und Lunge erfreuten sich der reinen, frischen Luft; auch das Wasser war noch ganz schön warm. Der ganze 10 km lange Strand gehörte mir allein — einige wenige Chinesen

gehörten ja mit zu der Natur.

Nun zog ich westwärts und fuhr mit einer der um diese Jahreszeit seltenen Rickschas zum Häuschen von Frau Slothner im Westend, freudig begrüßt vom Kaimendi, der Amah und den vier Hunden. Ich hatte auch schon einiges gelernt, wie "lai-la", ich bin gekommen und brachte eine beinahe schon fließende Unterhaltung zustande des Inhalts, daß meine Wirtin schon seit gestern fort sei zu einer Shanghai-Familie und vor morgen nicht zurück käme.

So ließ ich mir erst Tee kochen, den ich auf der Veranda in herrlichster Sonne trank, aß dazu mitgebrachte Wurst und Schinken und schaute bald über das weite, bleiglitzernde Meer, bald in die bunte Blütenpracht der Gärten und in die Kiefern der Lotusberge.

Dann marschierte ich wieder durch die Parks der leerstehenden Häuser. Im Westend stehen mehr Häuser der Deutschen, daher umgeben von Bäumen und Büschen. Die Kiefern der Lotusberge soll vor Jahren ein Herr Wittig gepflanzt haben; jetzt sind die Hügel grün bewaldet, die Eichen hatten herbstlich gelbes, die Ahornbäume blutrotes Herbstlaub bekommen. Ich vermied absichtlich die Wege und fand meine Wirtin bei unserem Konsul, der am Ende eines sechswöchigen Urlaubs gerade zum Aufbruch rüstete.

Am Nachmittag kam eine besondere Überraschung: der Kaimendi der Wirtin hatte ein Pony gekauft, und das überließ er mir zum Reiten. Ein chinesischer Sattel wurde draufgelegt, die Steigbügel konnte ich bei schärfster Anwinkelung meiner Knie erreichen, nur bei meinen breiten Halbschuhen ließen sich gerade die Zehen noch hineinzwängen. Das Tier war herrlich brav und lief stundenlang, wohin ich wollte. Nur bei besonders hohen Steinen mußte ich die Füße hochziehen, obwohl es ein „großes“ Pferd — da ma.

So ging es zuerst wieder zum Strand, wo ich feststell-

te, daß das gute Tier Angst vor der Brandung hatte und nicht zu bewegen war, näher als auf 10m ans Wasser heranzugehen. Da band ich es an einer Badehütte fest und tobte mich im Wasser alleine aus; dann ritt ich bei untergehender Sonne durch den herbstlichen Wald auf dem Lotus Hill, sah die Sonne hinter den hohen Bergen untergehen, führte mein Pferdchen den steilen Weg wieder bergab und kam mit der Dämmerung zurück in mein "Häuschen".

Meine Taitai schlief wieder beim Konsul, so hatte ich das Reich für mich allein. Da elektrisches Licht unbekannt war, lag ich um 1/2 8 h schon im Bett, ließ die Vorhänge weit offen und wachte auf, als mir die Sonne bereits ins Gesicht schien.

Direkt von meinem Bett aus sah ich weit übers Meer; saß dann in der warmen Sonne beim Kaffee, und das war so schön, daß ich meinen Plan, nach Shanhai-guan zu fahren, aufgab, mein Pferdchen satteln ließ und querfeldein durch andere Teile Peitaihos, durch Dörfer und Felder wieder zum Strand ritt.

Mein Pferdchen ließ ich im Garten des einsamen Strandhotels die letzten Blumen fressen, legte mich in die Sonne und genoß die Wärme und die Freiheit. Dann pflückte ich für Frau Liske in Tientsin einen großen Strauß Herbstblumen und zog wohlgenut am Strande wieder heimwärts, schlenderte noch durch manch schönen Park, suchte nach Stoff für die Biologie, verabschiedete mich von der Wirtin und dem Kaimendi.

Um 15 Uhr ging mein Zügler, und um 22 Uhr war ich wieder daheim.

Mir stellte sich die Frage: Warum bin ich praktisch der Einzige, der solche Herrlichkeiten genießen kann, wenn es in einer Millionenstadt wenigstens einige Hundert gibt, die schöne Häuser in Peitaiho haben?



Umweltbildung macht in China Schule

Simone Stambach, WWF

Am 18. Juni 2002 lud WWF zu einer Informationsrunde in der SWX Swiss Exchange in Zürich ein. Geladene Gäste waren unter anderen Claude Martin, Generaldirektor WWF International, Li Yijang, Wirtschaftsberater der Chinesischen Botschaft in Bern und Liu Yunhua, Direktorin des Erziehungsprogramms WWF China.

Der WWF ist in China seit 1980 als erste nichtstaatliche Organisation — NGO — aktiv. Mit der vor fünf Jahren gestarteten Umweltbildungskampagne werden nicht nur 200 Millionen Schulkinder, sondern auch Dorfgemeinschaften in entlegenen Gebieten erreicht. Hebelwirkung hat dabei die Reform der landesweiten Lehrpläne, die neu auch umweltverträgliches Handeln mit einbezieht. Der WWF China ist massgeblich an der Neuformulierung der nationalen Richtlinien für Umweltbildung beteiligt. Diese sollen noch dieses Jahr in Kraft treten. 12 Lehrerseminarien und mehr als 50 Pilotschulen von Lhasa bis Shanghai machen bereits bei diesem Programm mit.

Bai-Ma-Xue Shan — Im Ursprungsgebiet von Jangtse und Mekong

Der Anblick ist atemberaubend. Vor uns öffnet sich eine imposante Gebirgslandschaft. Die kleinen Siedlungen und Reisterrassen wirken an den steilen Abhängen wie hingemalt. Der Abstieg ins Dorf Yongdui im Norden der

chinesischen Provinz Yunnan ist anstrengend. Doch unseren Mauleseln scheint der Zickzack-Kurs auf den schmalen Pfaden keine Mühe zu bereiten. Sie kennen sich hier aus. Die Region Bai-Ma-Xue Shan im Grenzgebiet zu Tibet ist nur dünn besiedelt. Die Bewohner gehören jedoch vielen verschiedenen Volksgruppen an: Tibeter und Lisu, Naxi, Bai, Yi, Dai, Nu, Pumi, Lahu, Hani, Miao und Zhuang.



- 1 An den Umweltbildungs-Instituten der Universitäten von Peking, Wuhan, Nanjing und Guangzhou werden 3'000 Lehrerausbildner nach Empfehlungen des WWF ausgebildet, die ihr Wissen an Schullehrer auf provinzieller Ebene weitergeben.
- 2 Die ersten Umweltbildungs-Instituten in China wurden in Shanghai, Chongqing, Changsha und Peking gegründet.
- 3 **Bai-Ma-Xue Shan** Naturreservat in Yunnan. Eine grosse Aufgabe des WWF besteht darin, den einheimischen Menschen die ökologische Wichtigkeit des Parkes aufzuzeigen und zugleich Anleitung zur zweckdienlichen Nutzung der Wälder zu geben.

Vielfältig ist auch die Flora und Fauna. Bai-Ma-Xue Shan beheimatet nicht nur 922 verschiedene Pflanzenarten, sondern auch 215 Vogelarten und 97 Arten von Säugetieren. Der Yunnan Stumpfnasenneffe (*Rhinopithecus bieti*), von dem es noch rund 1000 Tiere gibt, ist nur hier zu Hause.

Die Begrüssung in Yongdui ist sehr herzlich. Wir kommen gerade recht zum Dorftreffen. Die Diskussion verläuft anfänglich ruhig, wird aber immer engagierter und lebendiger. Es geht um Biogasanlagen. Eine solche Anlage können sich noch nicht alle Bewohner Yongduis leisten.

Aber alle träumen davon. Denn seit dem Rodungsstopp ist das Holzschlagen untersagt.

Das Erbe der Vergangenheit

Bis in die 90er Jahre wurde in der Provinz Yunnan wie in vielen anderen Landesteilen Chinas grossflächig gerodet. 1998 kam es zur Katastrophe: Die Überschwemmungen des Jangtse forderten viele Tote und zerstörten in riesigem Ausmass fruchtbaren Boden. In der Folge wurde für alle restlichen natürlichen Waldgebiete ein Rodungsstopp verordnet. Für die Region von Bai-Ma-Xue Shan ist dieser Entscheid besonders bedeutsam, denn wichtige Zuflüsse der beiden grossen Ströme Jangtse und Mekong haben hier ihren Ursprung. Die ökologische Bedeutung der Wälder wurde lange unterschätzt. Die Überschwemmungsgefahr ist nach wie vor akut.

Die meisten Menschen lebten bislang von der Holzwirtschaft. Jetzt sind neue Wege zu gehen — etwa mit der gezielten Förderung von Biogasanlagen im Rahmen eines WWF Projekts. „Biogas reduziert den Holzverbrauch. Gleichzeitig lässt sich Energie zum Kochen gewinnen.“, erklärt Projektleiterin Liu Yunhua. Die Bevölkerung

braucht aber auch neue Einkommensquellen. Ein Beispiel ist die Pilzsuche. So finden Matsutake Pilze, die in China und Japan als Delikatesse gelten, guten Absatz.

Auf gerodeten Flächen werden Pappeln und Walnussbäume angepflanzt. Dazu Liu Yunhua „Die Projekte sind vielversprechend, auch wenn Rückschläge und Enttäuschungen nicht ausbleiben.“ Wenig erfolgreich war bisher der Versuch mit der Bienenzucht — „Die Bären kamen uns in die Quere.“ Und Haustiere wie die Ziegen erfreuten sich an den Sprösslingen der Pappeln und Walnussbäume.

Schulen machen mit

Doch Liu Yunhua gibt nicht auf. Sie nennt den Schlüssel zum Erfolg „Die Bevölkerung muss die Projekte eigenverantwortlich realisieren.“ Umweltbildung wird deshalb im heutigen China gross geschrieben. Schon in der Primarschule sollen Mädchen und Knaben erfahren, dass der schonende Umgang mit der Natur langfristig mehr bringt als deren Zerstörung. Liu Yunhua ist mitverantwortlich für das landesweite Umweltbildungsprogramm, das genau mit dieser Botschaft die Schüler und Lehrerinnen erreichen will.

Auch im Nachbardorf Dongshui, wo sich die Primarschule befindet, wird nun gehandelt. Stolz zeigen die Kinder bei unserem Besuch die Setzlinge in ihrer Baumschule. Sie hegen und pflegen den Pflanzgarten mit viel Engagement. Die Dorfschullehrerin strahlt übers ganze Gesicht „Unsere Aktivitäten sind Teil einer Kampagne in ganz China. Das freut mich.“ Wichtig ist ihr, Verständnis für die Zusammenhänge zu schaffen. Eigenverantwortung zu übernehmen und kritisches Denken zu fördern, das sei neu für die Schülerinnen und Schüler im Reich der Mitte. „Das gilt aber auch für mich als Lehrerin.“, merkt sie an. Es besteht ein wachsendes Interesse in der Bevölkerung für solche Fragen — auch bei den buddhistischen Würdenträgern. Mit den Mönchen des Lama-tempels von Dong Zhu Lin in Bai-Ma-Xue Shan sind bereits gemeinsame Aktivitäten geplant.



Nobelpreis für Literatur— nicht genügend zur Kenntnis genommen



Der in Paris lebende Nobelpreisträger des Jahres 2000 für Literatur Gao Xingjian ist ein Repräsentant für die fruchtbare Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Er wurde am April 1940 als Kind eines Bankangestellten und einer Schauspieler in Ganzhou in der Provinz Jiangxi geboren. Er studierte von 1957 bis 1962 am Pekinger Fremdspracheninstitut Französisch und befasste sich anschliessend mit Literaturkritik. Während des Jahres 1983 bereiste er taoistische Klöster am Jangtze und fing in der Folge zu malen an. Im Sinne der klassischen chinesischen Vorstellung vertrat er den Standpunkt, dass Dichtung und Malerei eine ästhetische Einheit bilden. Ein Teil seiner Bilder befindet sich im Kunstmuseum von Freiburg i.Br. — Anschliessend reiste er als Dolmetscher durch Europa. Sein Roman „Der Berg der Seele“ — als Hauptwerk erachtet — fand weithin Beachtung.

Dem eher introvertierten Autor wird nachgesagt, er sei ein Zweifler, der Dinge durchschaue, ohne ein Bedürfnis zu hegen, die Welt erklären zu müssen.

„Liau Zhai Zhi Yi“

Wundersame Geschichten, die einem in den Ohren nachklingen — 2. Folge

Aus dem APRIL INFO wissen wir, dass auf der Insel „Berg der Blumen und Früchte“ — weit draussen im Meer — auf wundersame Weise ein Affe aus dem Ei auf der Bergspitze geboren wurde. Er wurde von den Mitbewohnern der Insel zum Affenkönig gewählt und zog dann in die Ferne auf der Suche nach der Grossen Wahrheit, die er seinem Volke bringen wollte. Er fand in einer Höhle auf einem fernen Kontinent einige Unsterbliche mit ihren Schülern, reihte sich unter ihnen ein, und auch er wurde vom Patriarchen Subodhi in der Grossen Lehre unterwiesen.

Während der folgenden sieben Jahre folgte der Affe Sun Wu Kung — „Erwachen zur Leere“ — den Anweisungen seines Meisters.

Eines Tages fragte er den Affen, was er noch lernen wolle. Der Schüler meinte, der Meister müsse entscheiden, was er ihn lehren wolle. So unterwies ihn der Patriarch, dass es in der Tao Tradition dreihundertsechzig verschiedene Wege gäbe, um die Erleuchtung zu erlangen und erläuterte nacheinander eine Reihe von Geheimlehren, und jedes Mal fragte er den Affen, ob er das lernen wolle. Der Affe hinterfragte jedes Mal, ob diese spezifische Lehre ihm Unsterblichkeit bringen würde und ein ums andere Mal antwortete der Patriarch: „Nein!“ „Dann möchte ich das nicht lernen!“, war die konsequente Antwort des Affen. Als er zum siebenten Male die gleiche Antwort gab, sprang der Meister auf und schalt ihn: „Was für ein Nichtsnutz von einem Affen Du bist! Dieses möchtest Du nicht lernen und jenes auch nicht! Willst Du denn überhaupt etwas lernen?“ Mit diesen Worten hieb er ihm mit einem Stock drei Mal auf die Schulter und ging aufgebracht in seinen Arbeitsraum und schloss die Türe hinter sich fest zu.

Die anderen Schüler waren erbost über den Affen, und auch sie schalten ihn wegen seiner Frechheit. Doch der Affe blieb freundlich, denn er hatte das Zeichen des Meisters verstanden — er solle zur dritten Nachtwache zu ihm durch die Hintertüre kommen, um insgeheim weitere Unterweisungen zu empfangen.

Zur vorgesehenen Stunde trat der Affe ins Schlafgemach des Meisters ein, doch sah er, dass er zur Wand gekehrt schlief. So kniete er vor dem Bett des Meisters nieder und wartete.

Nach einer Weile erwachte der Meister und sagte zu sich selbst:

„Hart ist er; sehr hart;
dieser ominöse Weg.

Ist nicht das Goldelixir ein gewöhnliches Ding?
Wird es dem Falschen gereicht,
dann werden Worte leer, der Mund trocknet aus
und die Zunge bleibt am Gaumen kleben.

Als er den Affen sah, schalt er ihn und fragte: „Was bist Du hier und störst meine Nachtruhe?“ Der Affe antwortete besonnen: „Ich bin auf Euer Geheiss hier!“ Als der Meister diese Worte hörte, freute er sich, denn er dachte — er ist wirklich ein Sohn von Himmel und Erde, sonst hätte er meinen geheimen Hinweis nicht enträtseln können. Laut sagte er zum Affen: „Komm näher und ich werde Dich den wundersamen Weg des langen Lebens lehren!“ Er unterwies ihn lange und

schloss mit den Worten:

Behalte die fünf Kräfte in Dir
und lass' nichts entweichen.

Wende Dich zum Elixir und genieße den Mond.

Der Mond erhält den Nephrithasen
und die Sonne versteckt den Raben.

Wende Deine Achtsamkeit der Vereinigung von
Schlange und Schildkröte zu,
dann kannst Du nach Belieben Buddha sein und
Unsterblichkeit erlangen.

In diesem Moment offenbarte sich das
Grosse Eine dem Affen.

Er machte Ke-To vor dem Patriarchen, bedankte sich und verliess sein Schlafgemach wieder durch die Hintertür. —

Die ersten Silberstreifen zeigten sich bereits am Horizont.

Der Affe ging wie gewohnt seinen Arbeiten nach.

Als der Patriarch ihn auf dem Felde arbeiten sah, ging er zum ihm hin und warnte ihn: „Du mußt vorsichtig sein und die Drei Kalamitäten meiden!“ Erstaunt blickte der Affe ihn an und sagte: „Ich dachte, dass diese Himmelsgabe für ewig gelte!“ Der Meister fuhr fort ihm zu erklären, dass das, was er gelernt hat, nicht Magie sei, sondern dass er mit dem erlangten Wissen kreative Kräfte vom Himmel und der Erde gestohlen habe und in die dunklen Mysterien von Sonne und Mond eingedrungen sei. Sein Erfolg im Elixirmischen werde auf die Dauer nicht von den Göttern und Dämonen geduldet werden.

Nach 500 Jahren werde ihn der Himmel mit der Kalamität des Donners zu treffen suchen. „Du mußt mit Klugheit diesem Schlag zuvorkommen!“, unterwies ihn der Meister. „Wenn Dir das gelingt, dann wird sich Dein Alter in nichts von dem des Himmels unterscheiden, anderenfalls ist Dein Leben verwirkt.“

Nach weiteren 500 Jahren werde der Himmel ihm die Kalamität des Feuers senden. Das sei aber nicht gewöhnliches Feuer, sondern das Feuer des Yin. „Dieses steigt aus den Sohlen Deines Fusses in Dir auf und wird Dich von innen her verbrennen, sodass Dein Leben nach 1000 Jahren beendet sein wird.“ Für den Fall, dass es dem Affen gelänge, sich vor dieser Kalamität zu schützen, würde der Himmel ihm die dritte senden und ihn mit der Kalamität des Windes anblasen. „Das sind nicht die Winde aus den vier Himmelsrichtungen oder der vier Jahreszeiten, sondern das ist der Mächtige Wind. Er dringt durch Deinen Schädel von oben in Dich ein und wird Fleisch und Knochen und alles in Dir auflösen, sodass Du stirbst.“ Der Meister beugte sich dicht an ihn heran und flüsterte ihm eine Zauberformel ins Ohr. Wenn er diese nicht ver-

gesse und beizeiten anwende, dann können ihm die Drei Kalamitäten nichts anhaben.

Der Affe machte Ke-To vor dem Patriarchen, dankte ihm und ging seiner Arbeit weiter nach.

Bei passender Gelegenheit unterwies ihn der Meister im Wolkenfliegen. Der Affe sagte: „Das ist sehr schwer zu lernen.“ „Nichts ist schwer zu erlernen, nur der Geist ist träge!“, widersprach ihm der Patriarch. Er zeigt ihm, welches geheime Zeichen er mit Hand machen und welchen Zauberspruch er hersagen müsse, wie er mit dem Fuss auf den Boden zu stampfen habe und dann könne er mit einem Satz auf eine Wolke springen und sich so im Nu um 1800 Kilometer fortbewegen.

Der Affe machte wieder viele Ke-Tos vor dem Meister und bedankte sich bei ihm.

Am anderen Tage teilte ihm der Meister mit, er müsse jetzt wieder in die Welt ziehen — er habe nun von den Wahren Lehren des Dharma gehört und gelernt, was

ihm zustehe. Tränen traten dem Affen in die Augen.

„Wie kann ich fortgehen, ohne mich für Deine Achtsamkeit gegen mich erkenntlich gezeigt zu haben?“

„Es gibt nichts, wofür Du Dich erkenntlich zeigen müsstest!“, erwiderte der Meister trocken. „Dennoch möchte ich Dich warnen — Du darfst nie jemandem sagen, dass Du mein Schüler bist. Solltest Du darin einen Fehler begehen, werde ich es vernehmen und dann werde ich Dir alle Knochen im Leibe brechen und Deine Seele in die Neunfache Dunkelheit bannen. Beachte dieses Geheimnis aufs Genaueste!“ —

Wu Kung verneigte sich mehrmals mit Ke-Tos vor seinem Lehrer, dankte ihm nochmals von ganzem Herzen, versprach das Geheimnis zu wahren, setzte dann zum Wolkensprung an und in einem Nu war er zu den Seinen auf der Insel der Blumen und Früchte zurückgekehrt.



Fotothek.

Anita Günther

Im StuDeO Info Dezember 2001 wurde die Methode beschrieben, wie Fotos und Bilder aller Art für die StuDeO FOTOTHEK bearbeitet werden. Die auf diese Weise bearbeiteten Fotos und Postkarten sind auf 1700 Bilder angestiegen. Unter den Neuzugängen, z.T. leihweise, möchten wir insbesondere ausgezeichnete Fotos vom Aufziehen der Glocke auf den Turm der Evang. Kapelle Peking (1938), erhalten von Jörn Anner, und Fotos aus Canton nennen, die Gisela Kallina, Lore Bürgermeister und Dorothy Held auf unsere Bitte zusandten. Die Canton-Fotos ergänzen sich sehr gut und vermitteln insgesamt ein gutes Bild der Stadt mit der Insel Shameen. Wir möchten deshalb ein durch zwei Fotos gebildetes Panoramabild, das mit einem dritten Foto fast eine Rundumsicht von Canton bietet, hier abdrucken. — Ein herzliches Dankeschön allen vier Gebern.



Blick vom Dach des Asia Hotels zur Weststadt und Insel Shameen, die damals in eine englische und franz. Konzession aufgeteilt war. Links der Perlfluß. Das Gebäude mit dem Uhrturm ist das Sun Co.-Haus.

Canton, Nov. 1921 P1658



Der Fotograf steht auf der Dachterrasse des Asia Hotels am Bund in Canton und schwenkt von Norden nach Südosten:

Im Hintergrund sieht man die Weiße-Wolken-Berge, im Nordosten die franz. Kirche (Kathedrale) und im Osten den Perlfluß mit den Zollschuppen am Ufer.

Dieses Bild ist aus 2 Fotos (P1659 und P1656) zu einem Panorama zusammengesetzt.

Canton, November 1921

P1660

Bei den Fotos handelt es sich um Ansichten aus Peking u. Umgebung: Nordhotel, Schulbilder, Peking um 1909, Gedenkstätte 2000, Ausflüge ins Pekinger Umland, Sommerhaus in Westbergen. Aus Japan: Album von Carl Schwender Firmengründung „Chemdyes Ltd“ 1954, Deutsche Schule Kobe 1944, Mitarbeiter des Norddeutschen Lloyd, Kobe 1929, Lager Bando, Japan vor 1914. Aus Shanghai: Deutsches Heim, Haus Glathe, Shanghai um 1924, 30er und 40er Jahre, Schulklassen um 1926, Abiturklasse 1939 und Klassen 1937, Iltis Denkmal 1929, Fa. Schmidt & Co., Melchers & Co. Aus Niederländisch Indien: Sumatra 1920 u. 1935, Sabang u. Umgebung 1920 u. 1937, Java 1928. Aus Tientsin: Tientsin 1905, Defag-Mitarbeiter 1945, Susemihl-Kinder, Mitarbeiter der Defag, Theateraufführung. Lager Dehra Dun in British Indien. Aus Tsingtau: Knabenschule, Tsingtau um 1942. Hong Kong: Seifen & Soda Fabrik. Aus Hankow und Umgebung: Album von Carl Schwender um 1923, Album Hankow 30er Jahre. Peitaiho um 1942, Botschaftshaus Nanking. Außerdem Familien- und Gruppenfotos aus den genannten Orten und auch Fangtse. Ferner Postkarten aus

Harbin 1930/40, China, vorwiegend Peking vor 1929, z.T. stammend aus Hartung's Photo Shop. Postkarten aus Japan, Hong Kong um 1900 und Postkarten mit chinesischer Malerei.

Das StuDeO hat weiterhin einen Fundus von noch unbearbeiteten Bildern, die wir durchforstet haben, um wenigstens den Inhalt bis zur endgültigen Verarbeitung kurz festzuhalten und dann schneller auf spezielle Wünsche aus der Fotothek reagieren zu können. Die Durchforstung hat interessante Fotos und Bilder hervorgebracht, die wir hier gebietsmäßig zusammenfassen, insbesondere, um den Gebern aller Bilder aus dem unbearbeiteten Fundus nochmals nachträglich ganz herzlich zu danken, nämlich:

Adolf Meller, Annie Boss, Barbara Bieling, Barbara Pasemann, Brigitte Schwarz, Edgar Amman, Edith Heinisch, Edmund Hoffmann, Elise Hofmeister, Freya Eckhardt, Gisela Krüger-Laudien, Gustav Favorke, Gustav Hake, Hans Gruber, Harry Poulsen, Helga Barnett, Ilse Martin Fang, Irmchen Wollny, Jutta Röh, Lilo Swoboda, Marianne Jähring, Marianne und Elizabeth Vostehn (Cousinen von Jörn Anner), Monica Strelow, Paul Wilm, Ray Skoff, Reimar Mucks, Reiner Jordan, Renate Scharffenberg, Rolf Blume, Rudolf Dunsing, Thomas Trumpp, Ursula Frommelt, Ursula Schrewe, Wera Schönfeld und Werner Neite.



Auf dem nebenstehende Bild sehen wir Hang Ying im Gespräch mit Renate Bökenkamp im Deutsch-Chinesischen Verbindungszentrum in Peking am 12. September 2001.

Frau Hang Ying, Mitglied des Tientsiner Stadt Parlaments, hat eine Reihe von „Ehemaligen“ zu einem „Heimatbesuch der damaligen Landsleute“ zu einem einwöchigen Festbesuch in der „alten Heimat Tientsin“ eingeladen. Alle Festteilnehmer fühlen sich aufs tiefste geehrt, haben doch viele China-Deutsche über 40 Jahre lang in China gelebt, sodass im Laufe der Jahre für sie China zu einem Teil ihrer Heimerfahrung geworden ist.

Es ist auch erfreulich festzustellen, dass die Volksrepublik China nach Überwindung von Schwierigkeiten mannigfaltigster Art einen neuen Weg gefunden hat, mit seinen alten Freunden einen neuen Umgang zu pflegen.

Alle zum September-Fest Geladenen und alle, die auch China zur neuen Heimat haben, freuen sich auf die Erneuerung einer alten Freundschaft.

Die Redaktion

**Ostasienfreunde
treffen sich in Radolfzell
im
China Restaurant Yen Yen**

**Dienstag, den 5. November 2002
um 12 Uhr**

**Auf Eure Anmeldung
freut sich
Ruth Munder**

Strassen-Puppentheater



„Xi Yu Chi“ — „Die Reise nach dem Westen“ ist seit ihrer Entstehung aus dem Pinsel von Pu Sung Ling im 17. Jahrhundert eine immer wieder präsentierte Geschichte im chinesischen Straßen-Puppentheater. Es handelt sich dabei um eben jenen Affen und seine Abenteuer, die in diesem INFO bereits in der 2. Folge [S. 41] unter dem Motto „Liau Zhai Zhi Yi“ wiedergegeben werden. — Eine andere, beliebte Geschichte heisst „Wang Xiao jagt den Tiger“. Wang wird aber vom Tiger gefressen, der dann von der Frau eingefangen und getötet wird, und sie zieht dann Wang mutig aus dem Rachen des Tigers hervor. — Wie oft haben wir uns als Kinder vor solchem dramatischen Geschehen staunend auf der Strasse unter die Menge gemischt?

Die Seite der Leser

◆ Kommentar und Korrektur

„It is wonderful that you manage to collect so much information about former German residents in China.“

◆ Wegen eines Missverständnisses in der Zeichengebung hat die Redaktion den Titel des Buches von Rena Krasno „That last glorious Summer — 1939, Shanghai <> Japan“ ungenau interpretiert. Es sollte besser heißen „Von Shanghai nach Japan und zurück“.

Rena Krasno

◆ Leserbeiträge

Eine Anregung zum APRIL INFO bestand darin, daß Manuskripte von Lesern — sofern möglich — abgedruckt werden sollten, auch wenn sie in das jeweilige Konzept des INFO nicht hineinpassen. Auch wurde darauf verwiesen, daß nach Möglichkeit der gesamte Ferne Osten bevorzugt zur Darstellung kommen soll.

Adolf Meller

◆ Lob

„Das INFO ‚layout‘ ist übersichtlich, die Gliederung harmonisch und Bilder lockern die Schrift auf.“

Antje Wirz

◆ Neue Mitglieder

Drei Leser des APRIL INFO, die diese Zeitschrift sonst nicht erhalten, sich aber an Wolfgangs Geburtstagsgeschenk beteiligten haben, fanden das Heft interessant und planen deshalb, StuDeO Mit-

glieder zu werden.

Hilmar Haenisch

◆ Themenvorschläge

Aus Bahia, Brasil hören wir:

Hier einige Anregungen für Ihre Leserseite: Warum gab es an den deutschen Schulen keinen Unterricht in Chinesisch, Geschichte und Geographie unseres Gastlandes? — Kunst und Albers sehr gut gebracht. Wie wäre es mit Berichten über Carlowitz, Melchers, Siemssen und anderen Handelsfirmen, die ein gut Stück deutscher Geschichte in China mitgeschrieben haben.

Horst Harold Smith

◆ Die Anregung, Firmengeschichten zu bringen, wird dankbar aufgenommen. In dieser Nummer wird über CARLOWITZ berichtet. —

◆ Fehlender Chinesisch Unterricht in der Deutschen Schule Tientsin — Wolfgang Müller meint dazu, dass verschiedentlich Anstrengungen unternommen wurden, einen Lehrer zu finden, doch die vorhandenen waren ungeeignet.

Man sollte auch daran denken, über den wechselseitigen Bezug zwischen dem heutigen Ostasien und dem deutschsprachigen Europa mehr zu bringen.

Die Redaktion

◆ Kurzkomentar

Buchempfehlungen — gut! —

Und vor allem wollte ich mich bedanken für die Fotos vom 90. Geburtstag von Wolfgang Müller — und sie sind so liebevoll zusammengetragen. —

Herr Rawengel war mein Klassenlehrer in der KWS. So viel ich erinnere, wurde sein Vertrag nicht verlängert, da er — jedenfalls in der Schule — ein recht schwieriger Mensch war. —

Mir hat die Verschiedenheit [der Themen] gut gefallen.

Barbara Bieling

◆ Zum letzten APRIL INFO: Ihr, der Mitarbeiterstab, werdet ja immer „vollkommener“. Das beige-fügte Blatt von Wolfgangs Geburtstag ist eine sehr schöne Dreingabe. Ihr schafft wirklich, inspiriert vom Meister — Wolfgang — ein Werk.

Irmtraut Wittig

◆ Aus Brasilien vernehmen wir: „Ich habe die letzten StuDeO INFO bekommen. Der Druck ist besser, das Papier auch; ebenso die Ausstattung — aber der Inhalt! Die langweiligen, schlecht verständlichen Gedichte und Dissertationen über Schlangenjahren und chinesische Astrologie und Theater interessieren wahrscheinlich keinen. Die INFO Ausgaben sollten mehr unserem Leben dort gewidmet werden.“

Harry Poulsen



Mitteilungen und Berichten

China und Europa — Brückenschlag der Kulturen

Von Konstanz nach Tianjin — eine Ausstellung geht auf Reisen

Erich Zettl

Am 8. November 2000 bekam die Fachhochschule Konstanz einen überraschenden Besuch aus China, Frau Hang Ying, bekannte Schriftstellerin, Redakteurin, Gründerin des historischen Vereins und Mitglied des Nationalkongresses in Tianjin und ihre Familie. Der Besuch war beinahe ein Zufall, und glückliche Zufälle bestimmten nun, was weiter geschah.

Eingeladen von der Vereinigung Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e. V. befand sich Hang Ying auf einer Deutschlandreise gerade in Radolfzell. Ihr Anliegen war, diejenigen Deutschen zu besuchen und zu befragen, die selbst oder deren Eltern und Großeltern einst in Tianjin gelebt hatten. Inzwischen hat Hang Ying dort ein Museum gegründet, das dem Kulturaustausch zwischen den einstigen europäischen und den chinesischen Bewohnern der Stadt gewidmet ist.

In der Bibliothek der Fachhochschule wurde in jenen Wochen die Ausstellung „China und Europa — Brückenschlag der Kulturen, Bücher und Bilder zu den Beziehungen Europas und Chinas im 16., 17. und 18. Jahrhundert“ gezeigt. Die Gäste waren nicht weniger überrascht als wir, überrascht von unseren gemeinsamen Interessen. Frau Hang Ying hatte sogleich die Idee, die Ausstellung nach China zu bringen. Zwei Universitäten in ihrer Heimatstadt waren zur Aufnahme bereit.

Am 15. März 2002 eröffneten Hang Ying, die Direktorin des Historischen Instituts Tianjin und ich an der Nankai

Universität und eine Woche später an der Tianjin Normal University die Ausstellung mit Führungen und Vorträgen über chinesisch-europäische kulturelle Beziehungen. Ohne die Hilfe unserer vorzüglichen Übersetzerin, Dolmetscherin und Organisatorin, Frau Liu Xin, wäre das Projekt kaum gelungen.

Das Interesse der chinesischen Kolleginnen, Kollegen und Studierenden an der Ausstellung war außergewöhnlich. Außergewöhnlich war nicht zuletzt die Teilnahme der politischen Prominenz Tianjins, unter ihnen der Minister für Öffentlichkeitsarbeit, der stellvertretende Vorsitzende des Nationalkongresses und der stellvertretende Bürgermeister der Neunmillionenstadt. Besonders fasziniert zeigten sich die Besucher und Zuhörer von dem Einfluss der chinesischen Kultur auf Europa, vor allem des chinesischen Porzellans und der Porzellankunst. Bewunderung erregte aber auch das Wirken des „Konstanzer“ Missionars und Wissenschaftlers Johannes Schreck - Terrentius — 1576-1630 —, der als erster Deutscher auf den Gebieten der Technik und Naturwissenschaft mit chinesischen Gelehrten zusammenarbeitete, 1629 die chinesische Kalenderreform in die Wege leitete und der in China ebenso wenig bekannt war wie in seiner Heimat.

Vielleicht hat der selige Johannes Terrentius die Ausstellung mit seinem Segen begleitet und zu diesem erstaunlichen Erfolg geführt. Als Skeptiker und Humanist hatte ich nicht nur einmal das Bedürfnis, dem Pater im Himmel zu danken. Ein Dank auf Erden gebührt allen chinesischen Helferinnen und Helfern, vor allem Frau Liu Xin; er gebührt nicht zuletzt dem Förderverein der Fachhochschule Konstanz und der Baden-Württembergischen Gesellschaft zur Förderung der Zusammenarbeit mit der Volksrepublik China. Auch ihre finanzielle Hilfe war zum Gelingen des Projekts unentbehrlich.



Ein Wiedersehen nach 55 Jahren

Rudi Jährling

Für meine Frau Ursel und mich ging in diesem Jahr ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung — eine Reise nach Australien.



Bernd Anner, Bärbel Dean, Rudi Jährling

Die Gelegenheit ergab sich dadurch, dass unsere "Karnevalsfreunde Tivolianer" im Deutschen Verein Melbourne im April 2002 ihr 44-jähriges Jubiläum begehen konnten. Weil die "44" bekanntlich eine närrische Zahl ist, wurde das Jubiläum im Beisein von vielen Karnevalsfreunden aus South Australia und Victoria und von Freunden des Narrenbundes Neuhausen und des Landesverbandes Württembergischer Karnevalvereine e. V. ganz groß gefeiert.

Da ich seit vielen Jahren in diesem Landesverband engagiert bin, wollten wir natürlich auch dabei sein und so haben wir uns dazu entschlossen, an der dreiwöchigen Rundreise teilzunehmen, die uns über

Sydney, Melbourne, Adelaide, Alice Springs, Ayers Rock und Cairns führte.

Diese Reiseroute kam uns deshalb sehr gelegen, weil an ihr alte Freunde aus Peking wohnen: Bernd Anner und Bärbel Dean, geb. Anner, bei Sydney, Jörn Anner und seine Frau Diny in Warburton bei Melbourne.

So kam es in Sydney zu einem Wiedersehen nach 55 Jahren mit Bernd und seiner Schwester Bärbel. Leider war es uns nicht mehr vergönnt, Bernds Frau Evelyn kennenzulernen, denn sie verstarb im Dezember vergangenen Jahres.

In Melbourne trafen wir — auch nach 55 Jahren — Jörn Anner und seine Frau Diny, und wir konnten einen schönen Tag auf deren herrlichen Anwesen zusammen mit Heini und Brigitte Jährling verbringen.

Obwohl viele Jahre seit unserer Kinderzeit in Peking vergangen sind, war es schön zu erleben, wie die Erinnerungen an die gemeinsamen Erlebnisse gegenwärtig geblieben sind und so konnten wir ausgiebig darin schwelgen.

Nach den offiziellen drei Wochen waren wir zu Gast bei Friedel Heiss und seiner Frau Kathy in Adelaide. Sie haben uns nicht nur ihre Umgebung vorgestellt, sondern uns auch auf einer eindrucksvollen Fahrt durch das großartige Südaustralien die vielen landschaftlichen, historischen und kulturellen Sehenswürdigkeiten gezeigt.

Das Reiseziel war Melbourne, wo wir weitere zwei Wochen bei unseren Verwandten Heini und Brigitte Jährling verbringen durften. Die beiden haben wir erst im vergangenen Jahr auf der Hütte in Achenkirch getroffen, Friedel vor 15 Jahren.

So sind die sieben Wochen wie im Fluge vergangen und wir sind dankbar dafür, dass wir unsere alten Freunde wiedersehen und den fünften Kontinent kennen lernen konnten.

Hans-Peter Cortum richtet unsere Aufmerksamkeit auf ein nennenswertes Geschehen.

An den Ostasiatischen Verein e.V.

Neuer Jungfernstieg 21

20'354 Hamburg

Grab- und Erinnerungsstätte von Asien-Deutschen auf dem Ohlsdorfer Friedhof — Grablage AA 19/128-31
Sehr geehrte Damen und Herren!

Durch das Beiratsmitglied Ihres Vorstandes, Herrn Gerhard Fischer, 83'236 Übersee a.Ch., wurde Ihnen unser Anliegen mitgeteilt, für die zukünftigen Jahre jemanden zu finden, der die jährlich notwendige Moos- und Grünbereinigung der beiden Steingrabplatten auf dem Ohlsdorfer Friedhof übernimmt. Die sonstige Grabstättenpflege wird als "Kriegergrab" von der Hansestadt Hamburg übernommen. Die Reinigung wurde bisher von einigen gebürtigen Shanghaiern durchgeführt, die nun mit der Zeit langsam klapperig werden und Angehörige sind auch kaum noch vorhanden oder haben in den Folgegenerationen keinen Bezug zu der Erinnerungsstätte.

Zu meiner Freude erhielt ich neulich den Anruf Ihrer sehr geehrten Frau Hackmack, die mir mitteilte, daß die Geschäftsführung Ihres Vereines sich einverstanden erklärt hat, für die Zukunft die Steinpflege in Eigenregie zu übernehmen.

Im Namen der Shanghai- und ehemaligen Niederländisch-Indien Deutschen danke ich Ihnen recht herzlich für Ihre Bereitschaft zur Pflege, handelt es sich doch um eine Gedenkstätte für ein ansehnliches Stück deutscher Auslandsgeschichte, die — wenn auch lange vergangen — nicht vergessen werden sollte.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Hans-Peter Cortum, ehemaliger Shanghai-Deutscher, Jahrgang 1928



Ruth Munder macht die Redaktion darauf aufmerksam, dass **Erwin Teufel** im Rahmen „50 Jahre Baden-Württemberg“ „**Anerkennung für 51 engagierte Bürger**“ ausgesprochen hat. Darunter befindet sich **Ingrid Noll**, in Weinheim — Jahrgang 1935, Shang

hai, Nanking; Vater war Leibarzt prominenter Regierungsmitglieder in China. Sie begeistert nicht nur Millionen von Lesern mit ihren spannenden Kriminalromanen, sondern hat auch einen Bruder, der seit Jahren Mitglied im StuDeO ist.



Vereinsnachrichten

Renate Jährling

Als neue StuDeO Mitglieder begrüßen wir herzlich:

Barbara Bornmann-Jung
Ells Cochrumn-Lukaschik
Vera Katzenberger-Bader

früher Shanghai;
früher Tientsin;
früher Tientsin;

Hilmar Schermall
Marianne Steffen-Stoll

Neuzugänge in das Vereinsarchiv

Von Freya Eckhardt-Selig erhielten wir 2 Adreßverzeichnisse aus dem Amtsbezirk des Deutschen Generalkon-

sulats Kobe-Osaka (1930, 1939) sowie zwei OAG-Publikationen über Hakone (1934) und "Die japanische Geschichte" (1940), jeweils in Kopie, von Adi Brunner-Jess und Dr. Thomas Trumpp Familiendokumente aus Tientsin bzw. Sumatra und von Horst Lochner diverse Dokumente über Tsingtau. Gudrun Huenges stellte uns die von ihrem Vater Fritz Emme sorgfältig zusammengestellte und beschriftete Foto-Geschichte der Familien Emme und Wormsbecher (Tientsin und Harbin) und weitere Familiendokumente zur Auswertung zur Verfügung. Ihnen und allen anderen Gebern danken wir ganz herzlich.

Tagebücher von Joseph Coermann (1900-1901)

Frau Eva Coermann-Koops überließ dem StuDeO leihweise eine Sammlung von 100 Jahre alten Originaldokumenten aus dem Besitz ihres Schwiegervaters Joseph Coermann, "Oberleutnant beim Stabe des Ostasiatischen Bataillons schwerer Feldhaubitzen". Die Sammlung besteht aus:

2 Tagebüchern von der "militärischen Expedition nach Ostasien" vom 7.9.1900 bis 12.8.1901, einem nach den Tagebucheintragungen von ihm selbst begonnenen, nicht fertig gestellten und teils mit Fotos illustrierten Bericht "Meine Reise um die Welt 1900-1901" (mit Vorgeschichte, Ausbildung, Schiffsreise auf "Roland" von Bremerhaven bis zum Suez-Kanal) und der Reise 2. Teil "China - Japan - Honolulu - Amerika" (Herbst 1901) sowie aus weiteren Einzeldokumenten. Alle Berichte sind in deutscher Handschrift verfaßt. Wäre jemand an einer Bearbeitung dieser Dokumente (anhand von Kopien), evtl. für eine Publikation, interessiert?

Filmmaterial China der 30er Jahre von Wolf Eysoldt

Die im letzten INFO auf Seite 35 erwähnten 16mm-Filme aus dem Besitz der Familie Eysoldt, vormals Shanghai, sind inzwischen auf Video (VHS) überspielt und in unser Vereinsarchiv integriert worden. Der Inhalt des 80 Minuten langen Videos von hervorragender Qualität ist etwa folgender: Einblicke in die Stadtszenerie von Shanghai, Hongkong, Canton, Nanking, Hankow, Peking, Tientsin - Bootsausflüge von Shanghai nach Wosung - Bootsfahrt auf dem Yangtse - Schiffsreisen nach Deutschland und zurück - Geschäftsreise per Zug von Yunnanfu nach Hanoi/ Indochina 1933 - Maifeiern im Dt. Generalkonsulat Shanghai, Kinderfest im Dt. Gartenklub, Sportfest der KWS (1934-1936) - Tsingtau-Urlaub 1933, Strand und Laushan - Urlaub im japanischen Rokko-san 1935+1936. Für die Überlassung des faszinierenden Filmmaterials sind wir Ihnen, Herr Prof. Eysoldt, überaus dankbar!

Aus **Istanbul** berichtete Herr Dr. Izzet Imre in einem ausführlichen Brief an Pastor Wolfgang Müller vom Leben seines Schwiegervaters, dem russischen Kaufmann Ahmet Veli Menger, **Ibragimoff** genannt, der von 1926 bis 1938 in China im Bereich Wolle- und Pelzexport tätig war. Dessen 1927 geborene Tochter Sophie Ibragimoff und spätere Ehefrau von Dr. Imre besuchte die Deutsche Schule Tientsin, genau so wie ihre heute 82jährige Cousine Reside Ibragimoff. Leider ist Frau Sophie Imre am 6.5.2000 verstorben. Herr Dr. Imre legte zwei Aufnahmen von der Deutschen Schule Tientsin (1936) bei.

Das StuDeO sucht Helfer. Wer ist zum Beispiel bereit, Dokumente mit dem PC abzuschreiben? Wir denken hier an handschriftliche Vorlagen, auch in deutscher Schrift, und an schlecht kopierbare Schreibmaschinenvorlagen. Wer mitmachen möchte, wende sich bitte an **Renate Jährling** → Adresse siehe Impressum

Buch- und CD-Empfehlungen

◆ Wilhelm Matzat „Die deutsche Kaiserliche Gouvernements-Schule in Tsingtau 1899-1920, ein Reform-Realprogymnasium“ in „Befunde und Berichte zur Deutschen Kolonialgeschichte“, 2. Jhg., Heft 3, Wuppertal 2002, S.69-88.

◆ Die Dissertation von Lydia Gerber mit dem Titel "Von Voskamp's 'heidnischem Treiben' und Wilhelms 'höherem China': Die Berichterstattung deutscher protestantischer Missionare aus dem deutschen Pachtgebiet Kiautschou 1898-1914", erschienen in der Reihe "Hamburger Sinologische Schriften", kann ab **Ende September** bezogen werden über den CHINA Buchservice, Mattenmoorstr. 7, 21217 Seevetal, Deutschland; Preis ca. € 45.-

T

◆ David C. Hulme "Tientsin", Iumix Ltd., P.O.Box 179, Totton, SO40 8YD, UK. ISDN 1 84320 012 0 (Paperback), 346 Seiten, englischsprachig, leider nicht illustriert. Zu beziehen über www.iumix.com oder www.amazon.co.uk, £11.99 = ca. € 25,-. Der australische Journalist Hulme erzählt das Leben der Ausländer in Tientsin von 1945 bis 1953, mit Rückblick auf etwa 100 Jahre davor, aufgrund von weltweiten Recherchen und Interviews mit ehemaligen Tientsinern, wie Monica Strelow-Wolf, Angela Cox Elliott, Alex Liu, Desmond Power, George D. Wagner und mit Maristenbrüdern des St. Louis College.

Literatur über Niederländisch-Indien / Indonesien → meist in holländischer Sprache

◆ **Uitgeverij Asia Maior / Atlas Maior**, Postbus 150, 4300 AD Zieriksee (NL) bietet Bücher und Stadtpläne an, z.B. „Batavia/Djakarta/Jakarta - Beeld van een metamorfose“, ISBN 90-74861-09-1, € 31,60, „Djokja en Solo - Beeld van de Vorstensteden“, ISBN 90-74861-13-X, € 36,15

Bücher über die Kreuzer „Java en Sumatra“ und „De Ruyter“ Stadtpläne von Soerabaja 1940, Semarang 1935, Malang 1937, Bandoeng 1933-38 (à € 14,90)

◆ **Van Stockum Boekverkopers**, Venestraat 11, 2511 AR Den Haag (NL); indonesie@vanstockum.nl, Sachgebiete: Architektur, Atlanten, Karten, Wirtschaft, Natur,

Kolonialzeit, Kunst, Kochbücher, Land und Leute, Romane, Biographien, Musik, Reisen, Soziologie, Religion usw., auch Videos. Hier 2 Bücher in deutscher Sprache: Pans Schomper "Chaos im tropischen Paradies. Das Versprechen des japanischen Eierlieferanten", ISBN 90-802308-3-9 (€ 12,50): Bericht über seine paradiesische Kindheit und Jugend in Niederländisch-Indien bis zum 2. Weltkrieg und die japanische Internierung danach. Franziska Koblitz "Die Frauen von Lampersari. Im Japanischen KZ auf Java" (€ 23,60): Erinnerungen der Österreicherin, die mit ihrem Mann, Freiherr von Koblitz-Willmburg, 1939 die holländische Staatsbürgerschaft angenommen hatte und dadurch in japanische Internierung geriet.

◆ **Engelbert Kaempfer (1651-1716). Sein Leben und seine Reise.** CD-ROM, herausgegeben vom Landesverband Lippe und der Stadt Lemgo 2001. ISBN 3-9807758-5-2. Die CD-ROM vermittelt Leben und Wirken des weitgereisten Arztes und Naturheilkundlers Engelbert Kaempfer. Zeichnungen von seiner eigenen Hand, insbesondere von Japans Flora und Fauna, geben einen unmittelbaren Eindruck von der Kunstfertigkeit, mit der man sich im 17. Jahrhundert ein Bild von der Welt machte. Sehr nützlich sind Verweise auf Primärtexte und andere Quellen, die erkennen lassen, wie bedeutend das nachgelassene Werk des „ersten Japantouristen“ Kaempfer für das europäische Japanverständnis der folgenden Jahrhunderte wurde.

Diverses

Treffen in Australien

Dieter Utech besuchte in Neuseeland seine Pekingener Schulfreundin Maria Manning-Kehrhahn und traf in Brisbane mit Laurie und Barbara Woods-Sixt und den Kameraden Leff Berezovsky und George Nathing vom ehemaligen St. Louis College in Tientsin zusammen.

◆ Am 19. Februar 2002 versammelte sich eine Gruppe Kunstbflissener im China Restaurant am **Bahnhof Enge**, um anschliessend in die **Shantung Buddha Ausstellung im Riedberg Museum, Zürich**, zu gehen. Die Buddhas sind im 6. Jh. entstanden, im 11. Jh. aus unerklärlichen Gründen vergraben und erst kürzlich beim Anlegen eines Fussballfeldes wieder entdeckt worden.

◆ **Zum Chinesischessen in Radolfzell** trafen wir uns in gemütlicher Runde am 4. März 2002.

Chinarunde München

Treffen im Jahr 2002

Sonnabend 5. Oktober

Sonnabend 7. Dezember
um 12 Uhr im

China Restaurant CANTON

Theresienstr. 49 – erreichbar mit U2

Anmeldungen bitte richten an:

Marianne Jährling

Renate Jährling



◆ Vorankündigung und herzliche Einladung ◆

Lehrer und Schüler aller deutschen Schulen in Ostasien Vorschläge, Wünsche und Vorab-Anmeldungen an:
und alle Old-China-Hands aufgepasst!

Im September 2003 ist ein
Ostasientreffen in Dresden
geplant.

EDGAR ARNHOLD

GUDRUN HUENGES

Der genaue Termin und die Teilnahmebedingungen
werden im DEZEMBER INFO bekannt gegeben.



**Die Fische schwimmen auf dem Grund des Sees,
Und doch fängt sie der Angler;
Die Vögel fliegen hoch in den Lüften,
Und doch trifft sie der Schütze.
Allein die Tiefe des Herzens lässt sich nicht ausloten.
Chang Ta Xian**